

## Edith Stein, Studentin in Göttingen

by:

Göttingen; 1993

### Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@www.sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@www.sub.uni-goettingen.de)

SUB Göttingen 7  
201 687 682



**Edith Stein  
Studentin in Göttingen  
1913 - 1916**

**Ausstellung zum 100. Geburtstag**

**07.10. - 28.10.1991**

**Göttingen 1993**



Wir danken allen, die uns bei der Vorbereitung der Ausstellung geholfen haben. Unser besonderer Dank gilt Sr. M. Amata Neyer vom Edith-Stein-Archiv im Karmelitinnenkloster „Maria vom Frieden“, Köln, ohne deren Hilfe diese Ausstellung nicht zustandegekommen wäre, und dem Förderkreis Wilhelm-Busch-Stätten für die leihweise Überlassung der zeitgenössischen Bildkarten aus dem Archiv Wilhelm-Busch-Mühle Ebergötzen, Sammlung Dr. Meinhardt.

Die kursiv gesetzten Texte sind, soweit nicht anders vermerkt, Zitate aus Edith Steins Werke, Bd. 7 (*Aus dem Leben einer jüdischen Familie*), Kap. 7, das Göttingen gewidmet ist.

Alle Dokumente bis auf zwei, bei denen die Herkunft vermerkt ist, verdanken wir dem Edith-Stein-Archiv Köln, ebenso alle Fotos von Edith Stein und ihrer Familie.

Soweit nichts anderes vermerkt, stammen die Fotos der Professoren und Dozenten aus der Portraitsammlung der Universitätsbibliothek.

*Bildnachweis (Farbfotos)*

Dr. Mary Heidhues:

Breslau, Wohnhaus der Familie Stein  
Eingang zum Wohnhaus  
Michaeliskirche, außen  
Michaeliskirche, innen

Münster, Prinzipalmarkt  
Ludgerikirche

Renate Baller:

Göttingen, Husserlhaus  
Oberstock des Husserlhauses  
Dorf Gleichen

Horst Bethmann:

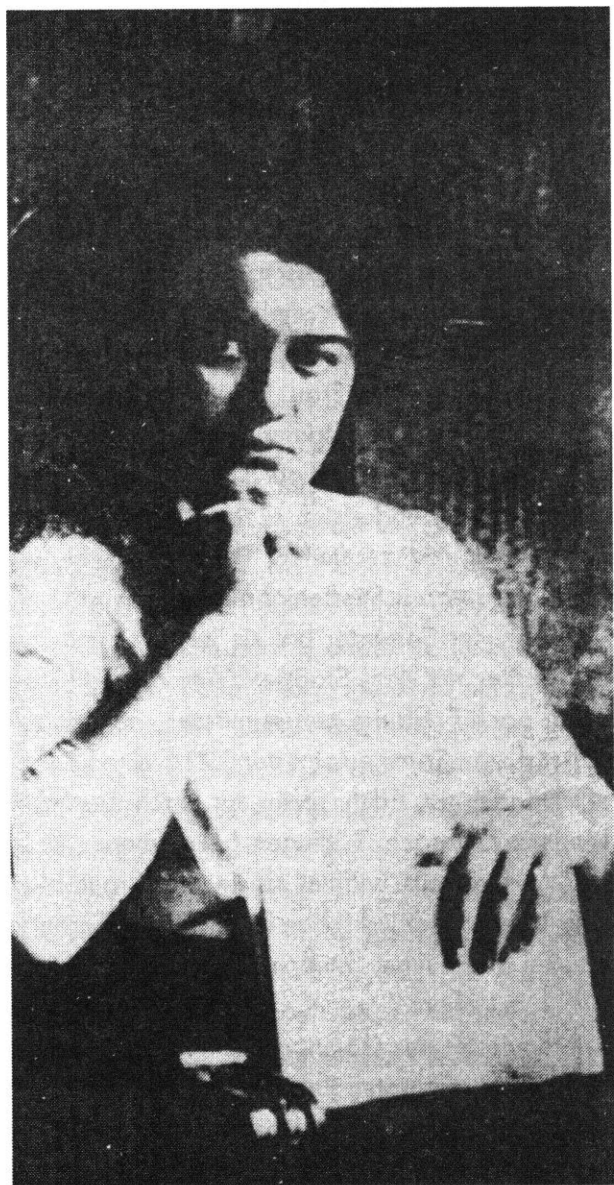
Turm St. Michael  
Nikolausberg

Dorothee Dunker:

Hainholzhof / Kehr

Dr. Marianne Zingel:

alle übrigen Farbfotos



## *Vorwort zur Ausstellung*

In Biographien und Ausstellungen über Edith Stein wird ihren Göttinger Jahren zumeist kein großer Stellenwert eingeräumt, und das scheint auf den ersten Blick auch durchaus gerechtfertigt, bedenkt man, daß es sich nur um eine relativ kurze Periode in ihrem Leben handelt und daß sie hier noch die Lernende, der Öffentlichkeit Unbekannte war. Vor allem aber ist die geringe Beachtung Göttingens dann verständlich, wenn das Augenmerk mehr der seliggesprochenen Ordensschwester Teresia Benedicta a Cruce gilt als der Philosophin oder der Kämpferin für die Rechte der Frau, da Edith Stein, sich erst lange nach ihrer Göttinger Studienzeit taufen ließ.

So gab es zunächst auch Skepsis gegenüber dem Plan, in einer Ausstellung zum hundertsten Geburtstag Edith Steins die Göttinger Zeit in den Mittelpunkt zu stellen. Die Frage war, welchen Stellenwert Edith Stein selbst ihren Studienjahren hier zumaß.

Nur vier Semester hat sie in Göttingen studiert, das Studium zwar 1915 hier mit dem Staatsexamen abgeschlossen, doch zur Promotion dann nach Freiburg gehen müssen, nachdem ihr Doktorvater Edmund Husserl zum Sommersemester 1916 einen Ruf dorthin angenommen hatte. Danach ist Edith Stein nur noch besuchsweise für kürzere oder längere Zeit nach Göttingen gekommen.

Andererseits widmet sie in ihrem autobiographischen Werk „Aus dem Leben einer jüdischen Familie“ den Göttinger Semestern das längste Kapitel des Buches. Und aus dem regen Briefwechsel der Jahre 1917-1921 mit ehemaligen Kommilitonen ergibt sich, daß so mancher ihrer Briefe wieder aus Göttingen kommt oder von einem Göttingenaufenthalt bzw. einer geplanten Reise dorthin berichtet. In diesen Briefen aber geht es immer wieder um Husserl, den „Meister“ und die Phänomenologie, jene damals neue Richtung der Philosophie, die kennenzulernen Edith

Stein 1913 nach Göttingen gekommen war und die ihr eigenes Philosophieren fortan bestimmte.

Edith Stein hat starken Anteil daran, daß die Göttinger ‚Phänomenologen-Familie‘ sich nicht aus den Augen verliert, sie vermittelt Adressen der anderen Mitglieder der ‚Philosophischen Gesellschaft‘, berichtet von deren Arbeitsplänen und Lebensumständen und kümmert sich um das Fortkommen der Kommilitonen und die Drucklegung ihrer Werke.

Auch daß ihr Plan einer Habilitation in Göttingen daran scheiterte, daß sie eine Frau war, änderte nichts an ihrer Zuneigung zu dieser Stadt, die sie rund zwanzig Jahre nach ihrer Studienzeit das *„liebe alte Göttingen“* nennt. Sie fährt fort: *„Ich glaube, nur, wer in den Jahren zwischen 1905 und 1914, der kurzen Blütezeit der Göttinger Phänomenologenschule, dort studiert hat, kann ermessen, was für uns in diesem Namen schwingt.“* Verblüffend daran ist, daß sie zwar den Beginn dieser hohen Zeit der Phänomenologie an die Person Husserls knüpft, der 1905 an die Georg-August-Universität berufen wurde, diese Blütezeit aber bereits zwei Jahre vor Husserls Fortgang enden läßt! Hier wird offenkundig, daß inzwischen für den Phänomenologenkreis ein anderer wichtiger geworden ist als der ‚Meister‘ selbst: der Privatdozent Adolf Reinach. Er ist unter den ersten, die nach Ausbruch des 1. Weltkriegs ins Feld gehen, so fehlt ab 1915 sein Name im Vorlesungsverzeichnis.

Aber nicht nur für die Phänomenologie war Reinachs Fortgang und sein früher Tod im Felde 1917 ein schwerer Verlust. Es fehlt seinen Schülern auch der Mensch, vor dem sie alle, wie E. Stein schreibt, *„eine tiefe Ehrfurcht“* hatten. Wenn Edith Stein rückschauend auf das erste Semester erkennt: *„Die Monate, die hinter mir lagen, waren ... der Anfang eines neuen Lebensabschnittes“*, so hat dieses Neue sehr stark auch mit Reinach und seiner Frau Anne zu tun. *„Es war mir, als sei mir noch nie ein Mensch mit einer so reinen Herzensgüte entgegengekom-*

men“, heißt es von der ersten Begegnung mit Reinach, und *„wie ein erster Blick in eine ganz neue Welt“* erscheint ihr diese Erfahrung.

Der wesentlichste Aspekt dieses neuen Lebensabschnittes ist die allmähliche Öffnung für das Phänomen des Glaubens. Edith Stein hat gesagt, daß sie bis zu ihrem 21. Lebensjahr Atheistin war. Einundzwanzigjährig kommt sie nach Göttingen. Ihre Abkehr vom Atheismus fällt demnach in ihre Studienzeit hier. In den Vorlesungen Schelers, der in jener Zeit *„ganz erfüllt war von katholischen Ideen und mit allem Glanz seines Geistes und seiner Sprachgewalt für sie zu werben verstand“*, erfährt sie ihre *„erste Berührung mit dieser bis dahin völlig unbekanntem Welt.“* Zunächst bedeutet das für sie nur die Erschließung eines neuen Bereichs von ‚Phänomenen‘, die sie vorurteilsfrei zu betrachten sucht. An systematische Beschäftigung mit Glaubensfragen denkt sie noch nicht. Doch die Impulse dazu verstärken sich. Sie erlebt Reinachs immer stärkere Hinwendung zum christlichen Glauben mit und erfährt, selbst zutiefst erschüttert durch die Nachricht von seinem Tod im Felde 1917, wie dieser Glaube auch Anne Reinach, der jungen Witwe, Kraft zu geben vermag.

Es war aber wohl gerade das ein Grund für Edith Steins Abwendung von dem jüdischen Glauben ihrer Kindheit gewesen, daß er –jedenfalls so, wie sie ihn kennengelernt hatte –beim Tode eines Nahestehenden keinen Trost zu geben vermochte. Sie spricht davon, daß hinter den Reden und Gebeten am Grabe *„kein Glaube an ein persönliches Fortleben und an ein Wiedersehen nach dem Tode“* stand. Bei Anne Reinach fand sie diesen Glauben, und dieses Erlebnis war, wie sie später gesagt hat, der entscheidende Anlaß zu ihrer Konversion zum Christentum. An Roman Ingarden schreibt sie im Oktober 1918, daß sie sich *„mehr und mehr zu einem durchaus positiven Christentum durchgerungen habe.“* Noch aber ist keine Rede von der Zugehörigkeit zu einer christlichen Glaubensgemeinschaft.

Am Beginn des 7. Kapitels ihres Buches *Aus dem Leben einer jüdischen Familie* faßt Edith Stein den Stellenwert, den Göttingen in ihrem Leben besaß, in dem Satz zusammen: „*Es war ein weiter Weg, den ich zurückgelegt hatte, von jenem Apriltage i.J. 1913, an dem ich zum erstenmal nach Göttingen kam, bis zum März 1921, als ich wieder einmal dorthin fuhr - der größten Entscheidung meines Lebens entgegen.*“ Erwarten wir aber Näheres darüber zu erfahren, so sehen wir uns enttäuscht. Weder aus der Autobiographie noch aus zwei Briefen an Roman Ingarden, die sie damals von Göttingen aus schrieb, ist die geringste Andeutung über jene „*größte Entscheidung*“ ihres Lebens zu entnehmen. Vom neuen Husserl-Jahrbuch (dem 4. Band) ist in den Briefen die Rede, vom Bücherkistenpacken für den Umzug ihres Vettters Richard Courant, vom Gardinenaufstecken zusammen mit Hans Lipps und vom Spielen mit dem kleinen „*Courantchen*“, schließlich, daß sie sich in Bergzabern zur Arbeit in der Obstplantage anstellen lassen will, die das Phänomenologenehepaar Conrad dort zur Bestreitung des Lebensunterhalts bewirtschaftete.

Das Melderegister gibt nüchtern Auskunft, daß Edith Stein am 27.5.1921 Göttingen verlassen hat und nach Bergzabern weiterreiste. Dort hat sie eines Nachts die Vita der Teresa von Avila gelesen. Und diese Lektüre muß dann der Entscheidung die konkrete Ausrichtung gegeben haben, die - hält man sich an ihre oben zitierten Worte - in Göttingen bereits grundsätzlich gefallen war: der Entscheidung für ein Leben der Hingabe an Gott. Nun ist ihr der Weg klar, den sie gehen soll. Als sie sich am 1.1.1922 in Bergzabern katholisch taufen läßt - ihre Taufpatin ist die evangelische Freundin Hedwig Conrad-Martius - ist Edith Stein bereits fest entschlossen, in den Karmelorden einzutreten.

Marianne Zingel

## *Edith Stein – Eine Studentin sieht Göttingen 1913*

Es mag für Studierende des Jahres 1991 ganz reizvoll sein, das Studentenleben des Jahres 1913 mit den eigenen Erfahrungen am Studienort Göttingen zu vergleichen. Beginnen wir mit dem größten Problem eines Erstsemesters heute, der Schwierigkeit, eine Unterkunft zu finden. Edith Stein schreibt zu diesem Thema: *„Fast in jedem Bürgerhaus in Göttingen wohnten Studenten. Viele Wirtinnen nahmen grundsätzlich keine Damen auf. Manche hatten moralische Vorurteile. Andere fürchteten, daß ihre Küche zuviel zum Waschen, Kochen und Bügeln in Anspruch genommen würde oder daß im Zimmer durch einen Spirituskocher Schaden angerichtet würde. Es war sehr peinlich, wenn man Wohnung suchte und dann ein mürrisches Gesicht durch einen Spalt herausguckte, um ein paar abweisende Worte zu murmeln.“*

Edith Stein hatte Glück: *„Ich war sehr erfreut“,* schreibt sie, *„als eine junge Frau mit hübschem, freundlichem Gesicht die Tür öffnete. Später gestand sie mir, daß auch sie bei meinem Anblick angenehm überrascht war. Sie hatte noch nie Studentinnen im Haus gehabt und dachte, sie seien alle alt und häßlich“.* Ediths Breslauer Freundin Rose kam auch nach Göttingen, und die beiden richteten sich *„miteinander häuslich ein. Wir hatten zusammen zwei Zimmer; in einem schliefen wir beide; das größere war unser gemeinsames Wohn- und Arbeitszimmer“.*

Diese Wohnung lag in der Langen Geismarstraße 2. An diesem Haus ist jetzt die Gedenktafel für Edith Stein angebracht. Da Rose nur ein Semester in Göttingen blieb und Edith nun nur noch ein Zimmer brauchte, mußte sie sich im Wintersemester eine neue Behausung suchen. Sie hatte auch diesmal Glück. Sie fand ein Zimmer in der Schillerstraße 32, *„nur um einen Häuserblock von den Courants entfernt“.* Richard Courant, damals – mit 25 Jahren! – Privatdozent und später Professor für Mathematik, war ein Vetter von Edith Stein. *„Die*

ganze Straße war neugebaut“, schreibt sie, *„das Zimmer modern und geschmackvoll mit weißer Decke, lichtgrauer Tapete und schmaler Goldleiste... Mein Zimmer lag außerhalb der Wohnung, hatte einen eigenen Eingang vom Treppenhaus; es war im Erdgeschoß, sodaß man mir von der Straße mit dem Stock am Fenster klopfen konnte. Richard machte sich manchmal so bemerkbar, wenn er abends aus einem Konzert heimkam und bei mir noch Licht sah“*. Ein Jahr später – inzwischen ist der 1. Weltkrieg ausgebrochen – zieht sie dann in die Schillerstraße 42, in die Courantsche Wohnung, denn der junge Dozent wurde wie fast alle Kommilitonen Edith Steins sofort eingezogen und seine Frau zog es vor, während seiner Abwesenheit wieder zu ihren Eltern zu gehen. Nun hat sie eine große Wohnung von zwei Stockwerken zur Verfügung, benutzt freilich nur ein Schlafzimmer, das Arbeitszimmer und die Küche. Als ganz selbstverständlich empfindet sie es, daß eine *„Aufwärterin“* die Zimmer Reinhält, die zudem auch das Heizen zu übernehmen hat. *„Von nun an kam Frau Hartung jeden Morgen, ehe der Tag graute. Ich hörte es oben in der Heizung, wenn sie unten das Feuer anmachte; das war für mich das Zeichen zum Aufstehen“*.

Soviel zum Wohnen. Und wie sah es mit den Mahlzeiten aus? Die gute Frau Hartung begab sich nach dem Heizen in die Küche *„und kochte für mich Kaffee; Milch und Brötchen brachte sie mit“*. Aber auch die Zimmervermieterinnen sorgten dafür, daß die Studenten und Studentinnen nicht mit leerem Magen in die Vorlesungen gingen. In der Langen Geismarstraße *„brachte uns unsere Wirtin heiße Milch und frische Brötchen; dann rührten wir uns selber Kakao an“*. Und Frau Mußmann, die Vermieterin in der Schillerstraße *„versorgte mich, wie ich es bisher gewohnt war, mit Milch zum Frühstück und Tee zum Abendessen. Nach einigen Monaten übernahm sie es auch, mir mittags eine Portion von ihrem Essen zu bringen; damit war ich für wenig Geld viel besser versorgt als in den Gasthäusern“*. Man sieht, von einer Zentralmensa ist noch nicht die Rede. Vor und nach dieser Zeit mit Vollpension



besucht sie also eines der Gasthäuser. Im ersten Semester aßen sie und Rose „gewöhnlich in einem vegetarischen Speisehaus, das eine süddeutsche Wirtin mit drei netten Töchtern unterhielt. Es war sehr stark besucht. An einer langen Tafel, aus mehreren zusammengerückten Tischen gebildet, saßen die englischen und amerikanischen Studenten; ihre laute und harmlose Fröhlichkeit beherrschte den Raum“. Später ließ Edith Stein wohl öfter das Mittagessen ausfallen, denn sie sagt: „Ich hatte in jenen Monaten kein Stammlokal, sondern ging – wenn überhaupt – dann zu irgendeinem Mittagstisch, der mir gerade am Wege lag“. Wichtiger als das Mittagessen war ihr offenbar die Kaffeemahlzeit, denn sie erinnert sich noch nach 20 Jahren genau an „die berühmte Konditorei von Kron und Lanz, wo es die besten Torten gibt und wo Professoren und Studenten (soweit ihre Börse es erlaubt) den Nachmittagskaffee nehmen und Zeitungen lesen“.

Die Universitätsgebäude beschreibt Edith Stein so: „Das letzte Haus am Weender Tor, auf der rechten Seite, ist das Auditorienhaus, der Mittelpunkt des Universitätslebens. Es ist kein Monumentalbau und kann sich weder mit unserer alten Breslauer Leopoldina noch mit den modernen Prunkbauten in Jena oder München messen: ein einfaches nüchternes Haus mit einfachen, nüchternen Arbeitsräumen. Es liegt etwas zurück von der Straße, durch grüne Anlagen geschützt, in denen die Studenten in den freien Minuten zwischen zwei Vorlesungen herumwandeln und ihre Zigaretten rauchen. Moderner und eleganter ist das nahegelegene Seminargebäude, rechts um die Ecke am Nikolausbergerweg; es war damals ganz neu. Dort waren die meisten Seminare untergebracht, ganz unterm Dach – wie ich es fast überall gefunden habe – das Philosophische Seminar. Ganz getrennt davon war das psychologische Institut: es lag in der Nähe der Johanniskirche, etwas westwärts vom Markt; ein altes Haus mit ausgetretenen Stufen und engen Zimmern. Die räumliche Trennung deutete schon an, daß Philosophie und Psychologie in Göttingen nichts miteinander zu tun hatten“. Das

Seminargebäude dient heute ausschließlich dem Archäologischen Institut, das ehemalige Gebäude des psychologischen Instituts aber wurde nach Kriegsschäden abgerissen, und es existiert nicht einmal ein Bild davon.

Die Aula hat sie nur zu festlichen Anlässen betreten und zu Beginn jedes Semesters, um ihre Kolleggelder zu bezahlen, denn dort waren die Geschäftsräume der Universität. Einmal aber ging sie dorthin, um einen Gefangenen im Karzer zu besuchen: den internierten Kanadier Winthrop Bell.

Noch ein Wort zur Freizeitgestaltung. Am Nachmittag fand auf der Weender Straße der große Bummel statt. Wie das aussah, zeigt die historische Postkarte. *„Mittwochs- und Sonnabendnachmittags waren traditionell in Göttingen keine Vorlesungen, weil Studenten und sogar auch Professoren mit ihren Töchtern nach Maria Spring zum Tanzen gingen. Nur die Philosophen Nelson und Husserl nahmen darauf keine Rücksicht. Am Mittwochnachmittag hielt Husserl sein Seminar. Aber den Samstagnachmittag hatten auch wir frei“.*

Nach Maria Spring gingen die Freundinnen nicht, aber, wenn immer das Wetter es erlaubte, ins Freie, und am Sonntag möglichst den ganzen Tag lang. Den Göttinger Wald *„kann man den ganzen Tag durchlaufen, ohne an ein Ende zu kommen; meist auch, ohne einem Menschen zu begegnen“* schreibt Edith Stein, denn *„die Göttinger machen keine weiten Märsche.“* Nur zum Rohns und zum Kehr marschieren sie am Sonntag in großen Scharen, um dort Kaffee zu trinken, wobei man die Bürgersleute laut Edith Stein dadurch sofort von den Studenten unterscheiden konnte, daß sie Hüte trugen, Studentinnen und Studenten aber nicht. An manchen Wochenenden sind Edith Stein und ihre Freundin vom Samstag mittag bis Sonntag abend unterwegs, sie lernen Kassel, das Weserbergland, den Harz und Goslar kennen, aber auch Thüringen: Eisenach und die Wartburg, den Rennsteig und Weimar. Das können die Göttinger Studenten von 1991 nun auch wieder!

In Göttingen hat Edith Stein – ganz in Anspruch genommen von der Phänomenologie – sich wenig politisch betätigt. In Breslau war die Studentin in den preußischen Verein für Frauenstimmrecht eingetreten, der die volle politische Gleichberechtigung der Frauen anstrebte. Sie war „empört über die Gleichgültigkeit, mit der die Mehrzahl der Kommilitonen den allgemeinen Fragen gegenüberstand: ein Teil ging in den ersten Semestern nur dem Vergnügen nach, andere waren ängstlich darauf bedacht, das nötige Examenswissen zusammenzubekommen und sich später eine Futterkrippe zu sichern“. Edith Stein und ihre Freundinnen waren auch Mitglieder des ‚Bundes für Schulreform‘ und gehörten zu einer pädagogischen Gruppe, die sich wöchentlich einmal zu Diskussionen und Vorträgen traf. In Göttingen aber wurde „nur philosophiert – Tag und Nacht, beim Essen, auf der Straße, überall“.

M.Z.

Alle Zitate aus: *Edith Steins Werke*, Bd. 7, Kap. 7. S. 165ff, nur die letzten beiden aus Kap. 5, S. 126f und S. 147.

## Lebensdaten Edith Steins

- 1891 am 12. Oktober als Tochter jüdischer Eltern in Breslau geboren
- 1906/07 Verlust des Kinderglaubens
- 1911 Abitur in Breslau, mit Auszeichnung
- 1911-13 Studium in Breslau: Germanistik, Geschichte, Psychologie u. Philosophie
- 1913-15 Studium in Göttingen: Philosophie, Germanistik, Geschichte
- 1915 Staatsexamen in Göttingen, mit Auszeichnung  
Lazarettendienst beim Deutschen Roten Kreuz in Mährisch-Weißkirchen  
Arbeit an der Dissertation
- 1916 ab Februar Referendarzeit in Breslau Doktorexamen in Freiburg,  
*summa cum laude*
- 1916-18 Wissenschaftliche Assistentin bei Edmund Husserl in Freiburg
- 1919-23 Private wissenschaftliche Arbeiten, vergebliche Versuche zur  
Habilitation
- 1921 Lektüre des „Lebens“ der hl. Teresa von Avila im Hause Conrad-  
Martius in Bergzabern / Pfalz; Entschluß zur Konversion
- 1922 am 1. Januar Taufe und hl. Kommunion, am 2. Februar Firmung
- 1923-31 Lehrerin am Mädchenlyzeum und an der Lehrerinnenbildungsanstalt  
der Dominikanerinnen von St. Magdalena in Speyer Übersetzungs-  
arbeiten und andere schriftstellerische Tätigkeit  
Vortragsreihen im In- und Ausland
- 1932-33 Dozentin am Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik in  
Münster
- 1933 am 14.10. Eintritt in den Kölner Karmel
- 1934 am 15.04. Einkleidung als Sr. Teresia Benedicta a Cruce  
Noviziat bis 1935
- 1938 am 21.04. Ewige Gelübde  
am 31.12. Übersiedlung nach Echt / Niederlande
- 1934-42 Entstehung ihrer bedeutendsten Werke: *Endliches und ewiges Sein*;  
*Kreuzeswissenschaft*; außerdem viele kleinere Arbeiten
- 1942 am 02.08. Verhaftung und Deportation  
am 09.08. Tod in der Gaskammer von Auschwitz-Birkenau
- 1987 am 01.05. Seligsprechung in Köln durch Papst Johannes Paul II.

## 1 *Vitrine:* Breslau

In Breslau wurde Edith Stein am 12.10.1891 geboren, dort lebte sie bis zu ihrem 21. Lebensjahr, studierte 4 Semester, kehrte auch von Göttingen aus in den Semesterferien dorthin zurück, absolvierte da ihre Referendarzeit und kam auch später oft zu Familienbesuchen heim.

### *An der Vitrinenrückwand:*

4 Reproduktionen nach Gemälden von Franz Muth 1936: Rathaus – Dominsel – Jahrhunderthalle – Aula Leopoldina; *dazwischen:* Edith Stein mit ca. 8 Jahren, Ausschnitt aus dem Geschwisterbild.

### *Oberes Fach:*

Familienbild um 1894 entstanden: Edith Stein mit ihren Eltern und Geschwistern. Fotomontage, denn der Vater lebte zu dieser Zeit nicht mehr.

Ausschnitt aus dem Familienbild: Edith mit ca. 4 Jahren.

Foto: Die Geschwister Erna und Edith Stein ca. 1898.



Foto: Auguste Stein, Ediths Mutter, in späteren Jahren.

Foto: Auguste Stein mit Enkelin Susanne.

Foto: Die Schwestern Rosa, Erna, Frieda und Edith Stein nach dem Tennisspiel (1913).

Zwei Fotos von den Ferien 1911.

Foto: Erna (rechts) und Edith Stein (unten) mit Freundinnen bei einer Wanderung zur Schneekoppe, dem höchsten Berg des Riesengebirges.

Text zur Jahrhunderthalle: Edith Steins Werke Bd. 7, S. 239f.

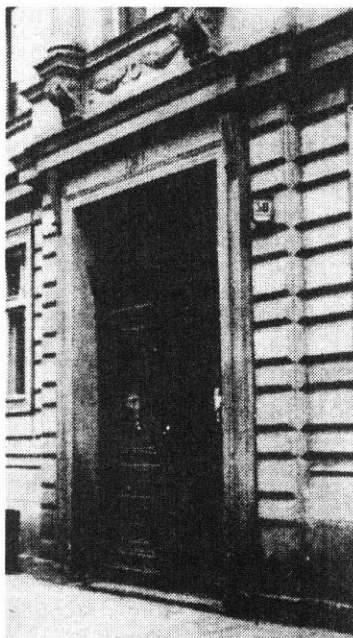
Die Oderansicht der Breslauer Universität. Aus: *Breslau in 144 Bildern*. Leer 1955.

Die Stadtfront der Universität Breslau. Aus: *Breslau in 144 Bildern*.

### ***Unteres Fach:***

Ausschnitt aus einem alten Breslauer Stadtplan; markiert die Michaelisstraße und die Michaeliskirche.

Farbfoto: Wohnhaus der Familie Stein, Michaelisstr. 38 (heutiger Zustand).



Farbfoto: Eingang zum Haus Michaelisstr. 38 (1990).

Farbfoto: Michaeliskirche von außen (1990).

Farbfoto: Michaeliskirche von innen (1990).

Abiturzeugnis (4 Seiten) der Städtischen Viktoriaschule, Studienanstalt der realgymnasialen Richtung, für Edith Stein.

Bescheinigung des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums vom 29.9.1916 über Seminarteilnahme und Erteilung von Unterricht sowie Entlassung aus Lehrerseminar und Schuldienst.

Bescheinigung der Viktoriaschule vom 12.1.1917 über den erteilten Unterricht.

Bescheinigung über die erfolgreiche Teilnahme an einem Griechischkurs vom 26.1.1911.

Polizeiliches Führungszeugnis für die Zulassung als Privatdozentin.

Abgangszeugnis der Universität Breslau (5 Seiten) mit allen von E. Stein belegten Vorlesungen und Übungen.

RICHARD HÖNIGSWALD: *Die Grundlagen der Denkpsychologie. Studien und Analysen*. Zweite umgearbeitete Auflage, Leipzig 1925.

NSuUB: 8° Phil IV, 5223

WILLIAM STERN: „Selbstdarstellung“ In: *Die deutsche Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Bd. VI. Hrsg. v. Raymund Schmidt, Leipzig 1927. S. 129-184. Aufgeschlagen: Seite 129.

NSuUB: 8° H.l.bi. I, 6690



## 2 Vitrine: Göttinger Phänomenologen

### *Obere Reihe von links nach rechts:*

EDMUND HUSSERL: *Nachwort zu meinen Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie.*

EDMUND HUSSERL: *Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik.* Redigiert und herausgegeben v. Ludwig Landgrebe. Hamburg 1948.

NSuUB: 8° Phil. 425

EDMUND HUSSERL: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie; Buch 1: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie.* Hrsg. v. Walter Biemel. Den Haag 1950. Aufgeschlagen: Inhaltsverzeichnis.

NSuUB: 8° Phil. 806: 3

EDMUND HUSSERL: „Formale und transzendente Logik“. In: *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung*, 10 (1912), S. 1-298.

NSuUB: 8° Phil. I, 2812: 10

EDITH STEIN: *Endliches und ewiges Sein.* 3. Aufl. Freiburg i.Br. 1986 (*Edith Steins Werke*, Bd. 2)

NSuUB: 8° Phil. 942: 2

ADOLF REINACH: „Die aprioristischen Grundlagen des Bürgerlichen Rechtes“. In: *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung*, Bd. 1 (1913), S. 685-847.

NSuUB: 8° Phil. I, 2812: 1 und 8° Jus. natur. 3519

ADOLF REINACH: „Über Phänomenologie. Vortrag, Marburg 1914.“ In: *Adolf Reinach: Gesammelte Schriften.* Hrsg. v. E. Stein, Halle 1921.

NSuUB: 8° Phil. I, 2647

ADOLF REINACH: *Über den Ursachenbegriff im geltenden Strafrecht.* Leipzig 1905.

NSuUB: 8° Jus. crimin. I, 5466

### *An der Rückwand:*

Foto: Adolf Reinach in seinem Göttinger Arbeitszimmer.

## **Untere Reihe:**

Moritz Geiger: „Fragment über den Begriff des Unbewußten in der psychischen Realität.“ In: *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung*, 4 (1921), S. 1-137. NSuUB: 8° Phil. I, 2812: 4

HEDWIG CONRAD-MARTIUS: *Schriften zur Philosophie*. Hrsg. v. Eberhard Avé-Lallemant, Bd. 1, München 1963. NSuUB: FA 2907: 1

HEDWIG CONRAD-MARTIUS: *Der Selbstaufbau der Natur*. 2. Auflage, München 1961. NSuUB: 62 A 2651

HANS LIPPS: *Die Wirklichkeit des Menschen*. Hrsg. v. Evamaria von Busse. Frankfurt 1954. NSuUB: 8° Phil. 2418

HANS LIPPS: *Untersuchungen zu einer hermeneutischen Logik*. Frankfurt a.M. 1938. (*Philosophische Abhandlungen*, Bd.7) NSuUB: 8° Phil. I, 658: 7

HANS LIPPS: *Die Verbindlichkeit der Sprache*. Hrsg. v. Evamaria von Busse. Frankfurt 1944. NSuUB: 8° Phil. IV, 6281

HANS LIPPS: „Die Paradoxien der Mengenlehre.“ In: *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung*, 6 (1923), S. 561-571. NSuUB: 8° Phil. I, 2812: 6

*Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften*, 6 (1989). Hans Lipps zum 100. Geburtstag am 22.11.1989 gewidmet. NSuUB: ZA 57897: 6

WALTRAUD HERBSTTRITH: „Hans Lipps im Blick Edith Steins.“ In: *Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften*, 6 (1989). Aufgeschlagen: S. 31. NSuUB: ZA 57897: 6

## **An der Rückwand:**

Fotos: Hans Lipps und Moritz Geiger.

### 3 Tafel: Göttinger Philosophische Gesellschaft

Text (links von der Tafelüberschrift): „Das liebe alte Göttingen! Ich glaube, nur, wer in den Jahren zwischen 1905 und 1914, der kurzen Blütezeit der Göttinger Phänomenologenschule dort studiert hat, kann ermessen, was für uns in diesem Namen schwingt“ (S. 209).

Das Brautpaar fuhr nach der Hochzeit  
in Braunschweig. Eine Schickelmeier von  
dortem, einem überaus klugen Brautigam,  
der mich mir sagen, wie schön es sei,  
teil zu nehmen, dass ich mich nicht  
als Heirat würde. Nun war ich beunruhigt  
und fühlte mich für, für mich selbst  
Tage zu haben. Es war ein wunder Tag, denn  
ich wurde plötzlich letzte von einem April,  
Tage i. J. 1913, an dem ich zum ersten  
mal nach Göttingen kam, ~~und dann~~  
März 1921, als ich in der einmal dort  
fuhr - die größten Entscheidungen meines  
Lebens entgegen. Das liebe alte Göttingen.  
Ich denke, nur, wer in den Jahren zwi-  
schen 1905 und 1914, der kurzen Blüte-  
zeit der Göttinger Phänomenologenschule  
dort studiert hat, kann ermessen,  
was für uns in diesem Namen schwingt.  
Ich war 21 Jahre alt und voller Erwartung  
daran, was nun kommen sollte. In dem  
Frühling hatte ich noch einen Besuch in Ham-  
burg gemacht. Von Ende April waren meine  
Vorlesungen, aber am 25. war offizieller Ein-

Text (rechts von der Tafelüberschrift): „In Göttingen wird nur philosophiert – Tag und Nacht, beim Essen, auf der Straße, überall. Man spricht nur von ‚Phänomenen‘“ (S. 186f).

So beschrieb ein Studienfreund Edith Steins, Dr. Moskiewicz, die Atmosphäre an der Göttinger Universität und trug damit entscheidend zu Edith Steins Wunsch bei, in Göttingen zu studieren.

Foto: Dietrich von Hildebrand.

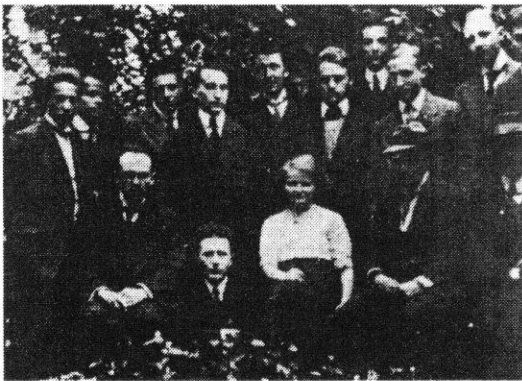
Foto: Alexander Koyré.

Foto: Jean Hering.

Text: „Die Gründer der Philosophischen Gesellschaft waren damals alle nicht mehr anwesend. DIETRICH VON HILDEBRAND war nach München gegangen, ALEXANDER KOYRÉ nach Paris. JOHANNES HERING wollte im nächsten Sommer Staatsexamen machen und hatte sich, um ungestört arbeiten zu können, in seine Heimat Straßburg zurückgezogen“ (S. 223).

Foto: Moritz Geiger.

Gruppenfoto der Göttinger Philosophischen Gesellschaft vom Februar 1912. Einzige Dame auf dem Gruppenbild: Hedwig Conrad-Martius.



Gruppenfoto der Göttinger Philosophischen Gesellschaft vom Sommer 1912. Auch hier ist Hedwig Conrad-Martius die einzige Frau. Auf beiden Fotos dabei: Max Scheler.

Foto: Hans Lipps als Dozent in Göttingen.

Text: *„Am meisten Eindruck von allen machte mir HANS LIPPS ... Das medizinische und naturwissenschaftliche Studium betrieb er zur Ausfüllung der Stunden, in denen man nicht philosophieren konnte“ (S. 223).*

Foto: Fritz Kaufmann als Soldat.

Text: *„...hatte Fritz Kaufmann schon eine philosophische Vergangenheit, auf die er mit einigem Stolz zurückblickte. Er kam aus Marburg von NATORP und hatte schon soviel Neukantianismus aufgenommen, daß ihm das Einleben in die phänomenologische Methode Schwierigkeiten machte“ (S. 225).*

Foto: Edmund Husserl in der Göttinger Zeit.

Text: *„Dort sah ich also zum erstenmal ‚den Husserl leibhaft vor mir stehen‘ ... Ein vornehmer Professorentypus. Die Gestalt mittelgroß, die Haltung würdevoll, der Kopf schön und bedeutend; ... seine heitere Lebenswürdigkeit hatte etwas vom alten Wien. Er hatte gerade sein 54. Jahr vollendet“ (S. 219).*

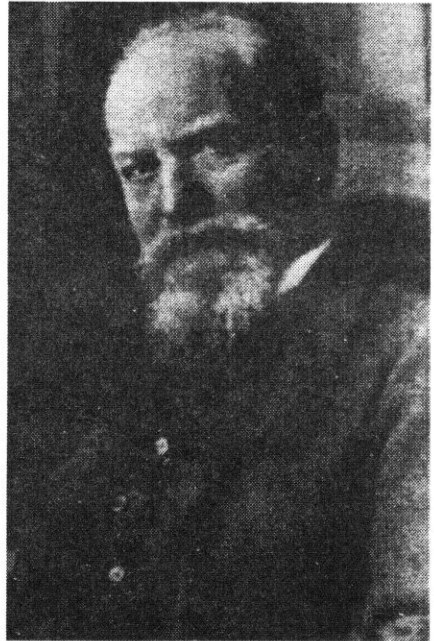


Foto: Adolf Reinach in seinem Arbeitszimmer.

Text: *„Es war mir, als sei mir noch nie ein Mensch mit einer so reinen Herzensgüte entgegengekommen“* (S. 210).



Foto: Edith Stein als Studentin in Göttingen.

Foto: Theodor Conrad und Hedwig Conrad-Martius.

Text: *„THEODOR CONRAD und HEDWIG CONRAD-MARTIUS lebten seit ihrer Verheiratung abwechselnd in München und Bergzabern(Pfalz)“* (S. 223).

Foto: Helmut Plessner als Dozent in Göttingen.

Text: *„... einer, der Philosophie als Fach hatte und zielbewußt auf die akademische Laufbahn lossteuerte: HELMUT PLESSNER“* (S. 276).

Foto: Günter Müller.

Foto: Friedrich Neumann.

Text: *„Bei den bisher genannten war die Philosophie das eigentliche Lebenselement, wenn sie auch anderes außerdem studierten. Dazu kamen einige andere, bei denen es umgekehrt war: ihre Spezialwissenschaft war ihnen die Hauptsache, aber sie wurde von der Phänomenologie wesentlich*

befruchtet. Dazu gehörten die Germanisten *FRIEDRICH NEUMANN* und *GÜNTER MÜLLER*, die später beide verhältnismäßig früh ein Ordinariat in ihrem Fach erreicht haben“ (S. 224).

Foto: Winthrop Bell in späteren Jahren.

Text: „Mit *BELL* wurde ich seit dem Winter dadurch etwas näher bekannt, daß auch er eine Doktorarbeit bei Husserl hatte. Das verband uns als ‚Leidensgefährten‘. Er liebte es durchaus nicht, wenn ‚der Meister‘ ihn bestellte, um über seine Fortschritte Bericht zu erstatten. Am besten ginge es noch, wenn man einen gemeinsamen Spaziergang mache. Beim Hinaufsteigen zum Rohns ginge Husserl der Atem aus und dann könne man selbst reden“ (S. 276).

### **Linke Tafel:**

Max Scheler nach einem Gemälde von Otto Dix.

Text: „Nie wieder ist mir an einem Menschen so rein das ‚Phänomen der Genialität‘ entgegengetreten“ (S. 229).

Foto: Max Scheler im Jahr 1912.

Text: „Die Philosophische Gesellschaft lud ihn jedes Semester für ein paar Wochen zu Vorlesungen nach Göttingen ein“ (S. 220).



Foto: Edmund Husserl im Jahr 1897.

Foto: Roman Ingarden.

*Text: „Während des Semesters kam noch der Pole ROMAN INGARDEN. Er hatte in der Polnischen Legion gestanden, mußte aber wegen eines Herzfehlers entlassen werden. Früher hatte er sich an seine Landsleute gehalten. Jetzt war er allein und freute sich, wenn er ein paar Worte mit uns sprechen konnte“ (S. 276).*

Liste der Teilnehmer eines Husserl-Seminars. Wahrscheinlich 1912. Zwei Blätter.



## 4 **Vitrine: Edmund Husserl, dem „Meister“ gewidmet**

EDMUND HUSSERL: *Logische Untersuchungen*, Teil 1 und 2. Den Haag 1950 (*Gesammelte Werke*, Bd. 1 u. 2). NSuUB: 8° Phil. II, 2612

Selbstanzeige Husserls zu Teil 2 der Logischen Untersuchungen. (Vergrößerung). Aus: *Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie*, 25 (1901).

Text: „Lassen Sie doch all das Zeug, sagte er (Dr. Moskiewicz, ein Studienfreund Edith Steins in Breslau) und lesen Sie das hier“ (S. 186). (Gemeint waren die *Logischen Untersuchungen*, Teil II, von Edmund Husserl.)

Auszug aus einem Gespräch Husserls mit Theodor Haecker 1926. (Vergrößerung). Aus: THEODOR HAECKER: *Christentum und Kultur*. München 1927.

EDMUND HUSSERL: „Formale und transzendente Logik“. In: *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung*, 10 (1929), S. 1-298. NSuUB: 8° Phil. I, 2012: 10

Urkunde der Ernennung Husserls zum außerordentlichen Professor in Göttingen.

*Festschrift E. Husserl. Zum 70. Geburtstag gewidmet*. Halle 1929. NSuUB: 8° Phil. I, 2812: Erg.-Bd. 1929

Manuskriptseite Husserls von *Phänomenologie und Erkenntnistheorie* in Gabelsberger Kurzschrift.

HELMUTH PLESSNER: *Husserl in Göttingen*. Göttingen 1959. (*Göttinger Universitätsreden*, 24) NSuUB: 8° Z. Gen. 1603: 24

## 5 Vitrine: Phänomenologische Schriften

### Obere Reihe:

ALEXANDER PFÄNDER: „Zur Psychologie der Gesinnungen“. In: *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung*, 1 (1913), S. 325-399.  
NSuUB: 8° Phil. I, 2812: 1

Reden anlässlich der Vortragsveranstaltung: Edith Steins Lebensweg und wissenschaftliches Werk am 5. Mai 1987 in der Universität zu Köln.

ERICH PRZYWARA: „Drei Richtungen der Phänomenologie“. In: *Stimmen der Zeit*, 115 (1928), S. 252-264.  
NSuUB: 8° Th. Misc. 232/2

ALEXANDER PFÄNDER: *Philosophie auf phänomenologischer Grundlage : Einleitung in die Philosophie und Phänomenologie*. München 1973. (Schriften aus dem Nachlaß zur Phänomenologie und Ethik, Bd. 1)  
NSuUB: 77 A 6730: 1

ALEXANDER PFÄNDER: *Die Seele des Menschen. Versuch einer verstehenden Psychologie*. Halle 1933.  
NSuUB: 8° Phil. IV, 1274

HANS RAINER SEPP (Hrsg.): *Edmund Husserl und die phänomenologische Bewegung. Zeugnisse in Text und Bild*. Freiburg 1988. Aufgeschlagen: S. 170/71: Die Göttinger Jahre.  
NSuUB: 89 A 13520

KARL SCHUHMANN: „Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik“. In: *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung*, 2.  
NSuUB: 8° Phil. I, 2812: 2

KARL SCHUHMANN: *Die Fundamentalbetrachtung der Phänomenologie. Zum Weltproblem in der Philosophie Edmund Husserls*. Den Haag 1971 (Phaenomenologica, 42).  
NSuUB: ZA 17356: 42

KARL SCHUHMANN: *Die Dialektik der Phänomenologie*. Den Haag 1973. (Phaenomenologica, 56/57)  
NSuUB: ZA 17365: 56.57

MAX SCHELER: *Vom Ewigen im Menschen*. Bern 1954 (*Gesammelte Werke*, Bd. 5). Aufgeschlagen: Titelblatt.

NSuUB: 8° Phil. 2081: 5

MAX SCHELER: *Wesen und Formen der Sympathie*. 6., durchges. Auflage von *Phänomenologie und Theorie der Sympathiegefühle*. Bern 1973 (*Gesammelte Werke*, Bd. 7)

NSuUB: 8° Phil. 2081: 7

JAN H. NOTA: *Max Scheler. De man en zijn werk*. Baarn 1979.

NSuUB: 80 A 11063

JAN H. NOTA: „Phänomenologie als Methode“. In: *Tijdschrift voor filosofie*, 3 (1941), S. 203-240.

NSuUB: 8° Z. Phil. 241: 3

### **Untere Reihe:**

KAROL WOJTYLA (Johannes Paul, II.): *Primat des Geistes. Philosophische Schriften*. Hrsg. v. Julius Stroynowski. Mit einer Einl. v. Manfred S. Frings. Übers. v. Maria Kurecka. Stuttgart 1980. Aufgeschlagen: Titelblatt: Über die Möglichkeit, eine christliche Ethik in Anlehnung an Max Scheler zu schaffen.

NSuUB: 82 A 10485

WILHELM SZILASI: *Einführung in die Phänomenologie Edmund Husserls*. Tübingen 1959.

NSuUB: 59 A 4012

PETER WUST: „Von Husserl zum Karmel“. In: *Köln. Volkszeitung* vom 24.5.34 und *Münsterischer Anzeiger* v. 15.5.1934. Neudruck in: PETER WUST: *Gesammelte Werke*, hrsg. von Wilhelm Vernekohl, Bd. 7: Aufsätze und Briefe. Münster i.W. 1966, S. 298-301. Aufgeschlagen: S. 298.

NSuUB: FA 3390: 7

*E. Husserl, M. Scheler, M. Heidegger in der Sicht neuer Quellen*. Beiträge v. G. Brand, E.W. Orth u.a. Freiburg 1978 (*Phänomenologische Forschungen*, 6/7)

NSuUB: ZA 36989: 6.7

DIETRICH VON HILDEBRAND: „Die Idee der sittlichen Handlung“. In: *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung*, 3 (1916), S. 126-251. Aufgeschlagen: S. 126.

NSuUB: 8° Phil. I, 2812: 3

## 6 **Vitrine: Werke über Edith Stein und ausgewählte Texte von ihr**

### **Obere Reihe:**

MARIA AMATA NEYER: *Edith Stein. Ihr Leben in Dokumenten und Bildern.* 4. Auflage, Würzburg 1988.

EDITH STEIN: *Das Weihnachtsgeheimnis.* Einführung v. Hanna-Barbara Gerl. 2. Auflage, Freiburg 1989.

EDITH STEIN: *Aus der Tiefe leben. Ausgewählte Texte zu Fragen der Zeit.* Hrsg. u. erl. v. Waltraud Herbstrith. München 1988.

EDITH STEIN: *Vom Endlichen zum Ewigen. Gedanken für jeden Tag.* Textauswahl v. Maria Amata Neyer. Kevelaer 1988.

CORDULA KOEPCKE: *Edith Stein : Ein Leben.* Würzburg 1991.

EDITH STEIN: *Aus meinem Leben.* Mit einer Weiterführung über die zweite Lebenshälfte v. Maria Amata Neyer. Freiburg i. Br. 1987.

TERESIA RENATA DE SPIRITU SANCTO: *Edith Stein : Eine große Frau unseres Jahrhunderts.* Freiburg 1957 (Herderbücherei, 3).

EDITH STEIN: *Im verschlossenen Garten der Seele.* Ausgewählt u. eingeleitet v. A. E. Bejas. Freiburg 1987 (Herderbücherei, 1358).

WALTRAUD HERBSTTRITH: *Das wahre Gesicht Edith Steins.* München 1980.

WALTRAUD HERBSTTRITH: *Edith Stein : Wege zur inneren Stille.* Aschaffenburg 1987.

EDITH STEIN: *Am Kreuz vermählt.* Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert v. Norbert Hartmann. Zürich 1984.

MARIA AMATA NEYER: *Edith Stein.* Hrsg.: Stadt Köln. Köln 1987.

ELISABETH OTTO: *Welt, Person, Gott. Eine Untersuchung zur theologischen Grundlage der Mystik bei Edith Stein.* Vorwort v. Walter Kasper. Vallendar-Schönstatt 1990.

WALTRAUD HERBSTTRITH (Hrsg.): *Edith Stein – eine große Glaubenszeugin*. Annweiler, o.J. (Neue Dokumente: Philosophie).

JOHANNA HAUKE, GABRIELE DICK (Hrsg.): *Edith-Stein-Forschung 1984 : Eine Bibliographie*. Einf. v. Waltraud Herbsttrith. Hildesheim 1984. (Sonderdruck aus: *Archiv für schlesische Kirchengeschichte*, 42). Aufgeschlagen S. 222-223: Werke in englischer, französischer, italienischer, spanischer, niederländischer, kroatischer u. polnischer Sprache.

KARL-HEINZ LEMBECK: „Zwischen Wissenschaft und Glauben: Die Philosophie Edith Steins“. Vortrag anlässlich einer Edith-Stein-Tagung der Katholischen Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart am 8. u. 9. Okt. 1988 in Weingarten. In: *Zeitschrift für katholische Theologie*, 112 (1990).

HILDA GRAEF: *The Scholar and the Cross. The Life and Work of Edith Stein*. Westminster, Maryland 1955.

WALTRAUD HERBSTTRITH (Hrsg.): *Denken im Dialog. Zur Philosophie Edith Steins*. Tübingen 1991.

LEO ELDERS (HRSG.): *Edith Stein : Leben, Philosophie, Vollendung. Abhandlungen des internationalen Edith-Stein-Symposiums, Rolduc, 2.-4.Nov. 1990*. München 1991.

BEAT IMHOF: *Edith Steins philosophische Entwicklung*; Bd. 1: *Leben und Werk*. Basel 1987 (*Baseler Beiträge zur Philosophie und ihrer Geschichte*, 10). Aufgeschlagen: Titelblatt.

NSuUB: ZA 29378: 10

### **Obere Rückwand:**

Worte Edith Steins. Auszüge aus: *Vom Endlichen zum Ewigen : Gedanken für jeden Tag*. Ausgew. v. Maria Amata Neyer. Kevelaer 1973.

HANNA-BARBARA GERL: *Unerbittliches Licht : Edith Stein – Philosophie, Mystik, Leben*. Mainz 1991.

WALTRAUD HERBSTTRITH: „Das Menschenbild des Vertrauens. Zum 100. Geburtstag der Philosophin Edith Stein“. In: *Christ in der Gegenwart*, 42 (1991), S. 341f.

## **Unteres Fach:**

*Göttinger Monatsblätter* (Beilage zum *Göttinger Tageblatt*), Nov. 1980 und Sept. 1983: Titelseiten; Okt. 1984: S. 11.

*Forum der Frau* (DDR-Zeitschrift), 1989, Heft 1: Titelblatt.

Bilder der Gegenwart: Beilage zu *Christ in der Gegenwart*, Jan. 1987: Titelblatt.

HANS HEIGERT: „Jüdische Märtyrerin – christliche Zeugin. Das außerordentliche Leben der Edith Stein.“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 95, 25./26.4.1987, S. 14.

„Die Suche nach der Wahrheit bestimmte ihr ganzes Leben“. Bericht über eine Edith-Stein-Ausstellung im Oktober 1988. In: *Kirchenzeitung für das Bistum Hildesheim*, Okt. 1988, S. 12.

„Die große Glaubenszeugin ist in Göttingen nicht vergessen“. In: *Kirchenzeitung für das Bistum Hildesheim*, Okt. 1988, S. 8.

*Katholische Bildung, Organ des Vereins kath. deutsch. Lehrerinnen (VkdL). Essen, April 1988: Titelblatt.*

MARIA WILKENS: „Erinnerungen an Edith Stein“. In: *Katholische Bildung*, März 1987, S. 129ff.

BARBARA ALBRECHT: „Edith Stein und ihre Botschaft an die Kirche heute und morgen“. In: *Katholische Bildung*, Jan. 1987, S. 65ff.

HEDWIG KLÜBER: „Edith Stein – Antwort auf die Frage nach der Wahrheit“. In: *Katholische Bildung*, April 1987, S. 193ff.

EDWARD J. BIRKENBEIL: „Versuch einer meditativen Begegnung mit Edith Stein“. *Katholische Bildung*, Dezember 1987, S. 641ff.

ADELE HERRMANN: *Die Speyerer Jahre von Edith Stein*. Speyer 1990.

REINER WIMMER: *Vier jüdische Philosophinnen. Leben und Werk von Rosa Luxemburg, Simone Weil, Edith Stein, Hannah Arendt*. Tübingen 1990.

ROMAEUS LEUVEN: *Heil im Unheil. Das Leben Edith Steins: Reifen und Vollendung*. Freiburg 1983. (*Edith Steins Werke*, Bd. 10).

NSuUB: 8° Phil. 942: 10

THOMAS MARIA RIMMEL: „Zum Begriff der Person bei Edith Stein“. In: *Natur und Gnade. Die christozentrisch-pneumatische Grundgestalt der christlichen Sittlichkeitslehre : Joachim Piegsa zum 60. Geburtstag dargebracht von seinen Freunden*. Hrsg. von Hubert Dobiosch. St. Ottilien 1990.

ANTON HÖFLINGER: *Das Universalienproblem in Edith Steins Werk „Endliches und ewiges Sein“*. Fribourg 1968. (*Studia Friburgensia, Neue Folge*, 46).  
NSuUB: 8° Z. Theol. 440: 46

FRITZ KAUFMANN: „Review of Edith Steins ‚Endliches und ewiges Sein‘“ In: *Philosophy and Phenomenological Research*, 12 (Buffalo 1952), S. 572ff. Aufgeschlagen: S. 572.  
NSuUB: 8° Z. Phil. 317: 12

ERICH PRZWARA: „Thomas von Aquin deutsch“ (Rezension von E.Steins Übertragung). In: *Stimmen der Zeit*, April 1931, S. 385f. Aufgeschlagen: S. 385.  
NSuUB: 8° Th. Misc. 232/2

Manuskriptseite aus den *Questiones über die Wahrheit*.

MARTIN KRIELE: „Edith Steins ‘Untersuchungen über den Staat’“. In: *Reden anlässlich der Vortragsveranstaltung Edith Stein – Lebensweg und wissenschaftliches Werk am 15. Mai 1987 in der Universität Köln*. Köln o.J. (*Kölner Universitätsreden*, 67) S. 40-52.  
NSuUB: 8° Z. Gen. 931: 67

### **An der Rückwand:**

WALTRAUD HERBSTTRITH: „Das jüdische Gesicht Edith Steins.“ In: *Christ in der Gegenwart*, 7 (1988), S. 53f.

## **7 Tafeln: Göttingen**

### **Linke Seite:**

Farbfoto: Weender Straße mit Jakobikirchturm.

Text: *„Auf der rechten Seite, etwa in der Mitte, erhebt sich das Wahrzeichen von Göttingen, der hohe Jakobikirchturm. Zusammen mit den beiden weniger stattlichen Türmen der Johanneskirche bestimmt er das Stadtbild, wenn man von der Ferne darauf sieht“* (S. 210f).

Farbfoto: Johanniskirche.

Historische Ansichtskarte: Göttingen, Weenderbummel.

Text: *„Vom Markt gerade nach Norden führt die Hauptstraße der Stadt, die Weenderstr., in der nachmittags der große ‚Bummel‘ stattfindet“* (S. 210).

Farbfoto: Altes Rathaus.

Text: *„Da stand das schöne gotische Rathaus; an seinen Fenstern blühten rote Geranien, die lustig von den alten grauen Steinen abstachen. Davor war der reizende Gänseliesel-Brunnen“* (S. 210).

Farbfoto: Gänseliesel.

Farbfoto: Junkernschänke.

Historische Ansichtskarte: Junkernschenke mit Firmenaufschrift: *„Weinhandlung Herm. Mütze“*.

Text: *„Nicht weit davon in einer Seitenstraße lag das schönste alte Haus von Göttingen, die ‚Mütze‘ genannt, eine altdeutsche Weinstube mit Fachwerkgiebel und Butzenscheiben“* (S. 210).

### **Rechte Seite:**

Historische Ansichtskarte: Albani und Albanikirchhof.



*Text: „Der Albanikirchhof liegt an der Grenze der alten Stadt. Weiter außerhalb ziehen sich nette Villenstraßen mit den Häusern der Professoren und den vornehmeren Pensionen hin“ (S. 210).*

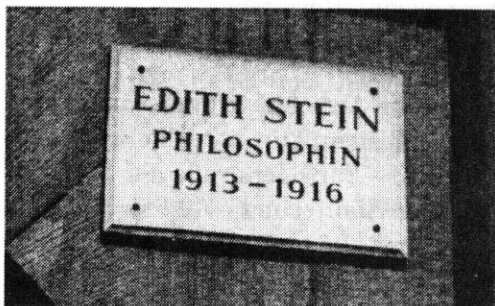
**Farbfoto: Albanikirche.**



Text: „St. Albani ist die älteste Kirche, hat eine ganz glatte Fassade und einen schweren Turm. Die Glocke läutete noch dreimal am Tage den Angelus“ (S. 210).

Farbfoto: Gedenktafel für Edith Stein am Haus Lange Geismarstr. Nr. 2.

Text: „Das Haus lag in der Langen Geismarstraße, es war Nr. 2, dicht am Kirchhof“ (S. 210).



Farbfoto: Lange Geismarstraße, vorn rechts Nr. 2.

Historische Ansichtskarte: Blick vom Albanikirchhof in die Lange Geismarstraße.

Farbfoto: Gräber auf dem alten Friedhof von Albani.

Text: „Der nächste Weg von der Schillerstraße zur Stadt führte über den Albanikirchhof und am Feuerteich vorbei“ (S. 273). Als E. Stein zusammen mit Pauline Reinach vor Weihnachten 1914 bis nach Mitternacht Feldpostpakete gepackt hatte, ging sie trotzdem allein über den dunklen Kirchhof heim. Dort begegnete ihr zwischen den Gräbern ein Offizier. „Er war ganz verdutzt, als er mich bemerkte. Na, Sie haben aber Courage!“ sagte er im Vorübergehen“ (S. 277).

## 8 *Vitrine:* Göttingen

EDITH STEIN: *Mein erstes Göttinger Semester*. Mit Nachwort und Chronologie. Heroldsberg b. Nürnberg 1979 (*Nürnberger Liebhaberausgaben*, 35).  
NSuUB: ZA 49422: 35

Historische Ansichtskarten (Originale):

Rohns – Bismarckturm – Nikolausberg – Kehr / Hainholzhof – Gleichen (koloriert) – Barfüßerstraße mit der ‚Mütze‘ / Junkernschenke (koloriert) – Vor dem Auditorium – Auditorium mit Wöhlerdenkmal – Göttingen im Winter mit Jakobikirche (koloriert) – Partie an der Albanikirche – Hainholzhof (farbig) – Luftbild: Göttingen mit Johanniskirche und Altem Rathaus – Stadthaus, angeschnitten das Psychologische Institut – Lange Geismar- u. Wendenstraße – Wallpromenade mit Bismarckhäuschen. Zeitgenössische Bildkarten aus dem Archiv Wilhelm-Busch-Mühle Ebergötzen, Sammlung Dr. Meinhardt.

Handschrift Edith Steins, Manuskriptblatt 620 mit Beginn des Göttingen-Kapitels.

Auszug aus dem Register des Einwohnermeldeamts: Stein, Dr. phil. Edith; mit Eintragungen der Aufenthalte Edith Steins in Göttingen von den Jahren 1919 bis 1921.

Der Aufenthalt vom 22.3. bis zum 27.5.1921 war ihr letzter in Göttingen.

Handschriftliche Bescheinigung vom 5.11.1914 über eine bestandene Griechischprüfung (Unvorbereitete Übersetzung von Thucydides V.18) für E. Stein ausgestellt von Dr. H. Schultz, Privatdozent.

Bescheinigung „Behufs Meldung zum Examen...“ über die von Edith Stein während ihrer Göttinger Studiensemester belegten Vorlesungen.

## **9 Tafel: Gedenktafeln berühmter Göttinger**

*Text: „Sehr auffallend waren mir die Gedenktafeln, die fast an jedem älteren Hause angebracht sind: sie berichten von früheren berühmten Bewohnern. So wird man auf Schritt und Tritt an die Vergangenheit erinnert: Die Brüder Grimm, die Physiker Gauß und Weber und die andern, die nicht zu den ‘Göttinger 7’ gehörten – alle, die einmal hier gelebt und gewirkt haben, werden den Nachlebenden beständig ins Gedächtnis gerufen“ (S. 212).*

Um diesen Text gruppiert folgende Gedenktafeln:

**Edith Stein, Philosophin, 1913-16 (Lange Geismarstr. 2).**

**Edmund Husserl, 1901-1916 (Hermann-Föge-Weg 7, früher: Hoher Weg 7).**

**Heinrich Heine, Dichter, 1825 (Weender Str. 50).**

**Ludwig Windthorst, Staatsmann u. Politiker und Christoph Bernhard Levin Schücking, Romanschriftsteller, 1836-1837 (Kurze Str. 12).**

**Otto von Bismarck – Reichskanzler 1832-1833 (Rote Straße 27).**

**Julius Philipp Georg Merkel, Oberbürgermeister der Stadt Göttingen, 1878-1889 (Friedländer Weg 13).**

**Johann Carl Friedrich Gauss, Mathematiker und Astronom, 1796-1832 (Kurze Str. 6).**

**Johann Wilhelm Hey, Fabeldichter 1810-1811 (Paulinerstraße 3).**

**Dorothea Schlözer. Als erste deutsche Frau 1707 Doktor der Philosophie 1819-1825 (Lange Geismarstr.)**

**Jeremias Gotthelf, Schweizer Pfarrer und Schriftsteller 1821-1822 (Papendiek 10).**

**Johann Andreas Eisenbarth. Schrieb im Schwarzen Bären sein Testament am 1. September 1727 (Kurze Str. 12).**

**Paul Anton De Lagarde, Orientalist, 1870-1891 (Friedländer Weg 11).**

Johannes von Miquel, Politiker, 1858-1864.

Alexander von Humboldt, Naturforscher 1789-1790.

Ludwig Tieck, Dichter, 1792-1794.

Karl Frhr. vom Stein, Staatsmann, 1773-1774.

(Alle vier: Weender Str. 23/25.)

Georg Christoph Lichtenberg, Physiker und Philosoph 1770-1799  
(Gotmarstraße 1).

August Heinrich Hoffmann, gen. von Fallersleben, 1816-1818, schrieb  
„Das Lied der Deutschen“ (Johannisstr. 27).

Johann Wolfgang von Goethe, Dichter, Juli-August 1801 (Goetheallee).

Johann P.Eckermann, Bibliothekar, Goethes Sekretär; 1821-1822  
(Gotmarstraße 14, C&A).

Gaston Paris, Romanist, 1858 (Paulinerstr. 4).

Samuel Taylor Coleridge, Engl. Dichter, 1799 (Weender Str. 64).

Carl Ritter, Geograph, 1813-1816, und Benjamin Constant, Schriftsteller  
1811-1812 (Jüdenstraße 12).

## 10 Tafel: Reinachhaus und Husserlhaus

Adolf Reinach, Privatdozent für Philosophie und Husserls ‚rechte Hand‘ wurde in gewisser Weise für Edith Stein noch wichtiger als Husserl. Nach Reinachs frühem Tod im Felde 1917 sichtete E. Stein seinen wissenschaftlichen Nachlaß und bereitete ihn zur Veröffentlichung vor. Der Witwe, Anne Reinach, blieb sie in Freundschaft verbunden.

Farbfoto: Das Reinachhaus von der Wörthstraße aus gesehen.

Text: „... schon am Tage nach meiner Ankunft machte ich mich auf den Weg nach dem Steinsgraben 28. Diese Straße führt bis an den Rand der Stadt. Das Haus, in dem Reinachs wohnten, war das letzte. Dahinter dehnte sich ein weites Kornfeld“ (S. 217).

Farbfoto: Das Haus Steinsgraben Nr. 28.

Schwarzweißfoto: Adolf und Anne Reinach in ihrem Wohnzimmer. (Edith-Stein-Archiv, Karmel „Maria vom Frieden“ Köln.)

Text: „Die Übungen hielt Reinach in seiner Wohnung. Da wir unmittelbar vorher Husserl-Kolleg hatten, gab es dann einen Dauerlauf von 20 Minuten hinauf zum Steinsgraben. Die Stunden in dem schönen Arbeitszimmer waren die glücklichsten in meiner ganzen Göttinger Zeit“ (S. 243).

Farbfoto: Das Husserlhaus, Hoher Weg 7, heute Hermann-Föge-Weg.

Text: „Husserl hatte sein eigenes Haus am Hohen Weg, auch am Rand der Stadt, am Ausgang zum ‚Rohns‘ gelegen“ (S. 220).

Farbfoto: Teilansicht des Husserlhauses, Oberstock mit Balkon.

Text: „Das Arbeitszimmer des Meisters lag im Oberstock; es hatte einen kleinen Balkon, auf den er hinausging, um zu ‚meditieren‘“ (S. 220).

Schwarzweißfoto: Husserl in seinem Göttinger Arbeitszimmer. (aus: HANS RAINER SEPP (Hrsg.): *Edmund Husserl und die Phänomenologische Bewegung. Zeugnisse in Text und Bild*. Freiburg 1988. S. 260).

## **11 Vitrine: Dokumente aus Edith Steins Göttinger Zeit**

Prüfungsaufforderung vom 28. November 1914 für den 14. / 15. Januar 1915.

Briefumschlag, Absender: Königl. Wissenschaftliche Prüfungskommission Göttingen, mit Poststempel vom 29.11.1914.

Aufforderung zur Zahlung der Prüfungsgebühren in Höhe von 60,- Mark.

Handschriftliche Version der Bescheinigung „Behufs Meldung zum Examen“ über die vom Sommersemester 1913 bis zum Sommersemester 1914 belegten Vorlesungen, ausgestellt am 7. Juli 1914; 2 Blätter (Original im Universitätsarchiv, Goßlerstr.)

Abgangszeugnis vom 12. November 1915, handschriftlich ausgefüllt. 2 Blätter (Original im Universitätsarchiv, Goßlerstr.)

**Wir Professor und Senat** <sup>A 15</sup>  
der Königlich Preussischen  
**Georg-August-Universität**  
zu Göttingen.

Wir haben durch Herrn Abgesandten Ernst von  
Sachsen-Weimar  
zu dem Herrn  
auf dem Namen ..... dem Zweck von einem  
Nachforschungs- und Schulungs- und wissenschaftl. der  
Herausgabe beauftragt.  
-- 21. April 1915 -- d. h. d. d. d. d. d. d. d. d.

Es ist durch uns in die Welt zu bringen die  
offenbar zu sein und die Welt zu sein. Die  
Ausgabe der 1915

Wir haben durch Herrn Abgesandten Ernst von  
Sachsen-Weimar  
auf dem Namen ..... dem Zweck von einem  
Nachforschungs- und Schulungs- und wissenschaftl. der  
Herausgabe beauftragt.

Demnach  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..

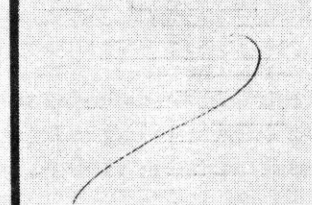
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..

Demnach  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..

Wir haben durch Herrn Abgesandten Ernst von  
Sachsen-Weimar  
auf dem Namen ..... dem Zweck von einem  
Nachforschungs- und Schulungs- und wissenschaftl. der  
Herausgabe beauftragt.



Wir haben durch Herrn Abgesandten Ernst von  
Sachsen-Weimar  
auf dem Namen ..... dem Zweck von einem  
Nachforschungs- und Schulungs- und wissenschaftl. der  
Herausgabe beauftragt.



Wir haben durch Herrn Abgesandten Ernst von  
Sachsen-Weimar  
auf dem Namen ..... dem Zweck von einem  
Nachforschungs- und Schulungs- und wissenschaftl. der  
Herausgabe beauftragt.

... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..



... ..  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..



Abgangszeugnis vom 12. November 1915 mit verziertem Kopfdruck: „Wir Prorektor und Senat der Königlich Preußischen Georg-August-Universität zu Göttingen“, in Schönschrift ausgefüllt. 4 Blätter.

Interims-Zeugnis über die am 14. / 15. Januar 1915 abgelegte Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen. Lehrbefähigung in Geschichte, Deutsch und Philosophischer Propädeutik für die erste Stufe.

Zeugnis der Königlich Wissenschaftlichen Prüfungs-Kommission zu Göttingen über die am 14. / 15. Januar abgelegte Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen. Benotung: Mit Auszeichnung bestanden. Das Dokument trägt die Unterschriften: E. Husserl, Weissenfels, Max Lehmann. Es ist bis auf den Kopf handschriftlich ausgefertigt.

Abschrift des Zeugnisses der Königlich Wissenschaftlichen Prüfungskommission in Maschinenschrift. Die Abschrift trägt den Stempel der Viktoriaschule Breslau.

## 12 Tafeln: Göttingens Universität

### Linke Seite:

Farbfoto: Das Auditorium.

Historische Bildkarte: Vor dem Auditorium.

Text: *„Das letzte Haus am Weender Tor ist das Auditorienhaus der Mittelpunkt der Universitätslebens. Es kann sich weder mit unserer alten Breslauer Leopoldina noch mit den modernen Prunkbauten in Jena oder München messen, ein einfaches, nüchternes Haus mit einfachen, nüchternen Arbeitsräumen. Es liegt etwas zurück von der Straße, durch grüne Anlagen geschützt, in denen die Studenten in den freien Minuten zwischen zwei Vorlesungen herumwandeln und ihre Zigaretten rauchen“* (S. 211).

Farbfoto: Der Stadtwall hinter dem Auditorium.

Text: *„Es ist auch noch der alte Stadtwall erhalten, mit mächtigen, hohen Linden bepflanzt. Ihr Duft weht im Sommer in die Hörsäle herein“* (S. 212).

Historische Bildkarte: Auditorium mit Wöhlerdenkmal.

HEINRICH HEINE: *„Auf den Wällen Salamancas“*. *Buch der Lieder: Die Heimkehr*, 1823-1824, Nr. 80.

Text: *„... und wenn ich darinnen von Heine sprechen hörte, dann dachte ich daran, daß auch er einst auf diesen Bänken gesessen hatte und daß ihm wohl der Göttinger Wall vorschwebte, wenn er in seinen Versen von den Wällen Salamancas erzählte“* (S. 212).

Farbfoto: Aula.

Schwarzweißfoto: Winthrop Bell.

Text: *„Als ich nach Göttingen kam, erzählte mir Husserl, daß Bell jetzt im „Karzer“ in Haft gehalten werde. ... Dieses Lokal hatte ich bisher noch nicht gesehen. Es lag im oberen Stock der ‚Aula‘, die ich bisher nur bei festlichen Anlässen betreten hatte und zu Beginn jedes Semesters, um meine Kollegelder zu bezahlen“* (S. 270).

Schwarzweißfoto: Der Karzer.

Die Vorgeschichte der Verhaftung des Kanadiers Bell: Kopie aus: *Edith Steins Werke*, Bd. 7, Kap.7, S. 68 ff.

### **Rechte Seite:**

Farbfoto: Seminargebäude.



Farbfoto: Türsturz des Seminargebäudes mit Aufschrift: *Seminare und Archäologisches Institut der Universität*. 1912.

Text: *„Moderner und eleganter ist das nahegelegene Seminargebäude, rechts um die Ecke am Nikolausbergerweg; es war damals ganz neu“* (S. 211).

Farbfotos: Treppenaufgang zum obersten Stock des Seminargebäudes, Fenster im Treppenhaus und offene Tür zu ehemaligem Seminarraum unterm Dach.

Text: *„... ganz unterm Dach – wie ich es fast überall gefunden habe – das Philosophische Seminar“* (S. 211).

*Text: „Ganz getrennt davon war das Psychologische Institut: es lag in der Nähe der Johanniskirche, etwas westwärts vom Markt; ein altes Haus mit ausgetretenen Stufen und engen Zimmern. Die räumliche Trennung deutete schon an, daß Philosophie und Psychologie in Göttingen nichts miteinander zu tun hatten“ (S. 211).*

Historische Bildkarten: a) Luftaufnahme von Göttingen mit Markt und Johanniskirche, b) Stadthaus. Mit rotem Pfeil auf beiden Karten bezeichnet: Das nach Bombenschäden später abgerissene ehemalige Psychologische Institut.

Farbfoto: Historischer dreirädriger Bücherwagen in der Universitätsbibliothek.

*Text: „Die angegebenen Quellenschriften und die wichtigsten Werke über jene Zeitabschnitte ließen wir uns aus der Bibliothek wagenweise in den Lesesaal fahren“ (S. 258).*

# 13 *Vitrine*: Mit Edith Stein und untereinander freundschaftlich verbunden:

Anne Reinach – Hans Lipps – Erik Peterson

BARBARA NICHTWEISS: *Erik Peterson. Neue Sicht auf Leben und Werk.* Freiburg i.Br. 1992. Ausgelegt: Titelblatt und Beginn der Kapitel: Phänomenologische Elemente in der Theologie Erik Petersons; Anne Reinach; Hans Lipps.

Brief Anne Reinachs vom 19.8.1946 aus San Sebastian an Erik Peterson über den Tod Edith Steins. Kopie der Handschrift (Original im Peterson-Nachlaß Turin) und maschinengeschriebener Text.

Vergrößerung eines Paßbildes: Anne Reinach etwa fünfzigjährig. Original: Peterson-Nachlaß Rom.

Foto: Peterson in Göttingen um 1920. Original: Peterson-Nachlaß Rom.

Festzug der Göttinger Professoren, namentlich bezeichnet: Mirbt, Ticius, Bertholet, Joh. Meyer, Erik (Peterson), ca. 1920. Original: Peterson-Nachlaß, Rom.

Brief von Hans Lipps an Edith Stein, mit Pfeil bezeichnet der Satz: „*Von Peterson soll ich Grüße bestellen*“ (S. 358).

Text: „*Den Aufsatz von Peterson in der B.M.\* habe ich auch mit viel Freude gelesen. Peterson ist ein alter Bekannter von mir, von Göttingen her*“. Brief. an Mater Petra Brüning OSU, vom 27.2.1935

\* B.M. = *Benediktinische Monatszeitschrift*.

Foto: Hans Lipps im Felde mit seinem Käuzchen. Abb. aus: HANS RAINER SEPP: *Edmund Husserl und die Phänomenologische Bewegung, Zeugnisse in Text und Bild.* Freiburg 1988. S. 235.

Dazu und zu dem Brief: *„Seine Briefe enthielten meist nur wenige Sätze; in seiner großen Handschrift – für Unkundige nicht zu entziffern, aber jeder Buchstabe ein Ornament – gab das doch einen vollen Bogen. .... mir bedeuteten die wenigen Worte viel: sie gaben immer ein treues Bild seines Daseins. Bald erzählte er von einer Grille,..., bald von dem Käuzchen, das er sich in einer Kirche gefangen hatte; er nannte es Rebekka und behielt es lange Zeit bei sich“* (S. 334).

Foto: Grab des Hans Lipps, gefallen im 2. Weltkrieg. Aus dem Peterson-Nachlaß, Rom.

## 14 Göttinger Professoren

Foto: Leonard Nelson, Philosoph.

Text: *„Von den Philosophen hörte ich außer den Phänomenologen noch Leonard Nelson“* (S. 232).

Foto: Max Lehmann, Historiker.

Text: *„Neben der Philosophie war mir in Göttingen das Wichtigste die Arbeit bei MAX LEHMANN ... Ich freute mich an seiner Art, europäisch zu denken, einem Erbeil seines großen Lehrers RANKE, und war stolz, durch ihn eine Enkelschülerin von Ranke zu werden“* (S. 235).

Foto: Edward Schröder, Germanist.

Text: *„Auch den gestrengen und gefürchteten EDWARD SCHRÖDER genoß ich sorgenlos als ‚Phänomen‘... Wie sein Schwager ROETHE in Berlin war er ein Gegner des Frauenstudiums und hatte bisher keine Damen in sein Seminar aufgenommen. Ich habe aber seine ‚Bekehrung‘ miterlebt“* (S. 232).

Foto: Georg Elias Müller, Psychologe.

Text: *„Im Psychologischen Institut hörte ich ‚Psychophysik der Augenempfindungen‘ bei GEORG ELIAS MÜLLER, einem Veteranen der alten, rein naturwissenschaftlich verfahrenen Methode. Es war eine Exaktheit darin, die mich anzog.... Müller war ein rabiater Gegner der Phänomenologie, weil es für ihn etwas anderes als Erfahrungswissenschaft nicht gab. Husserl dagegen empfahl uns, bei ihm zu hören, weil er Wert darauf legte, daß wir die Methoden der positiven Wissenschaften kennenlernten“* (S. 234).

Foto: Richard Weißenfels, Germanist.

Text: *„Ein Kolleg über Börne, Heine und das ‚Junge Deutschland‘ bei RICHARD WEISSENFELD war mehr Erholung als Arbeit“* (S. 232).

Foto: David Katz, Mathematiker.

**Text:** „*DAVID KATZ, der als Privatdozent neben Müller im Institut wirkte, hatte sich in seiner Studienzeit auch mit Phänomenologie beschäftigt, und man merkte es seinen Vorlesungen an, daß sie davon befruchtet waren*“ (S. 234).

**Foto:** Richard Courant, Privatdozent für Mathematik und Vetter von Edith Stein.

(Alle Fotos: Universitätsbibliothek Göttingen)

**Text:** „*Mein Vetter RICHARD COURANT war damals 25 Jahre alt, seit kurzer Zeit Privatdozent und verheiratet. Seine Frau NELLI NEUMANN ... hatte mit ihm zusammen Mathematik studiert, hatte in diesem Fach promoviert und auch ihr Staatsexamen gemacht*“ (S. 230).



## 15 Tafel: Wo Edith Stein in Göttingen wohnte und Lipps Studentenbude

Text: *„Ich mietete ein Zimmer in der Schillerstraße, nur um einen Häuserblock von den Courants entfernt. Die ganze Straße war neugebaut“* (S. 241).

Farbfoto: Haus Schillerstraße Nr. 32.

Text: *„Mein Zimmer lag ... im Erdgeschoß, so daß man mir von der Straße mit einem Stock am Fenster klopfen konnte“* (S. 241).

Farbfoto: Schillerstraße Nr. 42.

Text: *„Ich ließ also meine Sachen von der Schillerstraße 32 nach Nr. 42 bringen. Es war ein ziemlich neues, zweistöckiges Häuschen. ... Den ersten und zweiten Stock hatten Courants gemietet. Das war nun mein Reich“* (S. 271).

Farbfoto: Untere Karspüle mit Nr. 6.

Text: *„Die Untere Karspüle war ein enges, gewundenes Gäßchen. Hier wohnte Lipps in einem kleinen Häuschen bei Frau Maaß, einer Tischlersfrau. ... Solange Hering in Göttingen war, hatte er auch hier gewohnt, wenn ich mich recht erinnere, auch noch einige ältere Phänomenologen“* (S. 247).

Nach dem 2. Weltkrieg bezog auch Peter Bamm hier Quartier.

Farbfoto: Am Hohen Stein 5.

Hier lebte das Ehepaar Courant zeitweilig und Edith Stein wohnte bei ihrem letzten Besuch in Göttingen (Frühjahr 1921) bei ihnen.

Text: *„Es war ein weiter Weg, den ich zurückgelegt hatte, von jenem Apriltage i.J. 1913, an dem ich zum erstenmal nach Göttingen kam, bis zum März 1921, als ich wieder einmal dorthin fuhr – der größten Entscheidung meines Lebens entgegen“* (S. 209).

## 16 *Vitrine*: Edith Stein und Roman Ingarden

Korrekturvorschläge Edith Steins für das Buch *Das literarische Kunstwerk* des Polen Roman Ingarden in den Briefen vom 18. und 29.3.1930. Vergrößerte Seiten aus: *Edith Steins Werke*, Bd. 14, S. 206-208.

ROMAN INGARDEN: *Das literarische Kunstwerk. Eine Untersuchung aus dem Grenzgebiet der Ontologie, Logik und Literaturwissenschaft*. Halle 1931.

Auszug eines Briefes Edith Steins an Ingarden vom 18.8.1918 mit Bericht über einen Göttingenaufenthalt. Vergrößerte Seiten aus: *Edith Steins Werke*, 14, S. 94 / 95.

EDITH STEIN: *Briefe an Roman Ingarden 1917-1938*. Einleitung von Hanna-Barbara Gerl, Anmerkungen von Maria Amata Neyer. Freiburg 1991. (*Edith Steins Werke*, 14).

ROMAN INGARDEN: "Edith Stein on her activity as an assistant of Edmund Husserl". Übers. v. Janina Makota. In: *Philosophy and Phenomenological Research*, Bd. 23 (1962), S. 155-175. Aufgeschlagen: S. 155.

NSuUB: 8° Z. Phil. 317: 23

EDMUND HUSSERL: *Briefe an Roman Ingarden*. Den Haag 1968. (*Phenomenologica*, 25)

NSuUB: ZA 17365: 25

# 17 Tafeln: Freizeit in Göttingen und Umgebung

## Linke Seite:

Farbfoto: Nikolausberg.

Text : „ ... sieht man auf der Höhe das reizende Dörfchen Nikolausberg liegen“ (S. 211).

Historische Bildkarte: Das Dorf Nikolausberg.

Farbfoto: Cron und Lanz.

Text: „Auf der gegenüberliegenden Seite ist die berühmte Konditorei von Cron\* und Lanz, wo es die besten Torten gibt und wo Professoren und Studenten (soweit ihre Börse es erlaubt) den Nachmittagskaffee nehmen und Zeitung lesen“ (S. 211).

\* Edith Stein schreibt ‚Kron‘.

Vergrößerung eines Stammbuchblattes von H.Ch.G. Grape: der Rohns.

Text: „Der Rohns spielte eine eigene große Rolle in seinen (Husserls) philosophischen Gesprächen; er mußte häufig als Beispiel dienen, wenn Husserl von Dingwahrnehmung redete“ [vom Husserlhaus ging damals der Blick ungehindert bis zum Rohns!] (S. 220).

Historische Bildkarte: Wall mit Bismarckhäuschen.

Text: „An einer Stelle stand auf dem Wall ein altes Borkenhäuschen, das hatte Bismarck als Student bewohnt“ (S. 212).

Farbfoto: Turm der St. Michaelskirche im Schnee.

Text: „Liane schlug vor, zur Mitternachtsmesse in die katholische Kirche zu gehen ... Mir war es noch ganz fremd, aber ich ging freudig darauf ein. Wir gingen durch die dunkle Winternacht zur Kurzen Straße. Aber es war weit und breit niemand zu sehen, und die Kirchtür war fest verrammelt. Die Christmette war wohl erst am Morgen. So mußten wir enttäuscht heimkehren“ (S. 348).

## **Rechte Seite:**

*Text: „Auch nach den andern Seiten hin ist Göttingen von Hügeln und Wäldern umgeben; viel Buchenwald, der in Rot und Gold leuchtete, wenn man im Herbst zum Wintersemester kam“ (S. 214).*

2 Farbfotos: Göttinger Wald in Herbstfarben.

*Text: „Schöne Parkanlagen führen vom Stadtrand hinauf und gehen in den Göttinger Wald über“ (S. 213).*

Farbfoto: Birkenweg am Waldrand.

*Text: „Die Stadt lehnt sich im Südosten gegen einen Hügel; auf der Höhe steht der Bismarckturm“ (S. 213).*

Historische Bildkarte: Bismarckturm.

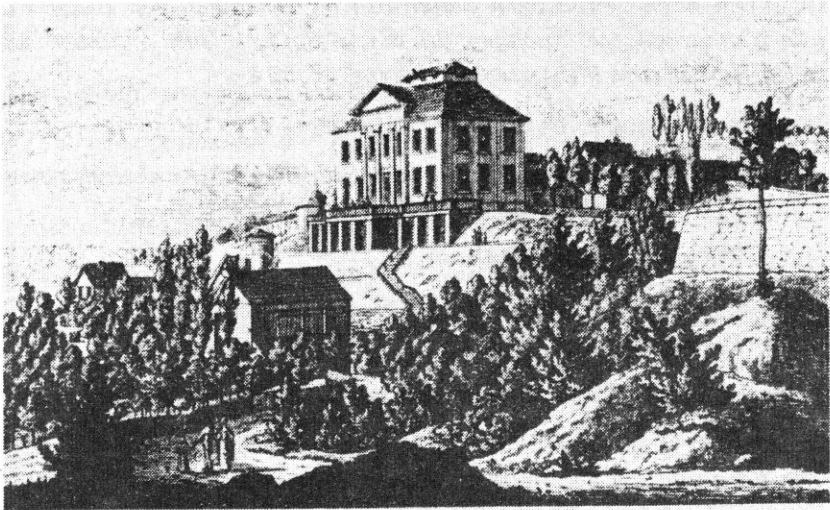
*Text: „An dem Tage, an dem wir die Vorbereitungen bei Husserl hatten, gingen Rose und ich nachmittags zum erstenmal auf den Bismarckturm. Während wir unterwegs eifrig Veilchen pflückten, holte uns Kaufmann ein“ (S. 226).*

Gepreßtes Veilchen aus dem Göttinger Wald.

Farbfoto: Der Hainholzhof / Kehr.

Historische Bildkarte: Hainholzhof / Kehr.

## Historische Bildkarte: Der Rohns.



*Rohns Gasthaus auf dem Keenberg bei Göttingen*

Text: „Die Göttinger machen keine weiten Märsche. Wenn wir am Sonntag erst nachmittags ausgingen, dann sahen wir sie in grossen Scharen hinausziehen. Aber ihr Ziel war nur eine der beiden Kaffeestationen, die auf halber Höhe in angemessener Entfernung voneinander an jenem langgestreckten Hügel lagen: der ‚Rohns‘ und der ‚Kehr‘\*“ (S. 213).

\* Edith Stein schreibt ‚Kehrs‘.

Stich: Maria Spring.

Historisches Foto: Studenten in „Maria Spring“.

Text: „Mittwoch- und Sonnabendnachmittag waren traditionell in Göttingen keine Vorlesungen, weil Studenten und sogar auch Professoren mit ihren Töchtern nach Maria Spring\* zum Tanz gingen. Nur die Philosophen Nelson und Husserl nahmen darauf keine Rücksicht“ (S. 213).

\* Edith Stein schreibt ‚Maria Sprung‘.

## **18 Tafel: Edith Steins liebstes Wanderziel: die beiden Gleichen**

Historische Bildkarte: Die beiden Gleichen.

Text: *„Auch nach den anderen Seiten hin ist Göttingen von Hügeln und Wäldern umgeben; ... Und von den Höhen blicken alte Burgruinen ins Tal. Ich hatte eine besondere Vorliebe für die ‚Gleichen‘, zwei Gipfel dicht nebeneinander, beide von Ruinen gekrönt“* (S. 214).

Farbfoto: Blick ins Tal von der Senke zwischen den beiden Gleichen.

Text: *„Wenn wir von oben ins Tal hinabschauten, fühlte ich mich so recht im Herzen von Deutschland: eine liebliche Landschaft an den Abhängen sorgfältig bebauter Felder, schmucke Dörfer und rings ein Kranz grüner Wälder. Es war, als könnte im nächsten Augenblick drüben am Waldrand ein Hochzeitszug heraustreten wie auf einem Bild von Ludwig Richter“* (S. 214).

Kupferstich: Ludwig Richter: Der Brautzug.

Farbfoto: Dorf am Fuße der Gleichen.

Zwei Stiche von den Gleichen mit deutlich erkennbaren Burgruinen. (Heute sind die Burgen vom Wald völlig überwachsen.)

## **19 Tafel: Rundgang durch Göttingen auf den Spuren Edith Steins**

Plan der Stadt Göttingen mit eingezeichneten Markierungen.

- 1) Lange Geismarstr. 2 mit Edith-Stein-Tafel. Hier wohnte sie im ersten Semester.
- 2) Albanikirche: Das Angelusläuten fiel ihr auf, doch wußte sie noch nicht, was es bedeutete.
- 3) Albanikirchhof: Auch nach Mitternacht fürchtete sie sich nicht, den Weg hindurch zu nehmen.
- 4) St.Michael: In der Christnacht 1915 stand sie hier vor verschlossenen Türen. Es gab keine Mitternachtsmesse.
- 5) Weender Straße, wo nachmittags der Bummel stattfand, mit Rathaus und Gänseliesel, dahinter die Johanniskirche.
- 6) Universitätsbibliothek, Pauliner Straße. Hier ließ sie sich zur Vorbereitung auf das Staatsexamen wagenweise Bücher in den Lesesaal karren.
- 7) Jakobikirche: „das Wahrzeichen von Göttingen“.
- 8) Untere Karspüle 6: Haus, in dem Hans Lipps, Jean Hering, später auch Peter Bamm gewohnt haben.
- 9) Auditorium: „der Mittelpunkt des Universitätslebens“; rechts davon Ausgang zum Wall.
- 10) Seminargebäude am Nikolausberger Weg, damals ganz neu.
- 11) Husserlhaus, Hermann-Föge-Weg 6, früher Hoher Weg; damals konnte man vom Balkon aus den Rohns sehen!
- 12) Rohns: (heute versteckt hinter den Rohnsterassen; dient jetzt als Gästehaus der Universität) mußte Husserl oft als Beispiel für Dingwahrnehmung dienen. Sonntägliche Kaffeestation der Göttinger.

- 13) Kehr (Hainholzhof): zweite beliebte Kaffeestation.
- 14) Am Steinsgraben 28: Reinachhaus, später auch Domizil von Hans Lipps und Erik Peterson.
- 15) Am Weißen Steine 5: Hier wohnte Edith Stein 1921 bei ihrem letzten Aufenthalt in Göttingen.
- 16) Schillerstraße 32 und 42: Häuser, in den E.Stein während ihres Studiums wohnte; in Nr. 32 zwei, in 42 ein Semester.



## 20 *Vitrine*: Dokumente und Texte aus Edith Steins Freiburger Zeit 1916-18

Ladung zur Doctorprüfung v. 31. Juli 1916 für den 3. August, abends 6 Uhr.

Briefumschlag der Albert Ludwigs-Universität in Freiburg i.Br. mit Stempel vom 31.7.16.

EDITH STEIN: *Zum Problem der Einfühlung*. Reprint der Originalausgabe von 1917: München 1980.

(Es handelt sich dabei nur um Teil II/IV der unter dem Titel *Das Einfühlungsproblem in seiner historischen Entwicklung und in phänomenologischer Betrachtung* eingereichten Dissertation.)

Vorläufige Bestätigung (vom 3.8.1916), daß E. Stein die Doktorprüfung mit dem Prädikat *summa cum laude* bestanden hat.

Das Exemplar der Promotionsurkunde, das Edith Stein dem Kölner Karmel übergab. Die Urkunde ist in lateinischer Sprache verfaßt und am 30. März 1917 ausgestellt.

Text: Edith Stein schreibt am 16.8.1916 an Fritz Kaufmann über ihre künftige Assistentenstelle:

*„Er (Husserl) war sichtlich ganz glücklich in dem Gedanken, nun einen Menschen ganz zu seiner Verfügung zu haben – obwohl er offenbar noch gar keine klare Vorstellung hat, wie sich unsere gemeinsame Tätigkeit gestalten soll. Jedenfalls sind wir uns darüber einig, daß wir zuerst die Manuskripte der IDEEN\* vornehmen wollen. Als Vorbereitung dazu muß ich jetzt auf meine alten Tage Gabelsberger Stenographie lernen, das ist der Schlüssel zum Allerheiligsten.“*

\* *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*, 2. Buch.

Foto: Tagebuchnotiz Husserls vom 4.11.1907 in Gabelsberger Kurzschrift.

*Text: „Ich habe mir jetzt vorgenommen, unabhängig von den wechselnden Einfällen des lieben Meisters ... das Material, das ich habe, in eine Form zu bringen, die es auch anderen zugänglich macht. Wenn ich soweit bin und er sich dann immer noch nicht entschlossen hat, die Arbeit systematisch anzugreifen, dann werde ich auf eigene Faust versuchen, die dunklen Punkte aufzuklären“.*

(Aus einem Brief an Roman Ingarden vom 5.1.1917.)

*Ebenso in einem Brief vom 12.1.1917 an Fritz Kaufmann: „... er ist nicht dazu zu bewegen, einmal die Ausarbeitung anzusehen, die ich ihm aus seinen alten Materialien mache, damit er den Überblick über das Ganze wieder bekommt, den er verloren hat. Solange das nicht zu erreichen ist, kann an eine abschließende Gestaltung natürlich nicht gedacht werden. Ich habe mich aber jetzt bei dem Entschluß beruhigt, die Sache mit oder ohne ihn und gleichgültig, wie lange es dauern mag, in eine allgemein zugängliche Form zu bringen. Denn verloren darf es keinesfalls gehen“.*

*Text: „Man legt jetzt sehr großen Wert auf meine ‚Lehrtätigkeit‘ und denkt daran, mich im nächsten Semester offiziell mit Anfängerübungen zu beauftragen und mir das Seminar zur Verfügung zu stellen. Ich soll – so hat man sich mit rührender Naivität ausgedrückt – hier werden, was Reinach in Göttingen war. Nur habilitieren darf ich mich nicht, weil man doch aus Prinzip dagegen ist“.*

(Aus einem Brief vom 20.2.1917 an Roman Ingarden)

Leumundszeugnis des Bezirksamtes Freiburg i.Br. vom 31.10.1919 für die Zeit vom 3.10.1916 bis 26.11.1918.

Handgeschriebenes Zeugnis Husserls vom 6.2.1919, das mit einer Empfehlung zur Habilitation – allerdings im Konjunktiv – abschließt: „Sollte die akademische Laufbahn für Damen eröffnet werden, so könnte ich sie an allererster Stelle und aufs wärmste für die Zulassung zur Habilitation empfehlen“.

Gedruckter Text des Schreibens vom 6.2.1919.

## 21 *Vitrine*: Freiburg – Edith Stein und Martin Heidegger

Text: „Ich habe in der letzten Zeit immer neue Stöße von Manuskripten geordnet und bin eben jetzt auf das Konvolut ‚Zeitbewußtsein‘ gestoßen. Wie wichtig die Sachen sind, wissen Sie ja am besten: für die Lehre von der Konstitution und für die Auseinandersetzung mit Bergson und, wie mir scheint, auch mit anderen, z.B. Natorp. Der äußere Zustand ist ziemlich traurig: Notizzettel von 1903 an. Ich habe aber große Lust zu versuchen, ob sich eine Ausarbeitung daraus machen läßt; es würde doch einen Schritt vorwärts zur Druckreise bedeuten, wenn man auch nicht weiß, ob und wann die Veröffentlichung erfolgen wird“.

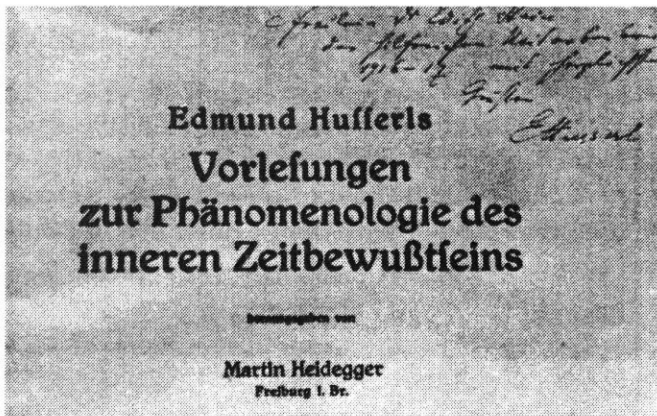
Brief Edith Steins vom 6.7.1917 an Roman Ingarden.

Die Veröffentlichung besorgte dann Martin Heidegger 1928 unter Benutzung der Ausarbeitungen von Edith Stein. Husserl schickte ihr ein Exemplar des Sonderdrucks.

(Nachdruck des Sonderdrucks.)

NSuUB: 81 A 11016

Titelblatt des Sonderdrucks: *Edmund Husserls Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins*. Herausgegeben von Martin Heidegger. Mit Husserls handschriftlicher Widmung: „Fräulein Dr. Stein, der hilfreichen Mitarbeiterin 1916-17 mit herzlichsten Grüßen, E. Husserl“.



*Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung*, 10. Halle 1928. Aufgeschlagen: Inhaltsverzeichnis der ‚Vorlesungen‘.

NSuUB: 8° Phil. I, 2812: 10

Vergrößerte Fußnote 99 zu Kap. 6b: „Die Auseinandersetzung mit Martin Heidegger“. In: BEAT IMHOF: *Edith Steins philosophische Entwicklung*, Bd. 1, Basel / Boston 1987.

NSuUB: ZA 29378: 10

MARTIN HEIDEGGER: *Sein und Zeit* (1927). 15., an Hand der Gesamtausgabe durchgesehene Auflage mit den Randbemerkungen aus dem Handexemplar des Autors im Anhang. Tübingen 1984. (Gesamtausgabe, Bd. 2) Aufgeschlagen: Titelblatt.

NSuUB: FA 7943: 2

Kommentar: Erstausgabe: *Jahrbuch für Philosophie und Phänomenologische Forschung*, 8.

NSuUB: 8° Phil. I, 2812: 8 Rara

MARTIN HEIDEGGER: *Frühe Schriften*. 1914-1920. Tübingen 1978. (Gesamtausgabe, Bd. 1)

NSuUB: FA 7943: 1

MARTIN HEIDEGGER: *Freiburger Vorlesungen, WS 1911-21. Phänomenologische Interpretationen zu Aristoteles. Einführung in die phänomenologische Forschung* (1985).

NSuUB: FA 7943: 61

JÜRGEN ALTWEGG (Hrsg.): *Die Heidegger Kontroverse*. Frankfurt 1988.

NSuUB: ZA 35340: 114

Foto: Martin Heidegger, um 1920.

BERND MARTIN (Hrsg.): *Martin Heidegger und das Dritte Reich*. Darmstadt 1989.

NSuUB: 90 A 13917

## 22 Tafel: Freiburg

Farbfoto: Oberlinden mit Schwabentor und Marienbrunnen.

Kaiser-Joseph-Straße und Martinstor im Jahr 1913. Schwarzweißfoto aus: *Edmund Husserl und die Phänomenologische Bewegung. Zeugnisse in Text und Bild*. Im Auftrag des Husserl-Archivs Freiburg im Breisgau hrsg. v. HANS RAINER SEPP. Freiburg 1988. S. 274.

NSuUB: 89 A 13520

Haus Dorfstraße 4 im Freiburger Vorort Günterstal, wo Edith Stein Quartier fand. Vergrößerung einer Abbildung aus: Maria Amata Neyer: *Edith Stein. Ihr Leben in Dokumenten und Bildern*. Würzburg 1987, S. 28.

Schwarzweißfoto: Edmund Husserl in seinem Arbeitszimmer. Edith-Stein-Archiv, Karmel „Maria vom Frieden“, Köln.

Wohnung der Husserls in Freiburg von 1916-1937: Lorettostraße 40, zweiter Stock. Schwarzweißfoto von 1987. Aus: *Edmund Husserl und die Phänomenologische Bewegung. Zeugnisse in Text und Bild*. Im Auftrag des Husserl-Archivs Freiburg im Breisgau hrsg. von Hans Rainer Sepp. Freiburg 1988. S. 272.

Farbfoto: Hinter dem Münster in Freiburg.

Farbfoto: Münsterturm.

Farbfoto: Ausschnitt aus einem Fenster des Münsters.

Farbfoto: Grabmal „Schlafendes Mädchen“ auf dem alten Friedhof.

## 23 Tafel: Speyer

Von 1923-1931 arbeitete E. Stein hier als Lehrerin am Mädchenlyzeum und an der Lehrerinnenbildungsanstalt der Dominikanerinnen von St. Magdalena. In diese Zeit fallen auch Übersetzungsarbeiten (Briefe Newmans und *De veritate* von Thomas von Aquin) sowie Vortragstätigkeit im In- und Ausland, vor allem über Frauenbildung.

Schwarzweißfoto: Edith Stein im Jahr 1926.

Schwarzweißfoto: Edith Stein mit ca. 40 Jahren.

Farbfoto: Die Klosterpforte von St. Magdalena. Vergrößerte Abbildung aus: Adele Herrmann: *Die Speyerer Jahre von Edith Stein*. Speyer 1990, S. 49.

Farbfoto: Luftaufnahme vom Kloster St. Magdalena. Vergrößerte Abbildung aus: Adele Herrmann: *Die Speyerer Jahre von Edith Stein*. Speyer 1990, S. 48.

Schwarzweißfoto: Schule und Lehrerinnenseminar von St. Magdalena zur Zeit von Edith Stein. Vergrößerte Abbildung aus: ADELE HERRMANN: *Die Speyerer Jahre von Edith Stein*. Speyer 1990, S. 103.

Schwarzweißfoto: Edith Stein vor dem Abschied von Speyer.

Schwarzweißfoto: Klassenaufnahme von 1925. Links die Lehrerin Edith Stein, wie immer mit Büchern unterm Arm. Eine Tasche hatte sie nie.

Text: „*Und jedesmal, wenn ich zurückkomme und von weitem die Speyerer Domtürme sehe und dann das kleine spitze Türmchen unserer Klosterkirche, dann werde ich ganz unsagbar froh*“. Brief an Roman Ingarden vom 5.2.1924; aus: *Edith Steins Werke*, 14, S. 153.

Farbfoto: Brücke mit Blick auf den Dom. Vergrößerte Abbildung aus: Adele Herrmann, *Die Speyerer Jahre von Edith Stein*. Speyer 1990, S. 42.

## 24 *Vitrine*: Frauenbildung

„Gleichheit der Frau und dem Manne,  
So ruft die Suffragette,  
Sicherlich sehen dereinst  
Im Ministerium wir sie.“

(Vers der Mitschülerinnen über E. Stein in der Abiturzeitung; *Edith Steins Werke*, Bd. 7, S. 149)

NSuUB: 8° Phil. 942: 7

Texttäfelchen: Erst drei Jahre bevor Edith Stein 1911 in Breslau mit ihrem Studium begann, wurden Frauen in Preußen zum Studium zugelassen.

Erlaß B 61 über die Habilitation von Frauen, Berlin, den 21.2.1920.

Auszug aus einem Brief Edith Steins vom 31.5.1920 an Fritz Kaufmann:  
„Der Runderlaß an die Universitäten wegen weiblicher Habilitation geht zwar auf meinen Antrag zurück, ich verspreche mir aber praktisch nichts davon. Das war nur ein Nasenstüber für die Göttinger Herren“ (*Edith Steins Werke*, Bd. 8, S. 48).

ELISABETH BOEDEKER, MARIA MEYER-PLATH: *Fünfzig Jahre Habilitation von Frauen in Deutschland. Eine Dokumentation über den Zeitraum von 1920-1970*. Göttingen 1974.

NSuUB: 8° Z. Phil. 217: 27

Bescheinigung der Teilnahme an einem Griechischkurs.

Aufforderung zur Zahlung von Prüfungsgebühren. Interimszeugnis.

Bescheinigung der Lehramtsbefähigung.

In den vorgedruckten Texten steht immer *Herr* bzw. *der Kandidat* – selbst bei der Bescheinigung der Lehramtsbefähigung.

Handschriftliche Habilitationsempfehlung Husserls. Interessant an der im übrigen sehr positiven Empfehlung Husserls sind in diesem Zusammenhang zwei Stellen:

Blatt 1, Zeile 5-7: „... mit einer ausgezeichneten wissenschaftlichen Abhandlung die sogleich nach ihrem Erscheinen das Interesse der Fachmänner erweckt hat“; – und: „Sollte die akademische Laufbahn für Damen eröffnet werden, so könnte ich sie an allererster Stelle und aufs Wärmste für die Zulassung zur Habilitation empfehlen.“

Texttäfelchen: Die Lehrerin in Speyer ist dann in zunehmendem Maße als Referentin in Fragen der – katholischen – Frauenbildung tätig.

Brief vom 8.8.1931 an die Dominikanerin Schwester Callista Kopf in Speyer:

*„Als Gymnasiastin und junge Studentin bin ich radikale Frauenrechtlerin gewesen. Dann verlor ich das Interesse an der ganzen Frage. Jetzt suche ich, weil ich muß, nach rein sachlichen Lösungen.“* Edith Steins Werke, Bd. 8, S. 96. (Das „weil ich muß..“ bezieht sich offenkundig auf ihre Referententätigkeit auf dem Gebiet der Frauenbildung.)

NSuUB: 8° Phil. 942: 8

EDITH STEIN: *Frauenbildung und Frauenberufe*. München 1949.

NSuUB: 8° Pol. 663

EDITH STEIN: *Grundlagen der Frauenbildung*. (Edith Steins Werke, 5)

NSuUB: 8° Phil. 942: 5

Textauszug: *„Ich hatte damals als Vertreterin von Frau Dr. Reinach und Nelli Courant die Berufsberatungsstelle für Studentinnen übernehmen müssen. Diese Stelle war vom Verein ‚Frauenbildung – Frauenstudium‘ eingerichtet“* (S. 276f).

MARION A. KAPLAN: *Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland*. Diss., Hamburg 1981. (auf Englisch: *The Jewish Feminist Movement in Germany*. Westport / London 1979)

NSuUB: ZA 30715: 7



Texttäfelchen: Erna und Edith Stein – auch Ernas späterer Mann Hans Biberstein, ein „weißer Rabe“, wie Edith Stein schreibt, traten als Studierende in Breslau in den ‚Preußischen Verein für das Frauenstudium‘ ein, eine radikale Organisation, in der überwiegend Sozialistinnen Mitglieder waren.

Textauszug: *„Aus diesem starken sozialen Verantwortungsgefühl heraus trat ich auch entschieden für das Frauenstimmrecht ein; das war damals innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung noch durchaus nicht selbstverständlich“ (Edith Steins Werke, Bd. 7, S. 161).*

Farbfoto: Gedenktafel für Paul Anton de Lagarde, Orientalist.

Textauszug: *„Bezeichnend ist auch die Erklärung des Programmes für die Konservative Partei Preußens aus der Feder Paul de Lagardes (Göttingen 1884, S. 25): ‚Jedes Weib lernt wirklich nur von dem Mann, den es liebt, und es lernt dasjenige, was und soviel der geliebte Mann durch seine Liebe als ihn erfreuend haben will. Das Regelrechte ist, daß Mädchen heiraten und ihre Bildung in der Ehe gewinnen: doch auch Schwestern, Töchter, Pflegerinnen werden durch Brüder, Väter, Kranke und Greise zu etwas gemacht, wenn sie diese Männer mit warmem Herzen bedienen.‘... Wie anders nimmt sich das Bild der mulier fortis (Prov. 31, 10-31) aus, das uns die Liturgie der Kirche an den Festen heiliger Frauen vor Augen stellt, als dieses Ideal einer ‚Zierde des häuslichen Herdes‘, das für die Mädchenbildung des 19. Jahrhunderts richtunggebend sein sollte!“ EDITH STEIN: *Die Frau in Ehe und Beruf. Bildungsfragen heute.* Freiburg 1949, S. 41f.*

Textauszug: *„Oft sprachen wir über das Problem des doppelten Berufes. Erna und die beiden Freundinnen waren sehr im Zweifel, ob man nicht der Ehe wegen den Beruf aufgeben müsse. Ich allein versicherte stets, daß ich um keinen Preis meinen Beruf opfern würde. Wenn man uns damals die Zukunft vorausgesagt hätte! Die drei anderen heirateten und behielten trotzdem ihren Beruf bei. Ich allein blieb unverheiratet, aber ich allein ging eine Bindung ein, der ich mit Freuden jeden anderen Beruf zum Opfer bringen wollte“ (Edith Steins Werke, 7, S. 96).*

## **25 Tafel: Münster**

Hier arbeitete E. Stein von 1932-33 als Dozentin am Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik.

Schwarzweißfoto: Edith Stein in Münster.

Farbfoto: Prinzipalmarkt in Münster.

Das Studentinnenwohnheim Collegium Marianum, in dem Edith Stein zwei einfache Zimmer bezog. Vergrößerte Aufnahme aus: MARIA AMATA NEYER: *Edith Stein. Ihr Leben in Dokumenten und Bildern*. Würzburg 1987, S. 52.

Farbfoto: Die Ludgerikirche in Münster. Im Gebet in dieser Kirche erfuhr sie die Gewißheit, daß ihr nun (1933) der Weg in den Karmel offenstände.

Hörsaal im Collegium Marianum, in dem Edith Stein Vorträge für die Studentinnen hielt. Vergrößerte Aufnahme aus: Maria Amata Neyer: *Edith Stein. Ihr Leben in Dokumenten und Bildern*. Würzburg 1987; S. 52.

Zeugnis des Studentenpfarrers, Prof. Dr. Adolf Donders, für den Eintritt in den Karmel.

## 26 *Tafel:* Köln

Nachdem ihr als Jüdin eine weitere Lehrtätigkeit untersagt wurde, tat Edith Stein den Schritt, den sie bisher aus Rücksicht auf ihre Familie, besonders ihre Mutter, hinausgeschoben hatte: Sie trat am 14.10.1933 in den Kölner Karmel ein. Dort blieb sie bis Silvester 1938.

Schwarzweißfoto: Das Kloster der Karmelitinnen in Köln-Lindenthal.



Schwarzweißfoto: Edith Stein am Tage der Einkleidung (15.4.1934) im Brautkleid, wie es eine Postulantin damals im Festhochamt trug.

Schwarzweißfoto:  
Schwester Teresia  
Benedicta a Cruce /  
Edith Stein vor ih-  
rem Abschied von  
Köln 1938. Aufnahme  
für den Reisepaß.



Farbfoto: Karmelkir-  
che „Maria vom Frieden“. Vor dem Gnadenbild in dieser Kirche betete  
Edith Stein am 31.12.1938, ehe sie Köln verließ.

Farbfoto: Pforte des Kölner Karmelitinnenklosters „Maria vom Frieden“.

Farbfoto: Die Rheinpromenade mit Groß St. Gereon und Kölner Dom.

Farbfoto: Domtürme.

Farbfoto: Westportal des Kölner Doms.

Farbfoto: Dominisches mit St. Christophorus.

## **27 Vitrine: Bergzabern – Beuron – Kölner Karmel**

Hedwig Conrad-Martius bei der Arbeit im Obstgarten. Vergrößertes Foto aus: MARIA AMATA NEYER: *Edith Stein. Ihr Leben in Dokumenten und Bildern*. Würzburg 1987, S. 32.

Zwei Fotos jenes Exemplares der Selbstbiographie der Mystikerin und Kirchenlehrerin Teresa von Avila, das Edith Stein im Frühsommer 1921 in Bergzabern las. Vergrößerungen aus: Maria Amata Neyer: *Edith Stein. Ihr Leben in Dokumenten und Bildern*. Würzburg 1987, S. 32.

EDITH STEIN: *Briefe an Hedwig Conrad-Martius*. Hrsg. u. mit einem Nachwort versehen von Hedwig Conrad-Martius. München 1960.

NSuUB: 60 A 5345

Der Taufstein in der Pfarrkirche St.Martin, Bergzabern, an dem Edith Stein am Neujahrstag 1922 getauft wurde. Vergrößertes Foto aus: MARIA AMATA NEYER: *Edith Stein. Ihr Leben in Dokumenten und Bildern*. Würzburg 1987, S. 34.

Fotokopie der handschriftlichen Eintragung in das Taufbuch von St. Martin.

Fotokopie der Taufurkunde Dr.Edith Stein vom 22.Oktober 1955 (Wörtliche Abschrift aus dem Taufbuch in lateinischer Sprache.)

P. Dr. Raphael Walzer, OB, Erzabt von Kloster Beuron, Edith Steins geistlicher Berater. Vergrößerte Abbildung aus: MARIA AMATA NEYER: *Edith Stein. Ihr Leben in Dokumenten und Bildern*. Würzburg 1987, S. 49.

Erzabtei Beuron / Donautal, Fotokarte v. Gebr. Metz Vlg., Tübingen. Beuron im Morgennebel, Fotokarte: Beuroner Kunstverlag.

Fotokopie eines Briefes des Erzabts von Beuron an die Subpriorin des Kölner Karmel vom 2. Juni 1933.

Fotokopie der Bescheinigung der Lehrerinnenbildungsanstalt der Dominikanerinnen zu St. Magdalena / Speyer vom 11. Mai 1933 über E. Steins Tätigkeit als Lehrerin für deutsche Sprache und Geschichte in der Zeit von Ostern 1923 bis Ostern 1931.

Fotokopie der ärztlichen Bescheinigung von Dr. med. Maria Püning aus Münster von 13.6.1933, daß dem Eintritt E. Steins in ein Kloster ärztlicherseits keine Bedenken entgegenstehen.

Erinnerungsbild mit Edith Steins Handschrift vom Fest der Einkleidung am 15.4.1934.

Fotokopie des Profefscheins der Ewigen Gelübde in der Handschrift Edith Steins vom 21. April 1938.

Fotokopie des Protokolls vom 1.Mai 1938, Fest der Übergabe des schwarzen Schleiers.

## 28 *Tafel*: **Echt in den Niederlanden und Auschwitz – Birkenau**

Im Karmelkloster zu Echt lebte Edith Stein / Sr. Teresia Benedicta a Cruce vom 1.1.1939 bis zu ihrer Deportation am 2.8.42 in das Lager Westerbork. Am 9.8.42 starb sie in der Gaskammer von Auschwitz-Birkenau.

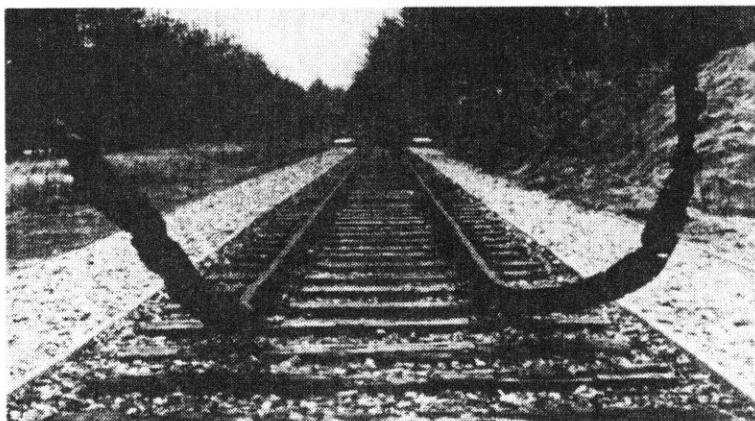
Karmelitinnenkloster in Echt / Limburg, Bovenstestraat 48. Vergrößerte Abbildung aus: MARIA AMATA NEYER: *Edith Stein. Ihr Leben in Dokumenten und Bildern*. Würzburg 1987, S. 67.

Schreibmaschine im Kloster Echt, auf der Edith Stein einen Teil ihrer philosophischen Abhandlungen schrieb. Vergrößerte Abbildung aus: MARIA AMATA NEYER: *Edith Stein (Schwester Teresia Benedicta a Cruce)*. Köln 1987, S. 68.

Edith Steins Klosterzelle in Echt, Fensterseite mit Schreibtisch, an dem E. Stein ihr letztes, unvollendetes Werk, die „*Kreuzeswissenschaft*“, schrieb. Vergrößerte Abbildung aus: MARIA AMATA NEYER, *Edith Stein (Schwester Teresia Benedicta a Cruce)*, S. 66.

Letztes Foto Edith Steins, vermutlich Frühsommer 1942, aus einem Paßbild vergrößert. Original im Edith-Stein Archiv, Köln.

Edith Steins Klosterzelle in Echt. Bettseite. Vergrößerte Abbildung aus: MARIA AMATA NEYER, *Edith Stein (Schwester Teresia Benedicta a Cruce)*, S. 66.



Gedenkstätte im ehemaligen Lager Westerbork. Von hier aus gingen die Eisenbahntransporte in die Konzentrationslager, am 7. August 1942 auch der Transport mit Edith Stein und ihrer Schwester Rosa. Vergrößerte Abbildung aus: MARIA AMATA NEYER, *Edith Stein (Schwester Teresia Benedicta a Cruce)*, S. 69.

Verbrennungsöfen in Auschwitz. – Auschwitz: Lagereingang. Abbildungen aus: MARIA AMATA NEYER: *Edith Stein (Schwester Teresia Benedicta a Cruce)*, S. 70.



## 29 Vitrine: Zum Schicksal der Jüdin Edith Stein

WERNER E. MOSSE / ARNOLD PAUKER (HRSG.): *Deutsches Judentum in Krieg und Revolution 1916-1923*. Tübingen 1971. (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts, 25)

NSuUB: ZA 17773: 25

JAN H. NOTA: „Edith Stein und der Entwurf für eine Enzyklika gegen Rassismus und Antisemitismus“. In: *Edith Stein – eine große Glaubenszeugin. Leben, Neue Dokumente, Philosophie*. Hrsg. v. Waltraud Herbst-rith. Annweiler, o.J. Aufgeschlagen: S. 108-9 mit Bild des Verfassers und Beginn des Textes.

FELIX M. SCHANDL: „*Ich sah aus meinem Volk die Kirche wachsen!*“ *Jüdische Bezüge und Strukturen in Leben und Werk Edith Steins (1891-1942)*. Sinzig 1990.

MATHIAS BÖCKEL: *Edith Stein und das Judentum*. Ramstein 1989.

WALTRAUD HERBSTTRITH (Hrsg.): *Erinnere dich – vergiß es nicht. Edith Stein – christlich-jüdische Perspektiven*. Annweiler 1990.



ALFRED KANTOR: *Das Buch des Alfred Kantor*. Frankfurt a.M. 1987. Aufgeschlagen S. 29: "Concentration-camp Auschwitz – arrival at night." Mit Wasserfarben kolorierte Zeichnung. Daneben: S. 43 (herausgetrennt): „Die Krematorien arbeiten auf vollen Touren. Ein neu angekommener Transport holländischer Juden soll vor Tagesanbruch liquidiert werden.“ Mit Wasserfarben kolorierte Zeichnung.

PINCHAS E. LAPIDE: *Rom und die Juden*. Freiburg 1968. (Originaltitel: *The Last three Popes and the Jews*) davor, etwas vergrößert, S. 170-71 mit Abdruck des Hirtenbriefes vom 26. Juli 1942, der zur Verhaftung aller holländischen Katholiken jüdischer Abstammung am 2. August 1942 führte.

Meldung über die Festnahme von Juden katholischer Religion, und Auszug aus der dazugehörigen Liste. Unter Nr.23: Edith Hedwig Theresia Stein. (Abschrift von einer blassen Fotokopie).

Bescheinigung des Informationsbüros des Niederländischen Roten Kreuzes vom 22.4.58 über Edith Steins Verhaftung, Deportation nach Auschwitz und ihren Tod.

## 30 *Vitrine*: Edith Steins Werke

- Aus dem Leben einer jüdischen Familie*. Freiburg 1985. (*Edith Steins Werke*, Bd.7). NSuUB: 8° Phil. 942: 7
- Wege der Gotteserkenntnis – Dionysius der Areopagit*. München 1979.
- Einführung in die Philosophie*. Freiburg 1991 (*Edith Steins Werke*, Bd. 13). NSuUB: 8° Phil. 942: 13
- Selbstbildnis in Briefen*. Erster Teil: 1916-1934. Freiburg 1976. (*Edith Steins Werke*, Bd. 8). NSuUB: 8° Phil. 942: 8
- Selbstbildnis in Briefen*. Zweiter Teil: 1934-1942. Freiburg 1977. (*Edith Steins Werke*, Bd. 9). NSuUB: 8° Phil. 942: 9
- Welt und Person*. Freiburg 1962. (*Edith Steins Werke*, Bd. 6). Aufgeschlagen S. 69: Martin Heideggers Existentialphilosophie – Sein und Zeit. NSuUB: 8° Phil. 942: 6
- WALTRAUD HERBSTTRITH (Hrsg.): *Edith Stein – Wege zur inneren Stille*. Aschaffenburg 1987.
- Kreuzeswissenschaft – Studie über Joannes a Cruce*. Freiburg 1950. (Neuaufgabe 1983). (*Edith Steins Werke*, Bd. 1). NSuUB: 8° Phil. 942: 1
- Endliches und ewiges Sein – Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins*. 3. Aufl. Freiburg 1986. (*Edith Steins Werke*, Bd.2) Aufgeschlagen S. 130-131: Versuch einer Klärung des Begriffs. NSuUB: 8° Phil. 942: 2
- Frauenbildung und Frauenberufe*. München 1949. NSuUB: 8° Pol. 663

## 31 *Vitrine: Varia*

15 Briefmarken zu 80 Pfennig: *Edith Stein – 1942 in Auschwitz.*

Ersttagsblatt 1/1983 Sonderpostwertzeichen „*Edith Stein*“.

Kalenderblatt der deutschen Bundespost von 1984 mit dieser 80-Pfennig-Gedenkmarke und kurzer Würdigung Edith Steins.

Briefumschlag mit E.-Stein-Marke und Stempel (Erstausgabe): *Edith Stein 1891-1942.*

Edith Stein-Foto von 1931 mit Briefmarke und Stempel: *Papst Johannes Paul II 30.4.1987 in der Erzdiözese Köln.*

10 Marken zu 80 Pfennig: *Edith Stein und Rupert Mayer, Seligsprechung durch Papst Johannes Paul II. in Köln und München 1987.*

Ersttagsblatt der Deutschen Bundespost mit dem Sonderpostwertzeichen: *Seligsprechung von Edith Stein und Rupert Mayer.*

20 Verwandte Edith Steins bei der Seligsprechung, Foto aus: *Karmel in der Welt*, Zweimonatsschrift für Terziaren und Freunde des Teresianischen Karmel in Deutschland, Nr.4 1987, S. 11.

Edith Stein Symposium: Programm der Tagung über Leben, Spiritualität und wissenschaftliche Arbeit Edith Steins. Zum 100. Geburtstag der Seligen Schwester Theresia Benedicta a Cruce. 2.-4. November 1990 in Rolduc / Niederlande.

*Die Philosophie Edith Steins – Programm der Internationale(n) Tagung an der Katholischen Universität Eichstätt vom 7.-11. Oktober 1991, S. 1. u. 2.*

Lied auf Edith Stein von Prof. Dr. Friedrich Dörr.

*Edyta Stein, znak pojednania – Edith Stein, Zeichen der Versöhnung:* Polnisch-deutsches Seminar am 9. u. 10. Februar 1991 auf Einladung der Edith-Stein-Gesellschaft in Breslau, Titelblatt und Rückseite mit Text in polnisch und in deutsch.

Einladung zur Feier des 100. Geburtstags von Edith Stein, der seligen Schwester Teresia Benedicta a Cruce, unter der Schirmherrschaft S.E. Kardinal Henryk Gulbinowicz, Erzbischof in Wroclaw. Einladende: Die St. Michael-Gemeinde in Wroclaw und die dortige Edith-Stein-Gesellschaft.

Titelseite der polnischen Zeitschrift *Znak-Idee* 1: "Edyta Stein, Albo filozofia i krzyz", mit Beiträgen von Hedwig Conrad-Martius, Erich Przywara S.J., Jan H. Nota, S.J., u.a. .

## **32 Im Treppenaufgang: 3 Tafeln Psalmtexte**

Psalmtexte in hebräisch und deutsch, kalligraphisch gestaltet von Prof. Werner Eikel, Aachen.

# Edith Stein: Frau der Kirche

Von PROF. DR. JAN H. NOTA, S.J.

(St. Catherines, Ontario, Kanada)

Es freut mich, daß Sie mir die Gelegenheit gegeben haben, wieder hier in Göttingen einen Vortrag zu halten. Es war, glaube ich, im Jahr 1948, daß ich hier als Vertreter der Katholischen Gemeinschaft für geistige Erneuerung Europas sprach, um den Katholiken Deutschlands nach der aufgezwungenen Isolation den Anschluß an die Weltkirche wieder möglich zu machen.

Heute möchte ich über eine jüdische deutsche Frau sprechen, die sich in jenen Jahren gar nicht isoliert fühlte, und über ihre Bedeutung für die Weltkirche. In den Jahren ihres Studiums im „lieben, alten Göttingen“ war sie noch kein Mitglied der Kirche, aber ihre Begegnungen mit Edmund Husserl, Max Scheler, Adolph und Anne Reinach bereiteten sie vor, den Sprung des Glaubens zu wagen.

Am 1. Mai 1987 hat Papst Johannes Paul II. Edith Stein seliggesprochen, da sie diesen Glauben auf heroische Weise gelebt hat und als Märtyrerin gestorben ist, getötet „ex odio fidei“, da man ihren Glauben haßte. Ich bin dankbar, daß der Papst ungeachtet der Einwände einiger Sachverständiger auf dem Gebiet der Heiligsprechungen den Mut hatte, diese Entscheidung zu treffen. Edith Stein verdient diese Ehre, und wir brauchen sie als eine wahrhafte Frau der Kirche für unsere Zeit.

An jenem Morgen im Jahr 1921, als Edith Stein nach einer langen Nacht intensiven Lesens der Autobiographie Teresias von Avila das Buch schloß und sagte: „Das ist die Wahrheit“, wußte sie, daß Gott sie berufen hatte, Karmelitin zu werden und deshalb zuerst ein Glied der katholischen Kirche. Sie dürstete nach Wahrheit, hatte darum gerungen und endlich die Wahrheit erkannt in Teresia von Avila, Tochter der Kirche. Denn Teresia hatte als Liebesbraut Jesu gelebt, der gesagt hat: „Ich bin die Wahrheit“. Man könnte sagen, daß Edith Stein auf dem Weg der Erfahrung in Teresia entdeckte, was sie schon vom Hörensagen wußte:

daß Jesus die Wahrheit ihres philosophischen Suchens und der Messias ihres jüdischen Jugendglaubens war.

Teresia nannte sich auf ihrem Sterbebett ‚Tochter der Kirche‘. Die Kirche hat sie im 20. Jahrhundert zur Kirchenlehrerin erklärt. Für Edith Stein war das schon vor dieser Ernennung klar. Der Geist, der Teresia von Avila in ihrem Leben und in ihrer mystischen Gnade führte, war der Geist Christi in seiner Kirche, in der hierarchischen Kirche, in seinem mystischen Leib. Durch Teresia hatte Edith Stein endgültig den Weg zu Christus und zu seiner Kirche gefunden. Deshalb faßte sie mit ihrem praktischen Sinn – Erbteil ihrer jüdischen Mutter – den Entschluß, sogleich einen katholischen Katechismus und ein Meßbuch zu kaufen: den Katechismus, um die Lehre der Kirche besser kennenzulernen, und das Meßbuch, um am Gebet der Kirche teilnehmen zu können. Ich erinnere mich, wie nach einem Vortrag über Edith Stein jemand mit der Bemerkung reagierte: *„Das ist merkwürdig, ich wäre nie auf den Gedanken gekommen, mir einen Katechismus zu kaufen.“*

Für Edith Stein war das nach ihrem Ringen um die Wahrheit ganz logisch. Jesus akzeptieren heißt ihn als den Rabbi, den Lehrer akzeptieren, der aber nicht nur wie die Propheten eine Botschaft von Gott bringt, sondern der selbst die Botschaft ist: „Ich bin die Wahrheit“. In ihm begegnet sie dem, der die Propheten ihres jüdischen Glaubens transzendiert. Hier findet sie Gottes Wort selbst. Und nach seinem Tod, nach Auferstehung und Himmelfahrt sendet er seinen Geist über seine Kirche, speziell zu Petrus und die anderen Jünger, um so seine Botschaft zu verkündigen bis zum Ende der Zeit. „Wer euch hört, hört mich“.

Meine Absicht ist, Ihnen in diesem Vortrag zu entfalten, wie ich Edith Steins Leben seit 1922 sehe: als ein Leben mit der Kirche, betend, denkend mit ihr, sterbend mit ihr und für sie, sodaß sie nach ihrem Tode von der Kirche verklärt wird und die Kirche in ihr.

Edith Stein hatte ihre Entscheidung nicht ganz plötzlich getroffen. Es war das Ende eines langen Weges des Suchens und Tastens nach der Wahrheit. Sie hat mir das später erzählt, als ich sie zum ersten Mal in Echt besuchte. Wahrscheinlich kennen Sie die Geschichte, besonders seit der Publikation ihrer Autobiographie, *Aus dem Leben einer jüdischen Familie*, oder von und seit den vielen Publikationen während der Zeit der Seligsprechung. Aber gerade in jenen Tagen wurde sie, wie ihre Nichte



Suse Batzdorff nach der Seligsprechung in Köln sagte, ‚öffentliches Eigentum‘, so daß oft die Phantasie über die Tatsachen siegt. Deshalb möchte ich diese Tatsachen kurz erwähnen, so, wie sie mir damals selbst ihre Lebensgeschichte erzählte.

Ausgangspunkt ist ihr jüdischer Glaube, wie er weitergegeben wurde und wie sie ihn auf exemplarische Weise vorgelebt sah von der Person ihrer Mutter. Leider war der Glaube in ihrer Umgebung nicht immer so authentisch und hierin liegt vielleicht der Grund, daß sie mit 14 Jahren – wie sie es ausdrückte Atheistin wurde und das Beten aufgab. Das sind ihre eigenen Worte; sie nannte ihre Haltung nicht Agnostizismus, wie man das heute öfter tut. Andererseits könnte man doch sagen, daß der Kern ihres Glaubens in ihrer Suche nach der Wahrheit fortlebte und, wie sich in ihrem moralischen Leben zeigte, in der Treue zum zweiten Teil der Zehn Gebote. Göttingen wurde in diesem Suchen nach der Wahrheit sehr wichtig für sie, und es ist interessant zu sehen, wie viele jüdische Philosophen ihr halfen, den Weg weiter zu finden. Zuerst ‚der Meister‘, wie sie Edmund Husserl zu nennen pflegte, der Urheber der Phänomenologie, der sie lehrte, immer anfangend mit einer menschlichen Erfahrung zu philosophieren, ohne Vorurteil. Max Scheler war niemals ein Schüler Husserls, sondern er entdeckte in seinen Begegnungen mit Husserl das, was er immer gesucht hatte: die Möglichkeit einer intellektuellen Anschauung. Das wurde für ihn der Anfang seiner phänomenologischen Einstellung. Er hatte damals keine *venia docendi* für die Universität, aber die Philosophische Gesellschaft in Göttingen lud ihn ein, vor Mitgliedern und Freunden zu sprechen. In Scheler offenbarte sich für Edith Stein nicht nur „*das Phänomen der Genialität*“, sondern sie entdeckte auch, daß der Katholizismus nicht nur ein Glaube für einfache, ungebildete Leute wie die Bauern auf dem Markt in Breslau war, sondern daß auch ein Genie wie Scheler katholisch sein konnte. Das Vertrauen in die Kraft des Kreuzes im Leiden, wie sie es bei Anne Reinach, Witwe von Adolph Reinach fand (er fiel im 1. Weltkrieg, nachdem sich beide – ursprünglich jüdisch – in der evangelischen Kirche hatten taufen lassen) half Edith, das Kreuz Christi in einem neuen Licht zu sehen. Aber Kierkegaards einseitiges Betonen des Kreuzes befriedigte sie nicht, vielleicht auch die Tatsache, daß er Vernunft und Glauben für ihre philosophische Einstellung zu sehr scheidet. Die Bekanntschaft mit

den Geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola bedeutete hingegen einen Schritt weiter, bis schließlich, wie wir gehört haben, die Lektüre der Vita Theresias von Avila (auch sie von jüdischen Vorfahren stammend) Edith Stein die Einsicht schenkt „*Das ist die Wahrheit*“. Ihre beste Freundin, Hedwig Conrad-Martius, eine ausgezeichnete Phänomenologin, die ebenfalls jüdische Vorfahren hatte, war evangelisch. Über ihre tiefe Freundschaft schreibt Edith an Roman Ingarden: „*Die Hauptsache aber ist, daß wir uns gegenseitig so verstehen, wie wir es beide bisher kaum für möglich hielten, daß man so mit einem Menschen stehen könnte.*“ (*Edith Steins Werke*, Bd. 14, S. 139). Trotz der Konfessionsverschiedenheit bekam Edith Stein die Erlaubnis, Hedwig zur Taufpatin zu wählen.

Lange vor dem zweiten Vatikanischen Konzil wußte Edith Stein mit vielen Katholiken ihrer Zeit, daß der Geist Christi auch in anderen Kirchen anwesend sein kann, auch im jüdischen Glauben (Sie war überzeugt, daß die Mutter nach ihrem Tod ihre treue Helferin war) und im philosophischen Suchen ihrer Freunde. Aber die katholische Kirche bedeutete für sie den mystischen Leib Christi, und in ihrem Radikalismus wollte sie ganz für diese Kirche und mit ihr leben. Wahrscheinlich hatte sie schon bei Max Scheler, den sie als Mensch und als Philosoph gern mochte, gelesen, daß vom philosophischen Standpunkt aus unfehlbare Autorität in einer Kirche die Voraussetzung für die Liebe eines sich offenbarenden Gottes ist. Sie glaubte an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche.

## **Gebet in der Kirche**

Als Edith ihren jüdischen Glauben aufgab, hatte sie auch das Beten aufgegeben. Nach dem Entschluß, katholisch zu werden, kehrte sie zurück zu dem tiefsten Wesen der Religion, zum Gebet. Aber jetzt bedeutete das für sie das Gebet Jesu, konkret: das Beten Jesu in seiner Kirche. Jesus aber, schreibt sie, betete als ein Jude seiner Zeit, und dieses Gebet wird in seinem mystischen Leib, in der Kirche, fortgesetzt. In ausgezeichneter Weise übersteigt sie die Gegensätze im damaligen Deutschland, wo man heftig über die Frage diskutierte, ob das objektive Gebet der benediktinischen Liturgie authentischer sei als das sogenannte subjektive Gebet der Karmeliten und Jesuiten. In einem Aufsatz schreibt Edith Stein, daß es nur *ein* Gebet gibt, das Gebet der Kirche, und sie hilft

uns in unserer Zeit klar zu sehen, warum Novizenmeister Unrecht haben, wenn sie ihre Novizen oder Novizinnen zu beten lehren, bevor sie gelernt haben, die Kirche zu lieben. Ich zitiere: *„In Verborgenheit und Schweigen vollzieht sich das Werk der Erlösung, in der stillen Zwiesprache des Herzens mit Gott werden die lebendigen Bausteine bereitet, aus denen das Reich Gottes erwächst, die auserlesenen Werkzeuge geschmiedet, die den Bau fördern.*

*Der mystische Strom, der durch alle Jahrhunderte geht, ist kein verirrter Seitenarm, der sich vom Gebetsleben der Kirche abgesondert hat – er ist ihr innerstes Leben. Wenn er die überlieferten Formen durchbricht, so geschieht es, weil in ihm der Geist lebt, der weht, wo er will: der alle überlieferten Formen geschaffen hat und immer neue schaffen muß. Ohne ihn gäbe es keine Liturgie und keine Kirche. War nicht die Seele des königlichen Psalmensängers eine Harfe, deren Saiten unter dem leisen Anhauch des heiligen Geistes erklangen? Aus dem übervollen Herzen der Jungfrau Maria strömte das Jubellied des ‚Magnificat‘. Der Prophetengesang ‚Benedictus‘ öffnete die stumm gewordenen Lippen des priesterlichen Greises Zacharias, als das geheime Engelwort sichtbare Wirklichkeit wurde. Was aus geisterfülltem Herzen aufstieg und sich Ausdruck schuf in Wort und Weise, das pflanzt sich fort von Geschlecht zu Geschlecht. So formt der mystische Strom den vielstimmigen, immer anschwellenden Lobgesang auf den Dreifaltigen Gott, den Schöpfer, Erlöser und Vollender.*

*Darum geht es nicht, das innere, von allen überlieferten Formen freie Gebet als ‚subjektive‘ Frömmigkeit der Liturgie als dem ‚objektiven‘ Gebet der Kirche gegenüberzustellen. Jedes echte Gebet ist Gebet der Kirche, und es ist die Kirche selbst, die darin betet, denn es ist der in ihr lebendige Heilige Geist, der in jedem einzelnen Menschen ‚für uns bittet mit unaussprechlichen Seufzern‘. (Röm.8,26) Eben das ist ‚echtes‘ Gebet: denn „niemand kann sagen, Herr Jesus außer im heiligen Geist“! (1.Kor.,12,3) Was wäre Gebet der Kirche, wenn nicht die Hingabe der großen Liebenden an Gott, der die Liebe ist?*

*Die schrankenlose liebende Hingabe an Gott und die göttliche Gegengabe, die volle und dauernde Vereinigung, das ist die höchste Erhebung des Herzens, die uns erreichbar ist, die höchste Stufe des Gebetes. Die Menschen, die sie erreicht haben, sind wahrhaft das Herz der Kirche: in ihnen lebt die hohepriesterliche Liebe Jesu. Mit Christus*

*verborgen in Gott, können sie nicht anders, als die göttliche Liebe, von der sie erfüllt sind, ausstrahlen in andere Herzen und so mitwirken an der Vollendung aller zur Einheit in Gott, die das große Anliegen Jesu war und ist.*

*... Der Mensch, der auf der höchsten Stufe des mystischen Gebetes eingegangen ist in die ‚ruhevolle Tätigkeit des göttlichen Lebens‘, denkt an gar nichts mehr als daran, sich dem Apostolat hinzugeben, zu dem Gott ihn berufen hat.“ (EDITH STEIN: „Das Gebet der Kirche“, in: WALTRAUD HERBSTRITH (Hrsg.): *Edith Stein, Wege zur inneren Stille*. Aschaffenburg 1987, S. 70ff.)*

### ***Ihr eigenes Leben in der Kirche***

In ihrem eigenen Gebetsleben kombinierte Edith Stein diese Aspekte in einer wundervollen Harmonie. Sie fand ihr jüdisches Gebet wieder und vertiefte es in der Lesung der Heiligen Schrift, ganz besonders in den Psalmen und in ihrer Sympathie für die Person Esthers (Sie schrieb im Kloster ein Schauspiel über Esther). Und dann, im Zusammenhang mit diesem Gebet, ihre Liebe zum liturgischen Jahr, das Leben mit der Kirche, vom Advent zum Weihnachtsfest, zur Fastenzeit, dann Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten. In der Benediktinerabtei Beuron fühlte sie sich zu Hause. Aber sie lernte auch von Ignatius und seinen Geistlichen Übungen, daß man in Jesus zur höchsten Kontemplation kommen kann, einer Kontemplation, von der sie schon im Kloster der Dominikanerinnen von Speyer lebte. Welche Stufe der Kontemplation sie erreicht hat, wissen wir nicht. „Secretum meum mihi“ – Mein Geheimnis ist mein –, hat sie selbst ihrer besten Freundin Hedwig Conrad-Martius einmal gesagt. Aber wir wissen, daß sie in Speyer nicht nur eine sehr begabte und beliebte Dozentin war, sondern auch jeden Tag immer die erste in der Kapelle noch vor den Schwestern. Und dann war sie, wie mir eine ehemalige Schülerin erzählte, wie eine ‚Orante‘, das Bild einer betenden Frau.

Edith Stein suchte die Kapelle um der Eucharistie willen auf. Es war nicht so sehr das liturgische Geschehen und seine Schönheit, das sie anzog – eine Freundin versuchte ihr einmal klarzumachen, daß sie aktiver an der Messe teilnehmen und nicht nur ‚beten‘ solle – sondern vor allem die wirkliche Anwesenheit Jesu, sich selbst dem Vater opfernd. Schon bevor sie katholisch wurde, hat sie das bei einem Besuch des

Domes in Frankfurt erfahren. Sie sah, daß eine Frau mit ihren Einkaufstaschen in die Kirche kam, um dort einen Augenblick zu beten. Das ist anders, sagte Edith, als in einer Synagoge, anders als in einer evangelischen Kirche. In Echt war sie später sehr dankbar, daß sie von ihrer Zelle auf die Kapelle mit dem Tabernakel sehen konnte. Während meines letzten Besuches in Echt am 16. Juli 1942, dem Fest Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel bat sie mich darum, am Nachmittag eine Andacht mit Anbetung der Hl. Eucharistie für die Schwestern zu halten.

Nahe verwandt mit ihrer Liebe zu Jesus in der Hl. Eucharistie war ihre tiefe Andacht zum Hl. Herzen Jesu. Als Hitler 1933 die Macht ergriff, war Edith sogleich klar, daß sie ihre Dozentur in Münster verlieren würde, daß etwas Schreckliches über ihr jüdisches Volk kommen würde und daß sie, als katholische Jüdin, das Kreuz auf spezielle Weise tragen sollte. Während der „Heiligen Stunde“ am Vorabend des Herzjesufreitags betete sie in der Karmelkirche in Köln: *„Ich sprach mit dem Heiland und sagte ihm, ich wußte, daß es sein Kreuz sei, das jetzt auf das jüdische Volk gelegt würde. Die meisten verstünden es nicht, aber die es verstünden, die müßten es im Namen aller bereitwillig auf sich nehmen. Ich wollte das tun, er sollte mir nur zeigen, wie. Als die Andacht zu Ende war, hatte ich die innere Gewißheit, daß ich erhört sei. Aber worin das Kreuztragen bestehen sollte, das wußte ich noch nicht.“*(WALTRAUD HERBSTTRITH: *Das wahre Gesicht Edith Steins*, München 1983, S. 111 f). 1939 schrieb sie der Mutter Priorin in Echt: *„Liebe Mutter Priorin, bitte erlauben Euer Ehrwürden mir, mich dem Herzen Jesu als Sühnopfer für den wahren Frieden anzubieten“*. (ebda, S. 155) Die Abfahrt von Westerbork nach Auschwitz erfolgte am ersten Freitag des August 1942. Ist es nur zufällig, daß die Seligsprechung Edith Steins in Köln am ersten Freitag des Maimonats 1987 stattfand?

Ich konnte nicht entdecken, was der Ursprung dieser tiefen Andacht Edith Steins zum Hl. Herzen war. Vielleicht hat sie ihre Inspiration in Therese von Lisieux gefunden oder sie verdankt sie dem Einfluß des Jesuitenpaters Erich Przywara nach der Tradition seines Ordens. Ganz sicher ist, daß Pius XI, Papst in dieser Zeit ihres Lebens, in seiner Enzyklika *Miserentissimus Redemptor* vom 8. Mai 1928 diese Andacht „die kurze Zusammenfassung unserer katholischen Religion“ nennt. Nicht alle Katholiken in Deutschland waren mit dieser Meinung einverstanden,

da damals eine starke Strömung entstand, welche die alten Formen der Liturgie und der Spiritualität betonte. Für Edith Stein, die „geborene Phänomenologin“, hat das Symbol eine besondere Bedeutung. Sie wußte, wie wichtig Symbole auf dem Gebiet der Ästhetik wie der Religion sind. Das mag auch dazu beigetragen haben, daß sie sich, anders als ihre Freundin Hedwig Conrad-Martius, für die katholische Kirche entschied. Jedenfalls war sie froh und dankbar, Gott im geöffneten Herzen seines Sohnes finden zu können. Der Aspekt der Wiedergutmachung für den Mangel an Liebe bei sich selbst oder bei anderen, der Miterlösung mit dem Erlöser, war ihrem Herzen sehr teuer. Sie war nicht umsonst am Jom Kippur, am Tage des Versöhnungsfestes geboren.

### *Opfer für die Kirche*

Edith Stein fühlte sich als Glied der Kirche so eins mit ihr, daß sie ihr Leben für die Kirche geben wollte, wie wir in ihrem Testament lesen: *„Schon jetzt nehme ich den Tod, den Gott mir zugedacht hat, in vollkommener Unterwerfung unter seinen heiligsten Willen mit Freude entgegen. Ich bitte den Herrn, daß er mein Leben und Sterben annehmen möchte zu seiner Ehre und Verherrlichung, für alle Anliegen der heiligsten Herzen Jesu und Maria und der heiligen Kirche...“*. So wenig sie Jesus von seinem und ihrem jüdischen Volk trennen konnte, so wenig konnte sie verstehen, wie man Jesus und die Kirche trennen konnte. Dabei ist aus ihren Vorträgen ganz klar ersichtlich, wie sehr sie sich bewußt ist, daß die Kirche in der Geschichte steht wie alle menschliche Wirklichkeit und daß diese Kirche mithin weder nur eine Geschichte der Heiligen ist, noch die eines immerwährenden Fortschritts. Aber das macht sie nicht kritisch in einer negativen Weise, nicht bitter, sondern steigert ihre Hingabe an Christus und seine Kirche. 1933 hat sie das sehr klar in einem Brief an ihren Neffen Werner Gordon formuliert: *„... Aber auch, wenn die Menschen mir nicht so viel Gutes getan hätten, könnte mich das doch an der Kirche niemals irremachen. Ich bin ja nicht hineingegangen, um dadurch Vorteile zu haben oder weil Menschen mich hineingezogen hätten, sondern weil ihre Lehre und der Glaube an ihre Sakramente es mir unabweislich machten. Und deren Segen habe ich in elf Jahren so reichlich erfahren, daß mich nichts von ihr trennen könnte. Und wenn kein anderer Mensch auf der Welt wäre, dessen Leben Zeugnis dafür ablegte, was*

*lebendiger Glaube an einem Menschen zu machen vermag, so würde doch ich mich dazu verpflichtet fühlen....“.*

Wie nüchtern sie immer blieb, erweist etwa ihre Antwort auf die Frage des Provinzials, ob sie denn – am Anfang ihres Karmellebens – auch etwas enttäuscht hätte. Da sagte sie ganz ehrlich und nicht ohne Humor: „*Jawohl, Pater Provinzial: der Karmel.*“

## **Die Kirche in Edith Steins wissenschaftlicher Arbeit**

### **a) Philosophie**

Roman Ingarden, Edith Stein in Freundschaft verbunden, wie wir seit der Publikation ihrer Briefe an ihn noch besser wissen, zeigt dennoch ein tiefgehendes Mißverständnis ihrer Person und ihrer Philosophie, wenn er nach ihrem Tode schreibt, daß ihr katholischer Glaube ein Hindernis für ihre Phänomenologie gewesen sei. Er konstruiert eine Tragödie in ihrem Leben. Sie habe nach ihrer Konversion ihre Haltung umwandeln müssen und ‚objektiv‘ philosophiert. Meines Erachtens ist das ein Produkt der Phantasie Ingardens, ein Vorurteil, das nicht von den Tatsachen gestützt wird.

Ich spürte persönlich gar keine Tragödie in der Philosophin Edith Stein, wenn wir uns über die Phänomenologie unterhielten und über die Möglichkeit, ihr Buch, *Endliches und ewiges Sein*, in Holland oder Belgien zu publizieren. In diesem Buch nennt sie sich selbst „eine geborene Phänomenologin“ und versucht diese Haltung mit der Methode der Scholastik zu kombinieren. Der Erfolg ist, daß sie sich mehr mit Augustinus und Duns Scotus verwandt fühlt als mit Aristoteles und Thomas, obschon sie sich mit diesen beiden und mit dem Thomas-Handbuch von Gredt, das man ihr leider empfohlen hatte, ganz ausführlich auseinandersetzt. Für Ingarden ist die Begegnung mit Christus ein Vorurteil in Edith Steins Philosophie, für sie bedeutet es eine Erweiterung ihrer Erfahrung. Hören wir, wie sie selbst diese Erfahrung im Vorwort ihres Buches zum Ausdruck bringt. Sie stellt sich dem Leser zunächst als eine Philosophin, gebildet in der Schule Husserls, vor und sagt dann: „*Sie hatte den Weg zu Christus und Seiner Kirche gefunden und war damit beschäftigt, die praktischen Folgerungen daraus zu ziehen. Als Lehrerin an der Lehrerinnenbildungsanstalt der Dominikanerinnen*

*zu Speyer durfte sie in der wirklichen katholischen Welt heimisch werden. Dabei mußte sehr bald der Wunsch erwachen, die gedanklichen Grundlagen dieser Welt kennen zu lernen.“*

Die Jahre in Speyer sind meines Erachtens in Edith Steins Leben außerordentlich wichtig gewesen und sollten in ihrer Biographie noch mehr beleuchtet werden. Hier fand sie ein katholisches Klima, hier konnte sie hineinwachsen in die Atmosphäre des katholischen Gebetes, der katholischen Liturgie, der katholischen akademischen Welt, zuerst durch Studium und Unterricht (auch lernend vom Kontakt mit der Jugend), später durch ihre Vorträge an vielen Orten Deutschlands und auch im Ausland. Auf diese Weise wurde sie ganz natürlich eine christliche Philosophin. Sie beschreibt den Begriff ‚Christliche Philosophie‘ mit folgenden Worten: *„So ist nach unserer Auffassung Christliche Philosophie nicht bloß der Name für die Geisteshaltung des christlichen Philosophen, auch nicht bloß die Bezeichnung für die tatsächlich vorliegenden Lehrgebäude christlicher Denker – es bezeichnet darüber hinaus das Ideal eines perfectum opus rationis (ein vollkommenes Werk der menschlichen Vernunft), dem es gelungen wäre, die Gesamtheit dessen, was natürliche Vernunft und Offenbarung uns zugänglich machen, zu einer Einheit zusammenzufassen.“* Diese Philosophie steht nicht nur offen für die lichtspendende Finsternis des Glaubens, sondern auch für das Suchen nach Wahrheit anderer Philosophen. „Prüfet alles, und das beste behaltet“ ist ihr Prinzip. So findet Edith Stein gemeinsamen Grund mit Ingarden, obwohl er diese Möglichkeit verneint. In charmanter aber entschlossener Weise bestreitet sie seine Meinung, daß sie nach ihrem Übertritt zum Katholizismus keine Phänomenologin mehr bleiben könne. Sie fühlt sich selbst freier als zuvor, da die Wahrheit sie frei gemacht hat, und sie läßt denjenigen, der nicht glaubt, ein, ohne Vorurteil zu philosophieren:

*„Es besteht für den Ungläubigen kein sachlicher Grund, gegen die Ergebnisse ihres natürlichen Verfahrens mißtrauisch zu sein, weil sie außer an den obersten Vernunftwahrheiten auch an der Glaubenswahrheit gemessen sind. Es bleibt ihm selbst unbenommen, den Maßstab der Vernunft in aller Strenge zu handhaben und alles abzulehnen, was ihm nicht genügt. Es steht ferner bei ihm, ob er weiter mitgehen und auch die Ergebnisse zur Kenntnis nehmen will, die mit Hilfe der Offenbarung*



*gewonnen sind. Er wird die verwendeten Glaubenswahrheiten nicht als ‚Sätze‘ (Thesen) annehmen wie der Gläubige, sondern nur als ‚Ansätze‘ (Hypothesen). Aber ob die Folgerungen, die daraus gezogen werden, den Vernunftwahrheiten entsprechen oder nicht, dafür gibt es wieder auf beiden Seiten einen gemeinsamen Maßstab. Ob er dann die Zusammenschau, die sich für den gläubigen Philosophen aus natürlicher Vernunft und Offenbarung ergibt, mitvollziehen kann und ob er damit ein tieferes und umfassenderes Verständnis des Seienden gewinnen wird, das dürfte er ruhig abwarten. Wenn er so vorurteilsfrei ist, wie es nach seiner Überzeugung der Philosoph sein soll, so wird er vor dem Versuch jedenfalls nicht zurückschrecken.“*

## **b) Theologie**

In allen Werken Edith Steins über Theologie und Spiritualität wird ihre Liebe zur Kirche ersichtlich, angefangen von den Publikationen und Vorträgen, die ihr – nach der stillen Vorbereitungszeit, in der sie Thomas und Newman übersetzt – vom Ende der zwanziger Jahre an bis 1933 immer häufiger abverlangt werden bis zu den Aufsätzen der Klosterzeit und schließlich der letzten, unvollendet gebliebenen Arbeit über Johannes vom Kreuz.

Es kann nicht ausbleiben, daß die Frage gestellt wird, ob Edith Stein, die sich auf vielen Gebieten für die Rechte der Frau einsetzte, auch eine Verfechterin der Priesterweihe für Frauen gewesen sei. Als solche hat man sie in einigen Publikationen bezeichnet. Sie hatte in der Tat den Mut, schon in der damaligen Zeit zu dieser Frage Stellung zu beziehen. Aber um ihren Standpunkt richtig zu verstehen, ist es wichtig, den genauen Wortlaut der Passage im Kontext ihres Vortrages „Beruf des Mannes und der Frau nach Natur- und Gnadenordnung“ zu zitieren. Dann wird klar, wie ausgeglichen sie in dieser Frage denkt und wie ihre theologische Haltung die psychologische und soziologische Methode zugleich würdigt und transzendiert. Gleichheit von Mann und Frau bedeutet für sie nicht „dasselbe sein“. Sie zeigt in diesem Vortrag, daß im neuen Bund Gottes nicht ein selbes Menschenpaar am Anfang steht, wie im Beginn der Schöpfung. Damals war es Mann und Weib, jetzt sind es Mutter und Sohn, der Sohn Gottes. Ich zitiere:

*„Von Priestern und Ordensleuten sagt man, auch dem gewöhnlichen Sprachgebrauch nach, daß sie besonders berufen sein müßten, d.h. daß ein besonderer Ruf Gottes an sie ergangen sein müßte. Gibt es hierin einen Unterschied für Mann und Frau? Zum Ordensstand sind zu allen Zeiten Frauen wie Männer berufen worden, und wenn wir die mannigfach verzweigten Formen des heutigen Ordenslebens betrachten, die vielfältige äußere Liebestätigkeit, die in unserer Zeit auch von den weiblichen Orden und Kongregationen ausgeübt wird, so sehen wir einen wesentlichen Unterschied eigentlich nur noch darin, daß die eigentlich priesterliche Tätigkeit den Männern vorbehalten ist. Damit stehen wir vor der schwierigen und vielumstrittenen Frage des Priestertums der Frau.*

*Wenn wir das Verhalten des Herrn selbst in diesem Punkte betrachten, so sehen wir, daß er freie Liebedienste für sich und die Seinen von Frauen annimmt, daß unter seinen Jüngern und nächsten Vertrauten Frauen sind – aber das Priestertum hat er ihnen nicht verliehen, auch nicht seiner Mutter, der Königin der Apostel, die an menschlicher Vollkommenheit und Gnadenfülle über die gesamte Menschheit erhoben war.*

*Die Urkirche kennt eine mannigfache caritative Tätigkeit der Frauen in den Gemeinden, eine starke apostolische Wirksamkeit der Bekennerinnen und Martyrinnen, sie kennt die liturgische Jungfrauenweihe und auch ein geweihtes kirchliches Amt, das Frauendiakonat, mit einer eigenen Diakonatsweihe – aber das Priestertum der Frau hat auch sie nicht eingeführt. Die weitere geschichtliche Entwicklung bringt eine Verdrängung der Frauen aus diesen Ämtern und ein allmähliches Sinken ihrer kirchenrechtlichen Stellung, wie es scheint, unter dem Einfluß alttestamentlicher und römisch-rechtlicher Vorstellungen. Die neueste Zeit zeigt einen Wandel durch das starke Verlangen nach weiblichen Kräften für kirchlich-caritative Arbeit und Seelsorgshilfe. Von weiblicher Seite regen sich Bestrebungen, dieser Betätigung wieder den Charakter eines geweihten kirchlichen Amtes zu geben, und es mag wohl sein, daß diesem Verlangen eines Tages Gehör gegeben wird. Ob das dann der erste Schritt auf einem Wege wäre, der schließlich zum Priestertum der Frau führte, ist die Frage.*

*Dogmatisch scheint mir nichts im Wege zu stehen, was es der Kirche verbieten könnte, eine solche bislang unerhörte Neuerung durchzuführen.*

*Ob es praktisch sich empfehlen würde, das läßt mancherlei Gründe für und wider zu. Dagegen spricht die gesamte Tradition von den Urzeiten bis heute, für mein Gefühl aber noch mehr als dies die geheimnisvolle Tatsache, die ich schon früher betonte: daß Christus als Menschensohn auf die Erde kam, daß darum das erste Geschöpf auf Erden, das in einem ausgezeichneten Sinn nach Gottes Bild geschaffen wurde, ein Mann war – das scheint mir darauf hinzuweisen, daß er zu seinen amtlichen Stellvertretern auf Erden nur Männer einsetzen wollte. Wie er aber einer Frau sich so nahe verbunden hat wie keinem andern Wesen auf Erden und sie so sehr zu seinem Bilde geschaffen wie keinen Menschen vorher und nachher, wie er ihr für alle Ewigkeit eine Stellung in der Kirche gegeben hat wie keinem andern Menschen, so hat er zu allen Zeiten Frauen zur innigsten Vereinigung mit sich berufen, als Sendboten seiner Liebe, als Verkünderinnen seines Willens an Könige und Päpste, als Wegbereiterinnen seiner Herrschaft in den Herzen der Menschen. Einen höheren Beruf als den der sponsa Christi kann es nicht geben, und wer diesen Weg offen sieht, der wird nach keinem andern verlangen.*

*Gott in freier Liebeshingabe anzugehören und zu dienen, das ist nicht nur der Beruf einiger Auserwählter, sondern jedes Christen: ob geweiht oder ungeweiht, ob Mann oder Frau – zur Nachfolge Christi ist ein jeder berufen. Je weiter er auf diesem Wege voranschreitet, desto mehr wird er Christus ähnlich werden, und da Christus das Ideal menschlicher Vollkommenheit verkörpert, in dem alle Einseitigkeiten und Mängel aufgehoben, die Vorzüge der männlichen und weiblichen Natur vereint, die Schwächen getilgt sind, werden seine getreuen Nachfolger gleichfalls mehr und mehr über die Grenze der Natur hinausgehoben werden. Darum sehen wir bei heiligen Männern weibliche Zartheit und Güte und wahrhaft mütterliche Fürsorge für die Seelen, die ihnen anvertraut sind, bei heiligen Frauen männliche Kühnheit, Fertigkeit und Entschlossenheit.*

*So führt die Nachfolge Christi zur Entfaltung des ursprünglichen menschlichen Berufs, Gottes Bild in sich darzustellen: den Herrn der Schöpfung, indem der Mensch alle Geschöpfe in seinem Umkreis hütet, bewahrt und fördert; den Vater, indem er in geistlicher Vaterschaft und Mutterschaft Kinder für das Reich Gottes erzeugt und heranbildet. Das Herauswachsen über die natürlichen Grenzen, das höchste Gnadenwirkung ist, kann aber niemals erreicht werden durch einen eigenmächtigen*

*Kampf gegen die Natur und durch Leugnung der natürlichen Grenzen, sondern nur durch demütige Unterwerfung unter die gottgegebene Ordnung“.*

### **c) Erziehung**

Wir sehen eine ähnliche Offenheit auf der Ebene der Jugenderziehung, speziell in Edith Steins Auffassung über die Aufgabe der Frau in der Gesellschaft. Seit ihren Gymnasialjahren hat sie die Emanzipation der Frau verteidigt, ihre gleichen Rechte im allgemeinen und ihr Wahlrecht im besonderen, und sie widersetzte sich gegen eine exklusive Machtstellung der ‚arischen‘ Männerwelt. Um ihren Standpunkt besser zu verstehen, ist es wichtig zu wissen, daß sie gerade in der Zeit, als die Nazis stärker wurden in Deutschland und ihre rassistische und extrem-männliche Propaganda die Bevölkerung immer mehr beeinflusste, wieder anfang, über die Frauenfrage zu sprechen, zu dozieren und zu publizieren. Edith Stein gehörte zu den wenigen, die ganz schnell die wirklichen Absichten von Hitler, Rosenberg, Goebbels usw. erkannten. Sie war nicht naiv wie so manche Leute auch in ihrer Umgebung, und deshalb legte sie den deutschen Frauen ans Herz, daß ihre Berufung nicht nur zu Hause in der Familie sei sondern auch im öffentlichen und politischen Leben. Wiederum sind ihre eigenen Worte viel besser als meine Interpretation:

*„Ehe wir aber dazu übergehen, Berufung von Männern und Frauen zum Dienst Gottes zu prüfen, wollen wir noch erwägen, ob nach natürlicher Ordnung eine Verteilung der Berufe in der Art zu fordern sei, daß gewisse Berufe nur den Männern, andere nur den Frauen vorbehalten werden sollten (manche evtl. beiden offen stehen). Ich glaube, daß auch diese Frage zu verneinen ist, und zwar mit Rücksicht auf die starken individuellen Differenzen, die manche Frauen stark dem männlichen Typus und manche Männer stark dem weiblichen Typus annähern und es mit sich bringen, daß jeder ‚männliche‘ Beruf auch von gewissen Frauen, jeder ‚weibliche‘ auch von gewissen Männern durchaus sachgemäß ausgeübt werden kann.*

*Darum scheint es mir angemessen, hier keinerlei gesetzliche Schranken zu ziehen, sondern nur durch eine naturgemäße Erziehung, Bildung und Berufsberatung darauf hinzuwirken, daß eine naturgemäße Berufswahl getroffen wird, und durch strenge, sachliche Anforderungen ungeeignete*

*Elemente auszuschalten. Für den Durchschnitt wird sich eine Teilung dann ganz von selbst ergeben, denn daß eine spezifische Eignung für gewisse Berufe hier und dort vorhanden sein muß, ist bei der Verschiedenheit der Naturen klar.*

*Wo es auf körperliche Kraft, auf überwiegend abstrakte Verstandes-tätigkeit oder selbständige schöpferische Leistung ankommt, da haben wir vorwiegend männliche Berufe, also in der schweren körperlichen Arbeit in Industrie, Handwerk, Landarbeit; in der Wissenschaft in den sogenannten exakten Fächern: Mathematik, mathematische Physik, und darum auch in der Technik; ferner auch im mechanischen Büro- und Verwaltungsdienst; auf gewissen Gebieten der Kunst (nicht auf allen). Überall wo Gemüt, Intuition, Einfühlungs- und Anpassungsfähigkeit in Frage kommen, überall wo es den ganzen Menschen gilt: ihn zu pflegen, zu bilden, ihm zu helfen, ihn zu verstehen oder auch sein Wesen zum Ausdruck zu bringen – da ist ein Wirkungsfeld für echt weibliche Betätigung, also in allen erzieherischen und Pflegeberufen, in aller sozialer Arbeit, in den Wissenschaften, die Menschen und menschliches Wirken zum Objekt haben, in den Künsten, bei denen es auf Menschendarstellung ankommt, auch im Geschäftsleben, in Staats- und Gemeindeverwaltung, soweit es dabei vornehmlich auf Verkehr mit Menschen und Fürsorge für sie ankommt.*

*In Zeiten äußerster wirtschaftlicher Not wie der unseren, wo jeder zugreifen muß, sobald sich ihm eine Erwerbsmöglichkeit bietet, mag sie ihm nun seiner spezifischen und individuellen Veranlagung nach liegen oder nicht, wird eine naturgemäße Verteilung der Berufe nicht durchführbar sein. Es ist heute fast das Durchschnittliche, daß Menschen in ‚Berufen‘ stehen, für die sie ihrer Natur nach nicht berufen sind, und es ist fast als besonderer Glücksfall anzusehen, wenn es anders ist. Da bleibt nichts übrig, als aus der gegebenen Situation das Beste zu gestalten: auf der einen Seite den sachlichen Anforderungen des Berufs zu genügen, auf der anderen die eigene Natur nicht zu verleugnen und verkümmern zu lassen, sondern in dem Kreis, in den man hineingestellt wird, zum Nutzen des Ganzen zur Geltung zu bringen. (Für die Frau kann das z.B. heißen, an der Arbeitsstätte, an der sie eine mechanische Beschäftigung hat, sich den Arbeitsgefährten gegen über teilnehmend und hilfreich zu erweisen; für den Mann vielleicht, sich in der Organisation der Arbeit erfinderisch*

*zu zeigen.) Das erfordert freilich ein hohes Maß an persönlicher Reife und den unbedingten guten Willen, sich in jede Lage zu finden und in jeder sein Bestes herzugeben – eine Einstellung, die schwerlich anders erreicht werden kann, als wenn die Lebensverhältnisse als von Gott gegeben und die Arbeit als Gottesdienst aufgefaßt werden, in der man die Gaben, die Gott verliehen hat, zu seiner Ehre entfalten soll. Das gilt von jedem Beruf, nicht erst von dem, den man als gottgeweiht bezeichnet, tritt aber natürlich dort besonders deutlich hervor.“*

## **Die Kirche in Edith Steins praktischem Handeln: Die Enzyklika**

1933 ergriff Hitler die Macht. Das bedeutete für Edith Stein das Ende ihrer Dozentur in Münster; sie interpretiert dies nicht nur als ein negatives Geschehen, sondern auch als ein Zeichen Gottes, daß sie sich nun endlich zum Eintritt in den Karmel anmelden dürfte. Das geschah dann im Oktober desselben Jahres, aber zuerst versuchte sie noch eine Privataudienz bei Papst Pius XI. zu bekommen, um ihn zu bitten, eine Enzyklika gegen die Verfolgung der Juden abzufassen. Freunde in Rom schrieben Edith, daß sie während des besonderen Heiligen Jahres 1933 nur eine kurze Begegnung mit dem Papst am Ende einer allgemeinen Audienz bekommen könnte. Sie hatte wahrscheinlich nicht die besten Rom-Sachverständigen in Rom konsultiert; jedenfalls meinte sie zu Recht, daß einige Minuten nicht reichen würden, um dem Papst ihr Anliegen vorzutragen. Deshalb entschloß sie sich, ihm schriftlich ihre Sorge mitzuteilen. Als Antwort empfing sie den päpstlichen Segen für sich selbst und für ihre Familie. Aber das ist nicht das Ende der Geschichte, obschon man das trotz Publikationen, die das Gegenteil beweisen, immer wieder wiederholt. Es ist schon viele Jahre bekannt, oder sollte es wenigstens dank der Arbeit des Jesuitenpaters Robert Graham im Vatikanischen Archiv und anderen Publikationen sein, daß ihr Brief den Papst sehr beeindruckt hat und daß er nicht vorhatte, es bei dieser formellen Antwort zu belassen. Deshalb blieb Edith Steins Brief lange auf seinem Schreibtisch. Seine erste öffentliche Reaktion gegen den Nationalsozialismus findet man in der Enzyklika ‚Mit brennender Sorge‘ von 1937.

Als ihm aber im nächsten Jahr klar wurde, daß der Antisemitismus auch Italien infizierte, entschloß sich der Papst zu tun, was Edith schon 1933 erbeten hatte. Er gab dem amerikanischen Kämpfer für Rassen-

gleichheit Fr. John LaFarge, S.J., den Auftrag, einen Entwurf für eine Enzyklika gegen Rassismus und Antisemitismus zu schreiben. Mit Hilfe seiner Mitbrüder Gundlach und Desbuquois war bald ein Entwurf fertiggestellt: auf Deutsch, Englisch und Französisch und mit einer lateinischen Übersetzung von einem anderen deutschen Jesuiten, Heinrich Bacht. Aber das Papier ist ein Entwurf geblieben; zunächst verzögerten Krankheit und Tod des Jesuitenpaters Enrico Rosa, Ratgeber des Jesuitengenerals Wladimir Ledochowski das Weitersenden zum Vatikan. Dann wurde der Papst selbst krank und starb am 10. Februar 1939. Sein Nachfolger Pius XII. meinte, daß seine erste Enzyklika dem Frieden gewidmet sein müsse, da der Krieg schon ausgebrochen war und man alles versuchen mußte, um einer weiteren Ausbreitung des Krieges vorzubeugen. Aber Teile des Entwurfs für die Enzyklika gegen den Antisemitismus, besonders der über die Einheit des menschlichen Geschlechts, wurden in der Enzyklika ‚Summi Pontificatus‘ vom 27. Oktober 1939 benutzt. Die Sprache dieser Enzyklika war so klar, daß die Publikation in Deutschland von Heydrich, dem Chef des Sicherheitsdienstes, verboten wurde, aber Edith Stein, die von dem Entwurf wahrscheinlich niemals gehört hat, konnte die Enzyklika in Holland lesen und war wohl bewegt, darin den Text über Jesu Liebe zu seinem Land Israel zu finden, da das auch ihr Land war und sie versucht hatte, in den Karmel zu Betlehem zu kommen.

Aber eigentlich müssen wir froh sein, daß der Entwurf der Enzyklika gegen Rassismus und Antisemitismus in der Form, wie er uns heute bekannt ist, niemals publiziert wurde. Es wäre für die Freunde Israels eine Enttäuschung gewesen, da die gute Absicht der Autoren, den verfolgten Juden zu helfen, der soliden Basis einer guten Theologie des Mysteriums Israel entbehrte. Die Behauptung Rudolf Hochhuts aber, daß die Kirche nichts getan habe, um Edith Stein persönlich zu helfen, widerstreitet allen Tatsachen. Zuerst hätte der Papst, nach Hochhuth, in Den Haag durch seinen Nuntius vermitteln sollen. Hochhuth ‚vergißt‘ hier einiges. Es gab damals Krieg und es war nicht so einfach, aus dem besetzten Holland dem Papst etwas mitzuteilen. Außerdem hatte der Nuntius, Mgr. Paolo Giobbe, ein bekannter Gegner der Nazis, schon 1940 Den Haag verlassen und versuchte, von Rom aus den Kampf fortzusetzen. Der Bischof in Roermond, Mgr. J. Lemmens hatte alles getan, um Edith

Stein zu retten. Sie meinte aber, daß es besser sei, seinem Rat unterzutauchen nicht zu folgen, um ihre Mitschwestern nicht zu gefährden. Nach der Drohung der Nazis anläßlich des Briefes der Bischöfe vom 26. Juli 1942 besuchte der Bischof den Kreisführer und empfing von der Besatzungsmacht die Versicherung, daß Edith und Rosa Stein unter „seinem persönlichen Schutz“ ständen. Er konnte damals noch nicht wissen, daß dies in der Sprache der Nazis Konzentrationslager und Gaskammer bedeutete.

### *In fine principium - Im Ende liegt der Anfang*

Edith Steins fast anonymes Verschwinden in den Gaskammern von Auschwitz ist nicht das Ende ihres Lebens. Sie wußte das, da sie an ein ewiges Leben glaubte, wie sie so oft im Credo gebetet hat. Sie war eine der 6.000.000 Juden, Männer, Frauen, Kinder, die während der Verfolgung Hitlers, des Holocaust, der Shoah ermordet wurden. In den letzten Jahren hörte man manchmal mehr von Simone Weil und ETTY HILLESUM sprechen. Auch sie waren große jüdische Frauen in einer schrecklichen Zeit und beide verbanden einen brilliansten Geist mit einer edelmütigen Antwort auf Gottes mystische Gaben. Ein brillianter Geist, ein warmes Herz und mystische Gnade sind sicher auch Edith Stein zu eigen gewesen. Ich meine aber, daß sie diese Gaben zu einer außerordentlichen Synthese zu bringen wußte, da sie imstande war, als eine Frau der Kirche zu ‚leben‘. Sobald sie erfuhr, daß Hitler die Macht in Deutschland ergriffen hatte, verstand sie, was das für ihr jüdisches Volk und für ihre spezielle Berufung als jüdische katholische Frau bedeutete. *„Viele werden den Sinn dieses schrecklichen Leidens nicht verstehen, aber durch Gottes Gnade weiß ich, was es bedeutet und sage ‚Hier bin ich, Herr‘* können wir ihre Haltung zusammenfassen. Die Antwort kam am 2. August 1942. Die plötzliche Verhaftung war ein schwerer Schlag für Edith Stein, aber sie betete einen Augenblick in der Kapelle, bat die Schwestern zu beten und die Priorin, das Schweizer Konsulat anzurufen, und konnte dann schon ihre weinende Schwester Rosa trösten und sagen *„Komm, gehen wir für unser Volk“*. Der Grund für die Verhaftung war ein Brief der niederländischen Bischöfe, in dem sie gegen die Judenverfolgung protestierten und auch die Nazis an ihr Versprechen erinnerten, christlich getaufte Juden nicht zu deportieren. Dieser Brief wurde in



allen katholischen Kirchen verlesen, während er auf die Drohung der Nazis hin in den evangelischen Kirchen zurückgezogen wurde. Deshalb wurden am 2. August nur die katholischen Juden arrestiert und eine Woche später in Auschwitz getötet. Edith und Rosa hatten die Nummern 88 und 89 auf der Transportliste vom 4. August für Auschwitz. Für Edith Stein war das Gottes Antwort auf ihr Gebet: das Opfer ihres eigenen Lebens. Ohne den Tod zu suchen, starb sie freiwillig als eine Frau, die ihrem jüdischen Volk treu blieb und zugleich Frau der Kirche wurde, jetzt selbst Märtyrin in dieser Kirche und vielleicht in Zukunft Lehrerin der Kirche wie Teresia von Avila. Märtyrin heißt: Zeugin. Sie lebt noch immer in unserer Mitte, sie hat Göttingen nicht verlassen, und ihre Person spricht noch immer zu uns über Liebe in Wahrheit, für ihre Mitmenschen, für ihr jüdisches Volk, für die Kirche.

Göttingen, 14. Oktober 1991

# Begrüßung von Professor Schuhmann, Utrecht

durch Professor GÜNTHER PATZIG, Göttingen

Es ist mir eine Freude und Ehre, Herrn Professor Karl Schuhmann von der Universität Utrecht heute hier einzuführen und ihm für seine Bereitschaft herzlich zu danken, nach Göttingen zu kommen und anläßlich der Edith-Stein-Ausstellung zu sprechen. Tatsächlich ist schwer zu sagen, wer für einen Vortrag über Husserl und die Göttinger Philosophie zur Studienzeit Edith Steins kompetenter sein könnte als er. Herr Schuhmann, 1941 in Hausen geboren, ist 1968 mit einem Buch über die Grundlagen der Wissenschaftslehre hervorgetreten. Seit 1971 war er Dozent in Leuven, wo er am Husserl-Archiv arbeitete und 1976 die Neuausgabe von Husserls *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*, Band 1, betreute. 1971 erschien sein Buch *Die Fundamentalbetrachtung der Phänomenologie*, 1973 ein weiteres Buch, *Die Dialektik der Phänomenologie*, 1981 die von ihm bearbeitete dritte Auflage des Standardwerks von Herbert Spiegelberg, *The phenomenological movement*. Ein weiteres wichtiges Werk ist die umfangreiche *Husserl-Chronik* (1977), die eine unschätzbare Informationsmenge bietet. Von Tag zu Tag werden hier Husserls intellektuelle Existenz, seine brieflichen und persönlichen Kontakte, seine Lehrveranstaltungen (mit Angaben über Zahl der Hörer und gelegentlich mit Teilnehmerlisten), seine Selbstbetrachtungen und die Zeugnisse Dritter dokumentiert. Husserl wird in diesen Blättern fast unheimlich präsent. Man findet in diesem starken Band auf Schritt und Tritt unvermutete Fakten: z.B. daß die Göttinger Philosophische Fakultät sich nicht nur, wie schon lange bekannt war, 1906 gegen die Ernennung Husserls zum Ordinarius, sondern schon 1901 gegen die Berufung Husserls auf ein eigens zu diesem Zweck vom preußischen Hochschulreferenten Althoff eingerichteten Extraordinariat Stellung bezogen hat. Oder daß Adolf Grimm, später (bis 1933) preußischer Kultusminister und noch später, nach 1945, Kultusminister in Niedersachsen, um 1912 an Seminaren bei

Husserl teilgenommen hat. 1975 übernahm Herr Schuhmann einen Lehrstuhl für Philosophie an der Universität Utrecht, der er bis heute treu geblieben ist.

Bevor ich nun Herrn Kollegen Schuhmann das Wort zu seinem Vortrag gebe, auf den wir alle warten, möchte ich noch in aller Kürze auf eine Episode in der Philosophiegeschichte Göttingens hinweisen, die weithin unbekannt ist, die man aber als eine Art von Revival der phänomenologischen Blütezeit um 1900 bis 1916 bezeichnen könnte und die von 1945 bis etwa 1950 gedauert hat, also in der gleichen Zeit stattfand, in der auch Nicolai Hartmann hier seine überaus erfolgreiche akademische Wirksamkeit entfaltete.

Es ergab sich aus den kriegsbedingten Umwälzungen, daß unter den vielen Professoren aus dem Osten, die als Flüchtlinge oder Vertriebene nach Göttingen kamen, auch zwei ehemalige Husserl-Schüler waren, beide (wie übrigens auch Nicolai Hartmann) aus dem Baltikum stammend, der Deutschbalte Kurt Stavenhagen (geboren 1885) und der Lette Theodor Celms. Stavenhagen, in Riga geboren, studierte in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg bei Friedrich Leo in Göttingen Klassische Philologie, daneben bei Edmund Husserl Philosophie. Später war er am Herder-Institut, der deutschsprachigen Universität in Riga, tätig, bis er im Zuge der Umsiedlung der Baltendeutschen aufgrund des Abkommens zwischen Stalin und Hitler eine Professur in Posen, im damaligen Generalgouvernement, übernahm – oder besser: übernehmen mußte. Theodor Celms hatte 1927 mit einer (kritischen) Dissertation über Husserls Transzendentalen Idealismus promoviert und war der erste Professor der Philosophie Lettlands, als der er sich große Verdienste um die Bereicherung der lettischen Sprache durch Neuprägung eines philosophischen Wortschatzes erworben hat. Beide machten in Vorlesungen, Seminaren und in persönlichen Berichten vor uns jungen Studenten die phänomenologische Tradition wieder lebendig; sie zogen unter den Philosophiestudenten, ein wenig im Schatten Hartmanns, doch eine wachsende Zahl von Hörern an. Bei Celms übten wir fleißig die phänomenologische Epoche, die Enthaltung von allen Realitätssetzungen hinsichtlich unserer Bewußtseinsinhalte, wir versuchten uns die ‚Hyletische Mannigfaltigkeit‘ unserer Wahrnehmungsvorstellungen präsent zu machen usw. Bei Stavenhagen, in dessen Oberseminar, wurde

im Stil der Beiträge zu den frühen Bänden des berühmten Husserlschen *Jahrbuchs für Philosophie und phänomenologische Forschung* phänomenologische Wesensschau betrieben. Wir waren vom materialen Apriori wie berauscht und versuchten, das Wesen z. B. des Leichtsinns, der Schuld, der Verantwortung, des Ekels, der Scham, der Güte usw. sachgerecht zu erfassen.

Die Seminarthemen bei Stavenhagen waren stets streng sachbezogen, nie historisch; es wurden Einzelprobleme behandelt, an deren Referat sich dann Diskussionen entzündeten. Ein Teil dieser Diskussionen und ihrer Ergebnisse ist in das von H. Delius aus Stavenhagens Nachlaß edierte Buch *Person und Persönlichkeit* eingegangen.

Das Seminar bildete bald eine vertraute Gruppe von älteren und jüngeren Studenten, die sich als Phänomenologen verstanden und bewußt an die große Zeit der Phänomenologie in Göttingen anknüpfen wollten, die mit dem Fortgang von Hans Lipps, dem neben Reinach wohl bedeutendsten Husserlschüler der Göttinger Zeit, nach Frankfurt im Jahre 1935 endgültig abgebrochen war.

Zum Kern dieser Seminargemeinschaft gehörten Hermann Ulrich Asemissen, später Professor der Philosophie an der Kunsthochschule Kassel (unser ‚Chef‘), dann Harald Delius, später Professor der Philosophie in Mannheim, auch Horst Ehmke, der später als Bundesminister bekannt wurde, sowie Günter Stratenwerth, später Professor für Strafrecht in Basel; im weiteren Umkreis Klaus Zimmermann, später Professor der Philosophie in Göttingen, Hans Paul Bahrdt und Heinrich Popitz, die bekannten Soziologen, und der Publizist Ivo Frenzel.

Theodor Celms ging 1949 mit Frau und Kind in die USA, wo er eine Professur in einem der besseren *women's colleges* (Augustana College, Rock Island, Illinois) übernahm. Kurt Stavenhagen starb, überraschend, schon 1951. Der Schülerkreis zerstreute sich; wohl nur Ulrich Asemissen ist der phänomenologischen Methode in seiner eigenen Arbeit treu geblieben. Harald Delius und ich fanden statt der Wesensschau den Rückgang auf die Analyse sprachlicher Bedeutungen im Sinne der analytischen Philosophie von Wittgenstein und Quine plausibler. Aber wir alle denken, meine ich, mit einer gewissen Nostalgie und lebhafter Dankbarkeit an die Jahre phänomenologischer Disziplinierung und Schulung in den Seminaren von Celms und Stavenhagen zurück. In

diesem Sinne kann man sagen, daß die Zeit, über die Herr Schumann uns nun berichten wird, in Göttingen auch heute noch lebendig ist.

Mittwoch, 16. Oktober 1991

## **„In Göttingen wird nur philosophiert... Man spricht nur von Phänomenen“**

Von KARL SCHUHMAN

Als Edith Stein im Sommersemester 1913 zum Studium nach Göttingen ging, beabsichtigte sie bei Edmund Husserl zu studieren, dem Verfasser des zweibändigen, 1900 / 1901 erschienenen Werks *Logische Untersuchungen*, dessen Lektüre Stein wie so manche andere junge Studenten vor ihr geradezu begeistert hatte. Tatsächlich aber geriet sie in Göttingen in eine komplexe Situation hinein. Sie zeichnete sich schon ab in dem guten Rat, den ihr ein Breslauer Bekannter mit auf den Weg gab, der selber in Göttingen studiert und zu seinem Erstaunen festgestellt hatte, wie dort Tag und Nacht, beim Essen und auf der Straße immerzu nur über ‚Phänomene‘ philosophiert wurde. Er also gab ihr den Hinweis mit auf den Weg, unbedingt zuerst zu dem Privatdozenten Adolf Reinach, nicht zu Husserl selber zu gehen und ihm ihre Aufwartung zu machen.

Reinach, der sich einige Jahre vorher in Göttingen habilitiert hatte, war kein direkter Schüler Husserls, sondern entstammte einem größeren Kreis junger Philosophiestudenten an der Universität München, der sich unter der Führung ihres Kommilitonen Johannes Daubert seit 1902 der ‚Phänomenologie‘, wie sich die neue Husserlsche Philosophie nannte, verschrieben hatte. Wie Stein, so waren auch Daubert und seine Freunde vom Studium der *Logischen Untersuchungen* ausgegangen und hatten dieses Werk als eine Erweiterung der traditionellen Philosophie verstanden. Wo diese hauptsächlich zwei Seinsbereiche anerkannt hatte, den der physischen Natur und den des Psychischen oder Geistigen, auf welche man alles sonst in der Welt Vorhandene zurückzuführen suchte, hatte Husserl die Existenz eines dritten Gebiets, des sogenannten Idealen, dargetan. Zu ihm gehören beispielsweise Zahlen, Begriffe, Sätze oder Werte. So sehr diese verschiedenen Gegenstandsgruppen untereinander auch verschieden sind, so sind sie doch allesamt weder Dinge der

Natur noch auch bloße subjektive psychische Ereignisse. Ein Baum ist ein Naturding, der Begriff des Baumes ist es nicht; ein Haus ist etwas Reales, der Satz, daß es an einer bestimmten Stelle steht, dagegen nicht. Und umgekehrt ist das Sichfreuen über eine wertvolle Sache etwas Psychisches, der Wert selber dagegen nicht. Den psychischen Akt, in dem wir urteilen, drei und zwei sei fünf, vollziehen wir zu einem bestimmten Zeitpunkt; vom Satz ‚ $3 + 2 = 5$ ‘, zu sagen, es gebe ihn nur zu diesem Zeitpunkt und er sei nur zu einer gewissen Zeit wahr, hat dagegen wenig Sinn. All unser Denken ist vielmehr gezwungen, sich nach solchen objektiven und gleichwohl nicht physischen Gegenständlichkeiten zu richten und sie als gültig anzuerkennen. Diese Husserlsche Aufweisung selbständiger idealer Wirklichkeiten, mithin die Entdeckung eines bislang unerhörten Reichtums der Welt, wurde in München zugleich als Absage an jede Vereinfachung und Verkürzung der Vielfalt des Gegebenen auf einige wenige Grundkategorien verstanden. So galt es nun, jedem Gegenstand in seiner Eigenart gerecht zu werden und ihn vorurteilslos so hinzunehmen, wie er sich gibt. Daß er sich gibt, besagt nun nichts anderes, als daß er uns erscheint und zum Phänomen wird. Das, was sich gibt und erscheint, genauso wie es sich gibt und erscheint, beschreiben: dies und nichts anderes meinte Husserls programmatisches Fremdwort ‚Phänomenologie‘. Ein Ethos der Redlichkeit und Sachlichkeit gegenüber allen Phänomenen, wie immer sie aussehen mögen, war damit gefordert und wurde in München mit großer Intensität in die Tat umgesetzt.

Das bedeutete auch eine Haltung des Protests gegen die überkommene Einengung und Reglementierung des Denkens. Eben diese Haltung einer experimentierfreudigen und vorurteilslosen Prüfung dessen, was die Sachen selbst uns darbieten, war nun ganz allgemein ein Zug der damaligen Jugendbewegung. So ist es nicht verwunderlich, daß auch jene jungen Münchener Philosophen, die Husserl zu ihrem Leitstern erkoren, sich als eine Bewegung, eben als die ‚phänomenologische‘, verstanden. Schon daß man Husserl auf den Schild hob, den bloßen Extraordinarius einer außermünchenerischen Universität, den hochkommen zu lassen die Ordinarien seiner eigenen Göttinger Fakultät mit allen Mitteln, übrigens auch mit einigem Erfolg, zu verhindern suchten, war ein Zeichen des Protests. Dazu gehörte weiter, daß man den hauseigenen Münchener Ordinarius Theodor Lipps und seine übrigens gewiß nicht konservative

Philosophie als zu wenig radikal ablehnte und sich hauptsächlich in Zirkeln außerhalb der Universität traf, wo sich ein lebhaftes Philosophieren auf der Grundlage des Husserlschen Werkes entspann. Das Maß des Husserlschen Einflusses bezeugt Daubert einmal in einem Brief mit den Worten: „Von 1902 an ist ja München in den Seminaren und Zusammenkünften einfach mit Husserls Gedanken durchseucht.“

Ein solches wenig autoritätsgläubiges und frisches Philosophieren war noch nicht einmal in Husserls Göttingen selbstverständlich. Der neue Ton Husserls zog gewiß einige Göttinger Studenten an. Wer aber auf eine Karriere bedacht war oder auch nur halbwegs ungeschoren seine Promotion hinter sich bringen wollte, hielt sich aber lieber an die wirklich mächtigen Ordinarien, da von dem glücklosen Außenseiter Husserl nicht viel zu hoffen war. Einige Unruhe kam in diese Situation im Sommersemester 1905, als im Rahmen der sogenannten ‚Münchener Invasion‘ Göttingens vier Münchener Studenten (darunter übrigens Reinach) unter der Führung Dauberts nach Göttingen zogen und in den Vorlesungen und Übungen Husserls für ein Semester lang die Führung im Handstreich eroberten. Auch nach Meinung der Alt-Göttinger Husserlschüler waren die Münchener die weitaus Überlegenen, da sie tiefer und selbständiger in den Geist der Husserlschen Philosophie eingedrungen waren als all jene, die in Göttingen Husserls Vorlesungen bisher mitgeschrieben hatten. Auch danach hielt der Transfer von München nach Göttingen an, und im Sommersemester 1907 gründete dann der aus München angereiste Theodor Conrad nach bewährtem Münchener Muster die ‚Göttinger Philosophische Gesellschaft‘. Sie war von nun an die Vereinigung der auf Husserl eingeschworenen Studenten, in deren Rahmen sich das philosophische Leben in wöchentlichen Sitzungen vollzog. Auch hier galt die Münchener Haltung des Protests: der betreffende Professor – hier Husserl – wurde zu den philosophischen Aktivitäten der Vereinigung, die sich in Privathäusern und den Hinterzimmern von Cafes vollzog, nur einmal pro Semester eingeladen. Vielmehr war es Reinach, der seit seiner Habilitation im Sommer 1909 für eine gewisse Kontinuität in diesem Kreis garantierte, sofern er bei vielen Sitzungen der ‚Gesellschaft‘ als Mentor auftrat. In einem stand die neue Göttinger Gruppe der älteren Münchener, die für sie Pate gestanden



hatte, ganz gewiß nicht nach: auch hier wurde mit einer Hingabe und Intensität philosophiert, die ihresgleichen suchte.

Zweierlei mag als charakteristisch für die Göttinger ‚Gesellschaft‘ gelten. Zum einen, daß die Semestersitzungen sich mit Vorliebe auf Neuerscheinungen des eigenen, phänomenologischen Kreises stützten. Man war auf der Höhe der Zeit, ja suchte ihr nach Möglichkeit voraus zu sein, indem man etwa Max Scheler zu Vorträgen verpflichtete, damit er seine neuesten, noch unveröffentlichten Gedanken vor den Mitgliedern zur Diskussion stelle. Andererseits aber ließ man sich so wenig wie durch altüberkommene Autoritäten der Philosophie auch durch die großen Namen der eigenen Bewegung nicht irritieren. Vielmehr erprobte man immer wieder den frischen Zugang zu den in Frage stehenden Phänomenen, wobei man die denkbare größte Behutsamkeit im Umgang mit den Phänomenen an den Tag legte. Wie sich der Teilnehmer Wilhelm Schapp erinnert: „Wir prüften immer von neuem Wortgefüge wie roter Wein, rotseierender Wein, der Wein ist rot“, um festzustellen, inwiefern sich in solchen Ausdrucksnuancen sachliche Bedeutungsunterschiede verbergen.

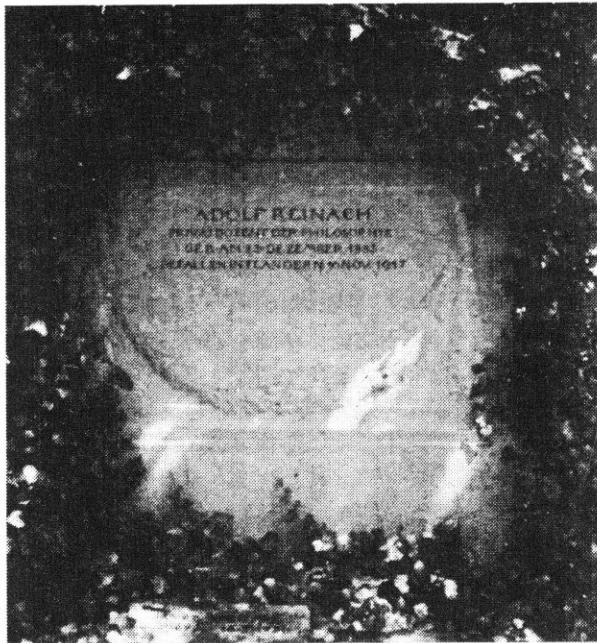
Diesem Programm entsprechend wurde ausdrücklich sogar die Lehre Husserls sowohl in konkreten Punkten wie in ihren allgemeinen Grundlagen einer selbständigen sachgeleiteten Nachprüfung unterworfen, die dann durchaus nicht in jedem Fall zu seinen Gunsten ausfiel. Man denke nur an Husserls kontinuierlichen Ausbau der Phänomenologie im Sinne eines Idealismus, wogegen sich alle Göttinger auf eine realistische Position versteiften. Für Husserl, besagt das, ‚konstituieren‘ sich alle Gegenstände nur im Verhältnis zu den auf sie gerichteten Akten; für die Göttinger dagegen erscheinen sie in den sie erfassenden Akten als von eben diesen Akten unabhängig und als für diese Akte maßgebend.

Die Führung der Gruppe auch bei diesem kritischen Geschäft fiel Adolf Reinach zu. Er hatte das phänomenologische Handwerk, wie gesagt, weniger bei Husserl als vielmehr bei seinem Kommilitonen (ab 1907 Privatgelehrten) Daubert gelernt und sich Dauberts Interpretation der Phänomenologie als einer auf das gegenständlich Gegebene gerichteten Analyse und Beschreibung zugeeignet; zudem teilte er Dauberts Interesse an Fragen der Logik und Sprachphilosophie, was ja auch schon vom Titel des Husserl-Werks *Logische Untersuchungen* her nahelag. So verwundert es nicht, daß die Habilitationsschrift, die Reinach zwar in Göttingen

unter Husserl eingereicht, von Anfang bis Ende aber in München und im Kontakt mit Daubert geschrieben hatte, den Titel *Wesen und Systematik des Urteils* trug, also ein logisches Thema behandelte. Seit dem Sommer 1909 war Reinach, wie erwähnt, in Göttingen Privatdozent. Hier nun zeigte sich praktisch von der ersten Stunde an ein eklatanter Gegensatz in der Wirkung und Lehrtätigkeit Husserls und Reinachs. Wo Husserls Vorlesungen und Übungen von Studenten wenig ehrerbietig als „furchtbar langweilig“ (Ernst Rappeport) oder gar als „Schlafmittel“ (so Edith Steins Vetter Richard Courant) bezeichnet wurden, entpuppte sich Reinach sofort als ein „führender Kopf“ (Helmuth Plessner). Edith Steins Freundin Hedwig Conrad Martius ging sogar soweit, ihn und nicht Husserl als „den Phänomenologen an sich und als solchen“ zu bezeichnen. Unter den Studenten, die wie Stein oft erst nach vorherigem Studium an einer anderen Universität nach Göttingen gingen, war der blutjunge, fast gleichaltrige Privatdozent „das Herz der gemeinsamen Arbeit, der lebendige, gerade in schöpferischer Einstellung neue Forschungswege und Aspekte eröffnende Geist“ (Roman Ingarden). Edith Stein bestätigt diese Einschätzung in vollem Umfang, wenn sie sagt: „Das war kein Dozieren und Lernen, sondern ein gemeinsames Suchen, ähnlich wie in der Philosophischen Gesellschaft, aber an der Hand eines sicheren Führers.“ Und ihr Resümee spricht für sich: „Wir waren uns wohl alle darüber einig, daß wir hier methodisch am meisten lernten.“ Kein Wunder, daß Reinachs Werke, nachdem er 1917 im Weltkrieg gefallen war, in einer „von seinen Schülern“ (wie die Titelseite besagt) herausgegebenen Ausgabe 1921 vorgelegt wurden. Edith Stein hatte an dieser Ausgabe übrigens entscheidenden Anteil.

Daß sich die Göttinger Phänomenologen dergestalt als eine homogene Gruppe nicht so sehr von Husserl als vielmehr der Schüler Reinachs verstanden, hatte seinen Grund zum Teil in dem von Reinach gepflegten schon genannten Stil des Philosophierens als Gemeinschaftsarbeit. Philosophie als Teamarbeit, wie er in der ‚Philosophischen Gesellschaft‘ ebenso wie in Reinachs Seminar ohne allen Streit um Prioritäten und Urheberrechte geübt wurde, war ja Münchner Erbgut und deswegen Reinach seit den Anfängen seiner Studienzeit vertraut. Genau dieser Denkhabitus sicherte ihm aber auch einen unmittelbaren Kontakt mit den Göttinger Studenten, wie ihn der monologische Denker Husserl, sei-

ner eigenen kommunikativen Schwächen nur allzu sehr bewußt, gleich gar nicht suchte. Außerdem waren Husserls *Logische Untersuchungen* für Reinach wie für diese Studenten der akzeptierte Rahmen ihrer Denkbemühungen, wogegen Husserl dieses sein Werk zu keinem Zeitpunkt als eine



Grundlage, sondern immer nur als eine Durchbruchsschrift verstanden hatte, über die hinauszukommen er sich nun schon über ein Jahrzehnt mit Erfolg gemüht hatte. So also fühlten sich die Studenten, die wie Stein auf den Namen und die *Logischen Untersuchungen* Husserls hin nach Göttingen gekommen waren, nicht so sehr bei Husserl selber als vielmehr bei dem recht unbekanntem Privatdozenten Reinach sofort und ganz fraglos zu Hause. Bei ihm wurde ihnen schließlich weit mehr als bei Husserl genau das an Philosophie geboten, was sie sich von ihrer Übersiedlung dorthin versprochen hatten. Wenn die Göttinger Phänomenologen, anders etwa als später die Freiburger Schüler Husserls, eine homogene Gruppe mit identischen Grundpositionen und untereinander kohärenten Problemstellungen bilden, so deswegen, weil sie ohne Ausnahme durch die Schule Reinachs gegangen waren. Er vermittelte der Göttinger Phänomenologengruppe ihre Grundlagen und gab ihr ihre Einzelfragen vor. Wenn im folgenden ein Überblick über zwei typische Hauptgebiete der Göttinger Phänomenologie gegeben wird, so versteht es

sich also, daß damit zugleich zwei Zentralgebiete Reinachschen Philosophierens angesprochen sind. Sie seien hier vordeutend mit den Begriffen ‚Sachverhalt‘ und ‚sozialer Akt‘ bezeichnet. Charakteristischerweise gehören sie in die Sparten Logik bzw. Sprachphilosophie. Auch im Werk Edith Steins, so sehr es auch um andere Problemkreise wie die Frage der menschlichen Person orientiert ist, also in die philosophische Anthropologie gehört, spielen die mit diesen Begriffen angezeigten Reinachschen Arbeitsfelder eine gewisse Rolle. Nicht als ob Reinach übrigens sich auf logische und sprachphilosophische Probleme beschränkt hätte. Als studierter Jurist hatte er durchaus auch ein Auge für Fragen der praktischen Philosophie. So hat er etwa eine Wertlehre entwickelt, die für Dietrich von Hildebrand ausschlaggebend wurde. Seine religionsphilosophischen Notizen haben wie Kurt Stavenhagen und Hedwig Conrad-Martius, so auch Edith Stein beeinflußt. Aber in der kurzen Spanne seiner knapp fünf Jahre dauernden Lehrtätigkeit hat er vor allem seine Lehre von den Sachverhalten und von den sozialen Akten voll entwickeln können. Wo sein Begriff des Sachverhalts als eine positive Weiterentwicklung des entsprechenden Husserlschen Begriffs gelesen werden muß, wie er in den *Logischen Untersuchungen* auftritt, ist der Begriff des Sozialakts dagegen eine Neuerung, die Reinach im ausdrücklichen Gegensatz zu den entsprechenden Lehren Husserls gewonnen hatte.

Worum handelt es sich dabei im einzelnen? Um zunächst auf den Begriff des Sachverhalts einzugehen, so hatte ihn schon Husserl, wie gesagt, zum Einsatz gebracht, und zwar einerseits als Gegensatz zum Begriff des Gegenstands und andererseits als Korrelat zum Begriff des Urteils. Alle psychischen Akte und Tätigkeiten sind Husserl zufolge auf etwas gerichtet, und dieses Etwas ist meistens als ein Gegenstand zu bezeichnen. So können etwa Akte des Sehens, des Vorstellens oder Wollens – um einige Akte beliebig herauszugreifen – sich auf einen Apfel richten, und man sagt dann zutreffend: „ich sehe den Apfel“, „ich stelle mir einen Apfel vor“ oder „ich will einen Apfel“. Fragt man nun, unter welchen allgemeinsten Begriff man einen Begriff wie den des Apfels einordnen kann, so ist nicht nur klar, daß man nie sagen könnte, ein Apfel sei ein psychischer Akt, sondern ebenso auch, daß immerzu gilt: Ein Apfel – er sei sonst immer, was er mag – ist auf jeden Fall ein Gegenstand. Husserl nun machte die Entdeckung, daß der psychische Akt des

Urteilens sich insofern von vielen anderen Akten abhebt, als er niemals direkt auf Gegenstände, sondern immerzu auf Sachverhalte gerichtet ist. Sollte das vielleicht heißen, daß Urteile sich in keiner Weise auf Gegenstände (etwa diesen Apfel hier) beziehen können? Selbstverständlich nicht. Es sind genug Urteile denkbar, die etwas von diesem Apfel aussagen. Aber, so Husserl, all diese Urteile beziehen sich auf den Gegenstand lediglich insofern, als dieser als Glied in ein komplexes Ganzes jener Art aufgenommen sind, das man eben einen Sachverhalt nennt. Der Apfel kann als solcher etwa berochen oder gedacht werden, geurteilt werden aber kann er nicht. Noch deutlicher: Urteilen heißt etwas behaupten, einen Apfel kann man indessen nicht behaupten. Man kann immer nur urteilen, daß der Apfel reif ist, oder behaupten, daß er gut schmeckt. Das Korrelat des Urteils, d.h. das, worauf das Urteil sich bezieht, ist, kurz gesagt, nicht der Gegenstand Apfel, sondern das Reifsein oder Gutschmecken des Apfels. Diesen Formulierungen kann man übrigens entnehmen, daß Gegenstände sprachlich oft durch Substantiva wie ‚Apfel‘, ‚Zahl‘ oder ‚Gemälde‘ ausgedrückt werden, Urteilskorrelate dagegen durch Daßsätze oder, sprachlich weniger schön, durch Satzformen mit substantivierten Infinitiven. Um den Unterschied von Gegenstand und Sachverhalt sowie die Urteilszugehörigkeit der Sachverhalte zu erläutern, sei noch ein Husserlsches Beispiel erwähnt. Der Tisch und das Messer sind nach Husserl Gegenstände, auf die man in verschiedenartigen psychischen Akten bezogen sein kann. Fälle ich bezüglich dieser Gegenstände nun ein Urteil und sage etwa: „Das Messer liegt auf dem Tisch“, so bin ich weder auf das Messer noch auf den Tisch gerichtet, sondern behaupte in einem Atem den komplexen Sachverhalt, daß das Messer auf dem Tisch liegt.

Man wird Husserl wohl leicht zugeben, daß es nicht nur Gegenstände, sondern durchaus auch Sachverhalte gibt. Daß sie aber von ganz anderer Natur seien als die Gegenstände, mag aus dem Vorstehenden nicht hinreichend klar geworden sein. In vielen Fällen sind ja doch in Sachverhalten Gegenstände eingeschlossen wie etwa in dem Sachverhalt, daß das Messer auf dem Tisch liegt, der Tisch und das Messer. Hier nun setzt Reinach ein mit einer klareren Abhebung beider Begriffe voneinander. Zunächst ist die Seinsweise beider grundsätzlich verschieden. Gegenstände, pflegt Reinach zu sagen, existieren, Sachverhalte dagegen

bestehen. Die Existenz von Gegenständen ist meist in Zeit und Raum begrenzt; so wenn man im Frühjahr in seinem Garten blühende Rosen stehen hat. Urteile ich dagegen: „Im letzten Frühjahr blühten in meinem Garten die Rosen“, so ist der damit ausgedrückte Sachverhalt nicht nur hier und jetzt im Augenblick des Urteilens wahr. Vielmehr gilt unabhängig von der Raumstelle, von der aus ich urteile, oder vom Zeitpunkt meines Urteils, daß seinerzeit die Rosen blühten. Das Urteil wird weder wahrer noch verliert es das Geringste von seinem Wahrheitsgehalt, wenn es einmal früher und dann wieder später ausgesprochen wird. Anders als die Rose oder der Garten ist der sie betreffende Sachverhalt immun gegen alle nachfolgenden Ereignisse. Was einmal der Fall war, ist nicht mehr umgeschehen zu machen und umgekehrt.

Damit erwerben die Sachverhalte im Gegensatz zu den zeitgebundenen Gegenständen eine Art Zeitlosigkeit, die sie in die Nähe logischer Sätze und Beziehungen rückt. So besitzt bekanntlich der logische Satz des Widerspruchs, demzufolge etwas nicht zugleich sein und nichtsein kann, eine Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit, die nicht auf eine bestimmte Gegend oder Geschichtsepoche beschränkt ist. Und tatsächlich sagt Reinach ausdrücklich, daß logische Verhältnisse in allen Fällen Sachverhalte, nicht Gegenstände betreffen. Das gilt etwa für das Verhältnis von Grund und Folge, also für alles Schlußfolgern. Aus einem Ding etwa folgt nichts. Daraus aber, daß das Ding existiert oder nicht existiert, daß es so und so beschaffen ist oder auch nicht, kann dies oder jenes abgeleitet werden. Existenz und Nichtexistenz von Gegenständen sind indessen selber keine Gegenstände, sondern Sachverhalte.

Damit rühren wir an eine weitere Bestimmung der Sachverhalte. Diese können sowohl positiv wie negativ sein, d.h. entweder die Existenz von etwas behaupten oder verneinen. Dem Gedanken eines positiven Gegenstandes könnte man mit Mühe vielleicht einigen Sinn abgewinnen wollen. Der eines negativen Gegenstands dagegen ist ausgesprochen sinnlos. Es mag Äpfel oder Rosen in der Welt geben; Nichtäpfel oder Nichtrosen dagegen gibt es mit Sicherheit nicht. Ganz anders bei den Sachverhalten. Sowohl positive wie negative Sachverhalte bestehen in gleicher Weise, und auf sie bezügliche Urteile sind in gleicher Weise wahr. Ebenso wie es zutrifft, daß Napoleon bei Austerlitz siegte, trifft es auch zu, daß er bei Waterloo nicht gewann.

Existenz und Nichtexistenz von Sachverhalten stehen des weiteren im Verhältnis logischer Positivität und ihrer kontradiktorischen Negation, d.h. einer von zwei entgegengesetzten Sachverhalten besteht in jedem Fall. Entweder die Rose blüht oder sie blüht nicht; und wenn sie tatsächlich blüht, so ist ausgeschlossen, daß sie nicht blüht, und ebenso umgekehrt. Bei Gegenständen ist dies durchaus nicht der Fall. Gibt es einen goldenen Berg, so folgt daraus nicht, daß es einen nichtgoldenen Berg nicht gibt; und gibt es einen goldenen Berg nicht, so ist das keine unfehlbare Garantie dafür, daß es nichtgoldene Berge gebe.

Man mag derlei Aussagen über Sachverhalte vielleicht für logische Spitzfindigkeiten halten. Jedenfalls ist damit eine klare Abgrenzung der Sachverhalte von den Gegenständen erreicht. Des weiteren führt Reinachs Sachverhaltslehre zu einer neuen Sicht der Welt. Traditionell wurde die Welt als die Gesamtheit der wirklich existierenden Gegenstände aufgefaßt. Nun ist Reinach zufolge Wirklichkeit oder Existenz nicht eine Eigenschaft der Gegenstände, wie ihre Farbe oder ihr Gewicht es ist. Sondern Existenz meint, daß es die betreffenden Gegenstände wirklich gibt, d.h. sie ist Ausdruck des Bestehens eines positiven Sachverhalts. Daraus aber folgt, daß die Welt die Gesamtheit nicht von Gegenständen, sondern von bestehenden Sachverhalten ist, nämlich derjenigen, welche die Existenz von Gegenständen beinhalten. Dieser Reinachschen Einsicht, daß die Welt sich aus Sachverhalten aufbaut, hat übrigens unabhängig von ihm, wengleich erst Jahre später, der österreichisch-englische Philosoph Ludwig Wittgenstein die Bahn gebrochen.

Der zweite bemerkenswerte Aspekt der Reinachschen Sachverhaltslehre liegt in ihrer Orientierung an der Logik. Ist die Welt die Gesamtheit dessen, was der Fall ist, und gehören die Verhältnisse zwischen Sachverhalten ins Gebiet der Logik, dann folgt daraus die grundsätzlich logische Natur der Welt. In ihr kommen prinzipiell keine unbegreiflichen, widervernünftigen oder sonstwie blinden Flecke vor. Die Welt besteht aus Urteilskorrelaten und fordert zu einer erkenntnis- und urteilsmäßigen Durchdringung geradezu auf. Reinachs gegenstandsgerichtete Phänomenologie erlaubt damit eine Universalität des begründenden und begründeten Urteilens, die so weit reicht wie die Welt selber.

In gewisser Weise hatte Husserl diese Universalität des Urteils sogar noch radikaler vertreten, als seine Münchener Freunde bzw. mit ihnen

die Göttinger Phänomenologen unter dem Einfluß Reinachs zuzugestehen bereit waren. Sie waren sich mit Husserl durchaus einig, daß zur Welt nicht nur die physische Natur, sondern auch jene Dinge, die Bewußtsein im strengen Sinn besitzen, gehören – sprich: die Menschen. Ihre psychischen Akte und Erlebnisse kennen schließlich gleich allen anderen in der Welt vorkommenden Gegenständen ein Entstehen und Vergehen. So lassen sie sich wie alles übrige in der Welt Vorkommende durchaus in Urteilen zutreffend beschreiben. Husserl hatte in seinen *Logischen Untersuchungen* dem aber eine weitere These hinzugefügt: alle Sätze nicht urteilsmäßiger Art seien auf Urteilssätze zu reduzieren. Was damit gemeint ist, erläutert sich am besten anhand der Grammatik. Urteile sind grammatikalisch am einfachsten auszudrücken als Sätze der Struktur „S ist P“ (z.B. „der Apfel ist reif“, „das Haus ist groß“). Nun kennt die Grammatik neben den Urteilen aber auch noch andere Satzformen; so vor allem den Fragesatz („Ist S P?“) und den Befehlssatz („Tue Q!“). Husserl nun vertrat gleich seinen meisten Zeitgenossen die Ansicht, daß die Erlebnisse des Fragens oder Befehlens ausnahmslos auf die Grundkategorie des Urteilens rückführbar seien, eben weil sie sich doch auf gewisse Sachverhalte in der Welt bezögen. Die Frage „Ist S P?“ lasse sich formulieren als das beschreibende Urteil: „Ich frage (ich wünsche zu wissen), ob S P sei“ und der Befehl „Tue Q!“ als das Urteil: „Ich befehle Dir Q zu tun“. Denn sowohl das P-Sein des S wie das Tun von Q seien Vorkommnisse in der Welt. Satzformen wie Fragen oder Befehle seien im Grunde also Urteile, die sich von den sonst üblichen Urteilen nur durch ihren Inhalt unterschieden, der sich zufällig nicht (wie etwa das Urteil: „Ich stehe im Garten“) auf Sachverhalte in der Welt der Naturdinge, sondern auf innerpsychische Tatbestände wie meinen Frage- oder Befehlswunsch beziehen.

Diese Auffassung nun lehnte Reinach in seiner Lehre von den sozialen Akten entschieden ab. Er beginnt seine Analyse mit einem näheren Blick auf das allgemeine Verhältnis des Urteils zu dem darin ausgedrückten Sachverhalt. Dieses Verhältnis bestimmt er als die einseitige Abhängigkeit des Urteils von dem, was in ihm ausgesagt, behauptet oder beschrieben wird. Die Wahrheit oder Triftigkeit eines Urteils hängt in jedem Fall davon ab, ob der darin angesprochene Sachverhalt auch tatsächlich so besteht, wie er da behauptet wird. Der



betreffende Sachverhalt dagegen kann sehr wohl bestehen, ohne daß er in einem Urteil ausgesprochen würde; er ist vom Urteil einseitig ablösbar. Das gilt nicht nur für physische Sachverhalte (ich kann sehr wohl im Garten sitzen, ohne daß ich oder sonst jemand urteilt, daß ich darin sitze), sondern auch für psychische. Ich kann mich sehr wohl vor etwas fürchten oder sonstwie psychische Akte vollziehen, ohne daß irgendjemand, einschließlich meiner selbst, darüber ein Urteil zu fällen brauchte. Urteile sind also in jedem Fall den betreffenden Sachverhalten äußerlich. Sie können zwar nachträglich zu ihnen hinzutreten, um ihnen Ausdruck zu verleihen. Notwendig aber ist das nicht.

Bei Akten des Fragens oder Befehlens (um uns hier auch weiterhin auf diese zwei Fälle zu beschränken) ist das aber offensichtlich nicht der Fall. Frage und Befehl sind nicht der zufällige nachträgliche Ausdruck angeblicher innerpsychischer Akte des Fragens und Befehlens' welcher Ausdruck genausogut auch hätte unterbleiben können. Sondern der Frageakt ist nichts anderes als der Akt der Verlautbarung und des sprachlichen Ausdrucks selber. Man kann, anders gesagt, nicht fragen, ohne die Frage irgendwie zu *stellen*, und nicht befehlen, ohne den Befehl irgendwie zu *erteilen*. Daß Fragen und Befehle in ihrer Äußerung ganz unmittelbar darinstecken, sieht man schon daran, daß sie sich mit einem „hiermit“ selber zu bezeichnen vermögen („Hiermit frage ich ..., befehle ich ..., erkläre ich ..., verspreche ich ...“). Weiterhin kommt ihnen eine gewisse starre Gegenwarts- und Ichform zu. Mit der präsentischen Ichform „ich befehle...“ wird ein Befehl tatsächlich erteilt. Dagegen meint die Vergangenheitsform „ich befahl...“ oder, wenn man einen anderen einen Befehl erteilen sieht, die Benutzung der Gegenwartsform der dritten Person „er / sie befiehlt ...“ selber keinen Befehl, sondern lediglich eine Aussage, ein Urteil *über* einen Befehl. Der Befehl besteht also ganz wesentlich im Aussprechen und kann von seiner sprachlichen Formulierung nicht abgelöst werden. Will man mit Husserl innerpsychische Akte, etwa Wünsche (so den Wunsch, etwas ausgeführt zu sehen oder den Wunsch, etwas zu wissen), als die eigentlichen Befehls- oder Frageakte ansehen und den Ausdruck der Frage oder des Befehls als ein nachträgliches Urteil *über* diese angeblichen Akte verstehen, so verwechselt man die notwendige innerpsychische Grundlage des Fragens und Befehlens mit dem Fragen und Befehlen selber. Denn gewiß ist eine Frage, der

nicht der Wunsch zu wissen zugrunde liegt, keine Frage im vollen Sinn des Wortes, sondern eine Scheinfrage (wie im Fall der reinen Höflichkeitsfrage oder der Frage, die ein Schauspieler auf der Bühne stellt). Aber die Frage ist als solche nicht bloß der Ausdruck dieses inneren Wunsches. Urteilt jemand über diesen seinen Wunsch korrekt und spricht ihn auch noch aus: „Ich möchte gern dieses oder jenes wissen“, so kann man ihm darauf sinnvollerweise antworten: „Na, dann erkundige Dich doch oder frage jemanden danach!“ Das macht deutlich, daß diese Wunschmitteilung gerade nicht die eigentliche Frage nach dem betreffenden Sachverhalt ist.

Damit kommt eine weitere Eigenart von Akten wie Fragen oder Befehlen in den Blick: sie sind wesentlich an jemanden gerichtet. Urteilen im strengen Sinn meint das Behaupten eines Sachverhalts. Dieses Behaupten ist innerpsychischer Natur und bedarf zu seinem Vollzug nicht unbedingt der sprachlichen Äußerung im Sinne einer Mitteilung an die Adresse einer anderen Person. Man kann sich ein Urteil bilden und es dann für sich behalten. Fragen und Befehle dagegen sind, wenn sie im eigentlichen Sinn vollzogen werden, immer ‚fremdpersonal‘, wie Reinach sagt. Nur in abgeleiteter und modifizierter Weise kann man sagen, man stelle sich selber eine Frage oder erteile sich einen Befehl. Im vollen Wortsinn funktionieren Akte dieser Klasse aber nur im zwischenmenschlichen Verkehr. Doch auch damit sind die sozialen Akte noch nicht hinreichend beschrieben. Es gibt sehr wohl auch innerpsychische Akte, die wesentlich fremdpersonal, d.h. an einen andern adressiert sind, ohne daß sie deswegen wie Fragen und Befehle notwendigerweise dem andern gegenüber sprachlich oder auch in Gebärden zum Ausdruck gebracht werden müßten. So etwa der Akt des Verzeihens. Verzeihen kann man sich nicht selbst, sondern immer nur einem andern. Aber man kann es sehr wohl im Stillen tun, ohne daß es der andere je zu erfahren brauchte. Dagegen ist es für den Vollzug von Akten der hier interessierenden Klasse wesentlich, daß der andere von ihnen Kenntnis nimmt und davon weiß. Jemandem etwas befehlen, ohne daß er den Befehl irgendwie vernimmt (etwa ein Befehl, den Robinson als einziger Bewohner seiner Insel ausspricht), ist zwar der Versuch eines Befehls, aber selber kein Befehl. Die fraglichen Akte müssen also beim andern, an den sie sich richten, auch ‚ankommen‘, um überhaupt vollzogen zu sein.

Wegen dieser notwendigen Interaktion zumindest zweier Personen bezeichnete Reinach die Akte der betreffenden Klasse denn auch als ‚soziale‘ Akte. Zu ihrem Wesen zählt – um es zusammenzufassen – nicht nur, daß sie eine bestimmte innerpsychische Grundlage haben und sich im (zumeist sprachlichen) Ausdruck in der gegenwärtigen Ichform vollziehen, sondern auch, daß sie an eine andere Person adressiert sind und von dieser obendrein vernommen werden müssen. Ein gutes halbes Jahrhundert nach Reinach wurde diese Aktklasse übrigens unabhängig von Reinach in der englischen Philosophie von John Austin wiederentdeckt und seither unter dem Namen ‚Sprechakte‘ in die zeitgenössische Philosophie eingeführt. Reinachs Frühentdeckung ist jedenfalls ein typisches Beispiel für die im Göttinger Phänomenologenkreis übliche Sorgfalt bei der Analyse von Nuancen in den Phänomenen, derzufolge man ganz differenziert einem jeden Phänomen seine Unrückführbarkeit auf andere Phänomenklassen zubilligte und es in dieser seiner wesensmäßigen Eigenheit zu erfassen suchte.

Edith Stein war Göttinger Phänomenologin, sofern auch sie im Sinne Reinachs philosophierte. Ihr erstes Göttinger Thema betraf auf Husserls Anregung hin den Begriff der ‚Einfühlung‘, d.h. die Frage nach der Art und Weise, wie wir den andern Menschen als Menschen einschließlich seiner psychischen Akte und Fähigkeiten erkennen. Husserl selber lehnte diesbezüglich Theorien wie die ab, man habe den andern ursprünglich wie alle anderen Naturdinge auch gegeben, schlußfolgere aber daraus, daß er ähnliche Bewegungen usw. vollziehe wie man selber, auf das Vorhandensein psychischen Lebens in ihm, wie man es ursprünglich eigentlich nur aus sich selber kenne. Dennoch ist seine eigene Lehre vom Zugang zum fremden Seelenleben durch den Gedanken einer gewissen Indirektheit bestimmt. Stein dagegen schreibt in ihrer Dissertation zu diesem Problem, daß wir die Erlebnisse des andern in genau derselben Art unmittelbar erfassen wie beispielsweise im Klang eines gehörten Worts dessen Bedeutung. Diese Lösung des Einfühlungsproblems ist Reinachs Lehre von den Sozialakten durchaus angemessen und konform. Auch diese vollzogen sich ja, obwohl sie zweifellos psychischer Natur sind, nicht im unzugänglichen und privaten Bereich des Innerpsychischen. Sondern ihr Vollzug liegt in ihrer Äußerung gegenüber anderen Individuen, die sie in dieser Äußerung denn auch ganz unmittelbar gegeben

haben und erfassen. Das besagt einerseits, daß die beliebte Gegenüberstellung des Physischen und Psychischen als des für jedermann öffentlich Zugänglichen und des nur mir privat Zugänglichen sich nicht aufrecht erhalten läßt. Es gibt sehr wohl Psychisches, das wesentlich in der Kundgabe gegenüber anderen besteht. Außerdem folgt aus diesem Sachverhalt – eine für die zentralen anthropologischen Interessen der Philosophie Edith Steins nicht unwichtige Einsicht –, daß der Mensch sich nicht in die disparaten Bestandteile des Physischen und Psychischen auseinanderlegen läßt, sondern eine ungeteilte psychophysische Einheit bildet.